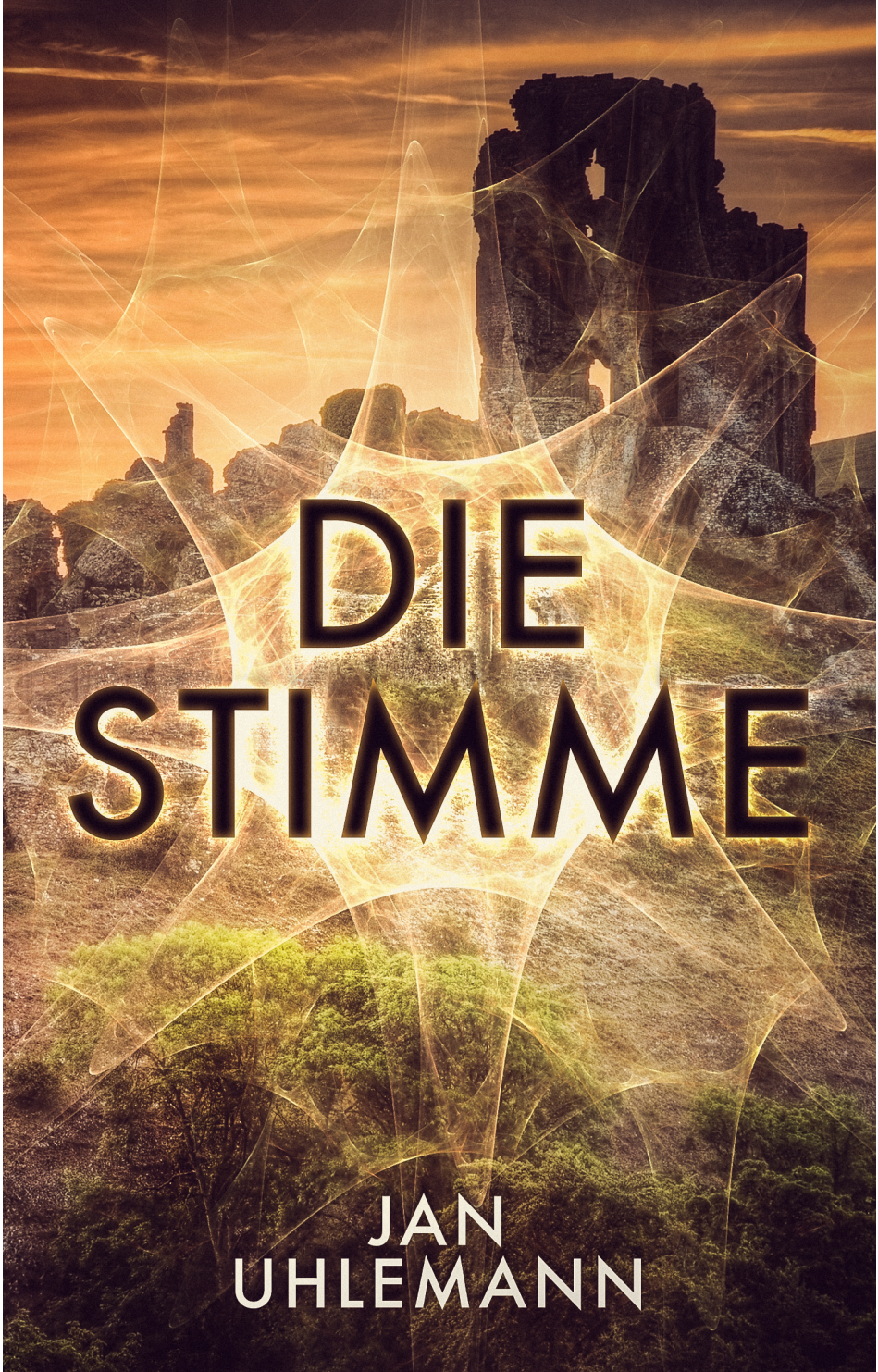
DIE
STIMME
JAN
UHLEMANN

DIE STIMME

von Jan Uhlemann

Ralf ärgerte sich. Es war mehr der unterdrückte, gelassene Ärger als rasender Zorn. Aber er würde zu Letzterem werden, wenn er zu lange darüber nachdachte.
Mit jahrelanger Routine parkte er seinen Golf seitwärts vor seiner Wohnung ein. Ein Stechen im Rücken beim Schulterblick erinnerte ihn daran, dass Berti im Grunde ja Recht gehabt hatte, ihn zu beurlauben. Und das wurmte ihn am meisten.
Er wollte selber entscheiden, wann eine Pause vonnöten war, er wollte selber festlegen, ob er noch konnte oder nicht. Und er konnte noch, das bisschen Rückenschmerzen hielt ihn nicht auf. Aber Berti sah das anders.
Ralf stellte den Motor ab und quälte sich schnaufend aus seinem Auto. Heute erschien es ihm fast zu klein für seine knapp Einsneunzig und der Sitz war viel zu tief eingestellt. Mit etwas mehr Schwung als nötig schlug er die Tür zu und setzte sich über den sauber gefegten Bürgersteig zum Eingang des Wohnblocks in Bewegung.
Während er den Wohnungsschlüssel aus der Hosentasche fummelte, blickte er nach oben, ob der Hausmeister endlich den Taubenschutz über dem Regendach erneuert hatte. War ja klar, dass es nicht so war. Und der in die Wirbelsäule fah-

rende Blitz machte die Erkenntnis auch nicht besser.
Ralf murmelte etwas in den nicht vorhandenen Bart, betrat das Treppenhaus durch die auf klapp gestellte Tür und nahm sich an der Briefkastenwand den seinen vor.
Neben der üblichen Werbung, die sich trotz des Verbotsaufklebers dort tummelte, gab es diesmal eine dicke Überraschung. Post in einem grellgelben Umschlag von einem »Notariat Huber«. Dringend, persönlich, vertraulich.
Ralf schüttelte irritiert den Kopf. Er kannte keinen Huber und schon gar keinen Notar dieses Namens. Das konnte nichts Gutes bedeuten. Er war sich zwar sicher, all seine Rechnungen bezahlt zu haben, aber man konnte ja nie wissen, ob man nicht doch etwas übersehen hatte. Er kratzte sich am Kinn und fing mit der Post in der Hand an, die Treppe hochzulaufen. Langsamer und vorsichtiger als bisher, damit der Rücken sich nicht meldete.
Nicht, dass es ein Problem gewesen wäre, eine weitere Rechnung zu bezahlen. Er schleppte zwar noch eine gewaltige Menge Schulden von seinen früheren Unternehmungen mit sich herum, aber dafür war die Wohnung recht günstig und er hatte in den letzten Jahren mit seinem steigenden Ruf jedes

Mal mehr verdient. Als Beinahe-Star bekam man eben mehr als als Anfänger und noch dazu hatte man das Glück, dass die Leute einen auf der Straße trotzdem nicht erkannten. Oder es zumindest nicht zugaben, wenn sie es doch taten. Jedenfalls war er bisher weder angesprochen noch angestarrt worden und das war auch gut so. Derlei Trubel war nichts für ihn.
Während er sich zum dritten Stock vorarbeitete, grübelte Ralf wieder über Berti nach. Was bildete der sich eigentlich ein? Er lieferte nach wie vor gute Arbeit ab, da konnte man doch nicht einfach kommen und sagen »Mach mal eine Pause, leg die Beine hoch, fahr in den Urlaub«. Ralf hasste Urlaub, zu viel Sonne, zu viel Aufregung, zu viel Zeit. Es gab doch nichts Schöneres als einen geregelten Tagesablauf. Das, was andere Leute hassten, hatte er im Laufe der Jahre zu schätzen gelernt. Die sichere Routine eines geregelten Arbeitstages. Duschen, Frühstück, Arbeit. Dann am frühen Nachmittag Feierabend und Zeit zum Einkaufen, Putzen und Aufräumen. Abends gemütlich Fernsehen und ab und zu ein Buch lesen und natürlich dreimal die Woche Fitness-Studio, um in Form zu bleiben. Als Profi musste das sein.
Klar freute sich Ralf auch auf das Wochenende wie jeder andere auch. Da

war es ab und zu sogar einmal drin auszugehen oder einen der wenigen, aber erlesenen Freunde zu besuchen. Aber Urlaub, nein, das wäre eindeutig zu viel des Guten. Und nur wegen Berti musste er jetzt sehen, was er mit der vielen Zeit anstellte!
Ralf schloss die Tür mit einem hallenden Klacken auf und schlüsselrasselnd betrat er seine stets aufgeräumte, minimalistisch eingerichtete Wohnung. Er zog seine Jacke aus und wollte sich gerade die Schuhe vornehmen, da klingelte das Telefon. Das war doch hoffentlich jetzt Berti, der sich entschuldigen wollte!
Ralf ließ Jacke, Post und Schlüssel einfach fallen und ging so schnell er konnte zum an der Wand hängenden Hörer. Da! Schon wieder ein Stich im Rücken. Langsam wurde es penetrant.
»Ja?«, fragte er, denn er hatte sich wegen der nervigen Werbeanrufe angewöhnt, seinen Namen nicht mehr zu nennen.
»Hey Ralf, hier ist Line!«
»Oh hallo, mit dir hätte ich jetzt nicht gerechnet. Wir haben uns doch eben noch gesehen ...«
Pause.
»Gibt es was Bestimmtes?«, fragte Ralf.
»Äh, naja, ich wollte dich fragen, ob du Lust auf einen kleinen Besuch hast. Kaffeetrinken und Quatschen?«

Ralf überlegte kurz. »War das Bertis Idee?«
»Nein, nein! Natürlich nicht. Aber ich finde, du hast heute so ausgesehen, als ob du ein wenig Gesellschaft gebrauchen könntest. Du weißt schon, wegen der Sache und so.«
Ralf seufzte. Eigentlich wäre es ihm am liebsten, alleine zu bleiben. Andererseits würde er wieder in Grübeleien versinken, das wusste er. Und es konnte nicht schaden, ein wenig Dampf bei jemandem abzulassen. Zudem war Line sehr nett und sie hatten sich außerhalb der Arbeit schon lange nicht mehr getroffen, es war wirklich mal wieder Zeit.
»Nun, gut«, sagte er, »es würde mich freuen. Gib mir ein paar Minuten, um anzukommen, dann komm gerne vorbei.«
»Viertel nach?«
»Ja, in Ordnung, das passt.«
»Super, bis dann!«
»Bis dann.«
Ralf legte auf und hielt sich den Rücken. Heute war ja schwer was los.

Zwanzig Minuten später saß Ralf mit Line in seinem kleinen, gemütlichen Wohnzimmer am Kaffeetisch und wartete darauf, dass sein Kaffee so weit abgekühlt war, dass er ihn trinken konnte.
Außer einem »Hallo« hatte sich noch kein großartiges Gespräch entwickelt, aber Line würde sicher gleich loslegen. Sie spielte nervös an ihrem Hemd herum, was so ganz und gar nicht zu ihrer sonst so gelassenen Ausstrahlung passte. Auch ihrem Blick konnte man ansehen, dass ihr etwas auf der Seele brannte. Obwohl sie im Gegensatz zur Arbeitszeit vollkommen ungeschminkt war und dadurch fast wie eine Fremde wirkte, schien er ihre Gefühle dennoch zu erkennen.
Sie nahm einen Schluck ihres heißen Kaffees - die Frau musste Asbestlippen haben - und fing dann wie erwartet an zu reden.
»Mensch Ralf, jetzt zieh doch nicht so ein Gesicht!«
»Ich? Ich ziehe ein Gesicht?«
»Na klar, wenn du nicht so ein friedlicher Typ wärst, würdest du Berti sicher gerne eine verpassen. Ein Wunder, dass du ihn nicht angeschrien hast.«
»Pf, was würde das bringen. Dem Idioten gegenüber die Fassung zu verlieren, ist es nicht wert.«
»Bist du nicht ein wenig zu hart zu ihm? Vielleicht hat er nicht ganz unrecht ...«

»Nein. Ich kann selber entscheiden, ob ich arbeiten kann oder nicht.«
»Aber du musst schon zugeben, dass du in letzter Zeit ein wenig gequält gewirkt hast.«
»Hab ich das?« Ralf war ehrlich erstaunt, denn ihm war nichts dergleichen aufgefallen. Spaß machte das Ganze nicht wirklich, aber es gab sicher Schlimmeres und er hatte wie immer das Gefühl, professionelle und gute Arbeit abgeliefert zu haben.
»Hast du es wirklich nicht gemerkt? Du hattest immer einen Gesichtsausdruck, als hättest du einen Nagel im Hintern stecken. Und du warst auch irgendwie, hm, unbeweglicher als sonst!«
»Wirklich? Aber es hat doch alles geklappt!«
»Ja, aber du hast halt einfach nicht mehr so frisch gewirkt, wie sonst immer. Dass man sich auf dich verlassen kann, ist allen klar. Aber wir haben mehr davon, wenn du fit und schmerzfrei bist, als wenn du dich wochenlang mit etwas rumquälst.«
»Ich quäle mich nicht.«
»Ach komm schon, du hast mir doch selbst von deinen Rückenschmerzen erzählt. Selbst jetzt hältst du dir die Seite.«
Erschrocken zog Ralf seine Hand zurück. »Du hast Recht. Vielleicht ist eine Pause

doch keine so schlechte Idee.«
»Siehst du.«
»Aber wenn, dann will ich selbst entscheiden, wann, nicht dieser Möchtegern-Regisseur.«
»Jetzt lass doch mal Berti in Ruhe. Der kann doch auch nichts dafür, dass er ein Trottel ist. Aber er sorgt dafür, dass wir alle gutes Geld verdienen und man kann immer mit ihm reden. Das ist doch was.«
»Hmpf.«
»Jetzt spiel nicht die beleidigte Leberwurst, sondern mach das Beste draus.«
Mürrisch schlürfte Ralf an seinem Kaffee. Immer noch zu heiß.
»Das ist es ja gerade. Ich weiß gar nicht, was ich jetzt machen soll«, sagte er.
»Na, geh ins Kino, mach Urlaub. Häng ein bisschen rum. Besuch jemanden.«
»Ich kann das nicht. Und schon gar keinen Urlaub. Und mit Sicherheit nicht so spontan.«
»Du stellst dich aber auch an.«
Line bekam plötzlich so ein Funkeln in ihren grünen Augen. Sie strich sich eine blonde Strähne aus der Stirn und grinste.
»Weißt du was? Ich mach auch frei und wir fahren zusammen irgendwo hin!«
Ralf wusste nicht, ob er sich freuen oder sich überrumpelt fühlen sollte. Er mochte Line sehr, vielleicht sogar etwas mehr, als einer Arbeitsbeziehung angemessen war.

Aber deswegen musste man ja nicht gleich zusammen wegfahren.
»Hm, immer noch besser, als alleine in der Wohnung zu sitzen und nicht zu wissen wohin mit der Zeit ...«, murmelte er mehr zu sich selbst.
»Danke!«, spielte Line dröhnend die Empörte. »Ich freue mich, dass du so begeistert bist, deine wertvolle Lebenszeit mit mir verbringen zu müssen.«
»So war das doch nicht gemeint.«
»Ich weiß. Denk einfach drüber nach, okay? Ich fänds prima.«
Sie trank ihren Kaffee aus, stellte ihre Tasse ab und zeigte auf das Telefontischchen in der Ecke. »Was ist das eigentlich?«
»Was meinst du? Mein Telefontischchen?!«
»Nein, der komische Brief. So einen hab ich noch nie gesehen.«
Ralf erinnerte sich. »Ja, richtig. Den habe ich heute bekommen, von so einem Notar.«
»Und, was steht drin?«
»Weiß ich nicht, hab noch nicht reingeschaut.«
»Mensch Ralf, das ist doch wichtig. Wollen wir ihn aufmachen?«
»Von mir aus.«
Er stand auf, holte den Brief und einen Öffner aus der Schublade und machte sich daran zu schaffen. Kurz darauf hielt

er ein Schreiben aus einem dicken, teuren Papier in der Hand. In offizieller Schrift stand ganz oben »Notariat Huber«.
Ralf räusperte sich, hielt den Brief von sich weg auf angemessene Leseentfernung und las vor:
»Sehr geehrter Blalala, drücken unser herzlichstes Bedauern aus, bla, freuen uns, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass Sie geerbt haben ...«
»Wie bitte?«, fragte Line. »Du hast was geerbt? Wer ist denn gestorben?«
Ralf las den Brief noch einmal still und ganz langsam, sodass Line ganz zappelig wurde.
Dann sah er sie verdutzt an. »Mein Onkel Herbert ist gestorben.«
»Von dem hast du nie erzählt. Du hast doch gar keine Verwandten mehr, oder doch?«
»Nein, ja. Na ja, meine Eltern sind schon seit 15 Jahren tot, Großeltern sind auch schon gestorben und Geschwister hab ich keine. Zum kläglichen Rest hab ich keinen Kontakt. Meine Familie ist ein bisschen ... schwierig. Aber Onkel Herbert ...«
Ralf grübelte kurz in seinem Gedächtnis. »Ja, ich erinnere mich an ihn. Aber ich war noch ein Kind, als ich ihn das letzte Mal gesehen habe. So ein Kleiner mit lustigem Gesicht und damals schon

grauen Haaren. Ich fand ihn supernett. Aber dass er sich noch an mich erinnert und mir auch noch etwas vererbt, ist ganz schön kurios.«
»Kurios nennst du das? Ich finde das voll cool. Natürlich: Mein Beileid und so, aber was hast du denn jetzt bekommen?«
»Weiß ich nicht, da steht nur, dass ich mich bitte mit dem Notar in Verbindung setzen soll und einen Termin zur Testamentsverlesung ausmachen soll.«
Line schob ihre Tasse weg und stand auf. »Na dann los!«
»Was?«
»Na, ruf an. Wir fahren gleich hin, oder?«
»Aber das können wir doch nicht machen.«
»Warum denn nicht? Ist doch immer noch besser, als sich die ganze Zeit über Berti aufzuregen. Also ich bin scheiß neugierig. Du nicht?«
Ralf schluckte. »Doch, schon, aber ...« Er kratzte sich am Kopf. »Weiß du was: Du hast Recht!«
Er stand auf, ging zum Telefon und wählte ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Art die Nummer des Notars, die auf dem Schreiben vermerkt war.

Ralf und Line stiegen aus dem Golf aus, der einen wunderschönen Parkplatz direkt unter einer alten Ulme gefunden hatte. Direkt dahinter das von steinernen Löwen umsäumte Zugangsportal zu einer alten Stadtvilla. In diesem Viertel unweit des Zentrums wirkten alle Häuser, als gehören sie schwerreichen Industriellen oder Adligen. Das des Notariats Huber stand den anderen in nichts nach.
Während die Zwei in Richtung dicker Eichentür gingen, an der sie schon das Informationsschild des Notars erwartete, schüttelte Ralf den Kopf.
»Ich kann nicht glauben, dass wir das hier machen.«
»Wieso? Was denn?«
»Eigentlich wollte ich mir einen ruhigen Nachmittag machen und ausgiebig schmollen. Jetzt bin ich hier mit dir auf dem Weg eine Erbschaft anzutreten. Das ist doch aberwitzig, wenn mir das jemand heute Morgen vor dem Gespräch mit Berti gesagt hätte, hätte ich nur gelacht.«
Line zuckte mit den Schultern. »So ist das eben manchmal. Sei froh, dass du der Erbe bist und nicht der verstorbene Onkel.«
Sie verzog bei diesem makabren Witz keine Miene, und obwohl er nicht gut war, musste Ralf doch kurz schmunzeln.

Ohne zu zögern betätigte er, als sie vor der Tür angekommen waren, den fetten schwarzen Klingelknopf. Es läutete. Kein Surren, Dröhnen oder Klingeln, sondern ein richtig schönes, harmonisches Läuten.
Kurz darauf tönte der Summer und sie drückten gemeinsam die schwere Tür auf. Ein Geruch nach Bohnerwachs und Museum schlug ihnen entgegen und die Augen mussten sich erst einmal an die relative Dunkelheit gewöhnen.
»Hier entlang bitte!«, hörten sie eine sympathische Stimme, die ihnen am Ende eines picobello gewienerten Marmorflures entgegenschallte.
Sie folgten ihr und betraten kurz darauf ein mit teuren Möbeln und noch teureren Natur-Gemälden ausgestattetes Arbeitszimmer. Hinter einem Schreibtisch, der sicher einmal so viel gekostet hatte wie Ralfs Golf, saß ein korrekt gekleideter Mann mit Seitenscheitel, der einen freundlichen Eindruck machte.
»Sie sind Herr Schneider mit Begleitung nehme ich an?«, sagte der Mann, legte einen Papierstapel ab und stand auf.
Ralf nickte.
»Huber«, sagte der Notar, schüttelte beiden fleißig die Hände und bot ihnen dann Platz auf mit weinrotem Leder gepolsterten Stühlen an.

»Ja gut, äh«, ergriff Ralf das Wort, »schön, dass es so kurzfristig geklappt hat.«
Huber lächelte vornehm. »Nun, Sie haben zur regulären Arbeitszeit angerufen, ich hatte keine Termine und Sie ja auch um Kontaktaufnahme gebeten. So stand dem nichts im Wege.«
»Ja. Ich habe also etwas geerbt, von meinem Onkel Herbert.«
»So ist es. Zuerst einmal mein herzliches Beileid.«
»Danke. Aber ich habe ihn kaum gekannt.«
»Dennoch schmerzt ein Verlust immer. Doch leider müssen wir alle einmal gehen. Ihr Onkel hat, kurz bevor er den Weg alles Irdischen antrat, noch einen guten Gedanken an seine Familie und vor allem auch an Sie gehabt.«
Der Notar blätterte in seinen Unterlagen und holte eine Akte heraus. »Sind Sie bereit, den Abschnitt des Testamentes anzuhören, den Ihr Onkel für Sie vorgesehen hat?«
Ralf sah Line an, die nickte. »Nun gut. Wir sind bereit.«
Der Notar kramte eine Lesebrille aus seinem Jackett, räusperte sich und setzte eine ernste Miene auf.
»Ich lese nun vor, was Ihr Onkel in eigenen Worten geschrieben hat:

Lieber Ralfi! Wir haben uns leider lange nicht mehr gesehen, aber ich hoffe du hast mich nicht vergessen. Ich habe immer an dich gedacht, weil du der Einzige mit so etwas wie Intelligenz in unserer Familie bist. Da deine Tante ja leider schon vor mir gegangen ist und deine Eltern ebenfalls, bleiben nicht mehr viele von uns, denen ich etwas vererben könnte.
Ich hoffe ja, dass es noch ein paar Jährchen dauert, aber falls es mich nun doch erwischt hat, sollst du vom schönsten Teil meines Besitzes profitieren und hoffentlich daran genauso viel Freude haben, wie du es als Junge immer gehabt hast. Die paar Euro auf dem Konto und den wertlosen Plunder können die anderen haben. Du bekommst den Schatz meines Herzens, auch wenn er nicht mehr ganz so glänzt, wie früher.«
»Ein Schatz?!«, holperte Line dazwischen und hielt sich sofort den Mund zu.
Ralf und der Notar ignorierten sie und das Testament wurde weiter verlesen.
»Sicher erinnerst du dich noch, dass wir - ach, wie lange ist es schon her - im Sommer hin und wieder in die Wälder gefahren sind. Dort, wo Riesen wohnen und Kobolde. So habe ich es dir jedenfalls immer erzählen müssen. Und dann sind wir auf den Eichenberg geklettert, grüne Wege hinauf, ein Wanderlied auf

den Lippen. Und ganz oben haben wir immer in etwas gestöbert. Von der Öffentlichkeit vergessen und vielleicht auch nicht mehr ganz in Schuss. Aber es ist schon immer Familienbesitz gewesen und ist von unseren Vorfahren direkt auf mich übergegangen. Und wenn ich nicht mehr bin, sollst du es haben.
Ich verspreche dir, du wirst dort deinen besonderen Schatz finden, auch ohne mich, deinen Onkel.
Ich hoffe, du freust dich wie ein kleiner Junge, als der neue Besitzer, Verwalter und Erbe von Schloss Eichenberg! Dein dich liebender Onkel Herbi. Vergiss mich nicht!«
Ralf klappte der Unterkiefer runter wie in einem schlechten Film, aber er konnte es nicht vermeiden. »Ach du scheiße ...«, sagte er.
Der Notar setzte die Lesebrille ab und räusperte sich erneut. »So etwa habe ich auch gedacht, als ich das Schriftstück zum ersten Mal gelesen habe. Wenn auch nicht in diesem genauen Wortlaut.
Ja, Herr Schneider, ich darf Ihnen gratulieren, Sie sind nun tatsächlich der Besitzer eines Schlosses!«
»Ts«, sagte Ralf.
Line starrte erst ihn, dann den Notar an, dann wieder ihn. »Ein Schloss? Wahnsinn!«

Der Notar zog zwei Schriftstücke aus der Schublade und machte einen Füllfederhalter bereit.
»Sie brauchen sich übrigens wegen der Erbschaftssteuer keine Sorgen zu machen. Ein Gutachter hat das Objekt schätzen lassen und der Marktwert ist so gering, dass keine Steuern anfallen. Ihre Freude werden Sie aber vermutlich mit den Unterhaltskosten haben, die sind bei Bauwerken dieser Art kein Pappenstiel.
Dürfte ich Sie nun bitten, die Papiere zu unterschreiben? Vorausgesetzt, Sie wollen das Erbe antreten.«
Ralf schüttelte den Kopf, als sei er aus einem Traum erwacht. »Ja, klar will ich!«
Er schnappte sich den Füllfederhalter und unterschrieb die beiden Ausfertigungen der notariellen Beglaubigung.
»Nun, dann wäre das ja geklärt. Haben Sie noch Fragen?«
Ralf versuchte zu überlegen, aber es gelang ihm nicht. Er presste sich ein »Nein« heraus.
Nach einigen Sekunden Pause stand der Notar auf.
»Nun, dann erneut mein herzliches Beileid und ebenfalls herzlichen Glückwünsch zu ihrem durchaus ungewöhnlichen Erbe. Falls Sie noch Fragen haben, können Sie mich jederzeit anrufen oder eine E-Mail schreiben.«
Er schüttelte Line und Ralf die Hand und

gab ihm eine goldgerahmte Visitenkarte sowie die beglaubigten Unterlagen.
Mechanisch bedankte sich Ralf, verabschiedete sich und wandelte mit Line wie im Traum durch den Marmorkorridor nach draußen in die Sonne.

»Ja das gibt‘s doch nicht!«, sage Line und grinste über beide Ohren. »Du bist jetzt ein Graf oder sowas.«
»Nein, nur ein Schlossbesitzer. Ts.«
»Aber was sollte das mit dem Schatz und diesem Versprechen?«
»Das war sicher nicht wörtlich gemeint, sondern einfach so hingeschrieben. Glaube ich ...«
»Und was machen wir jetzt?«
»Erst einmal einen Spaziergang. Wenn ich jetzt ins Auto steige, fahre ich vor Verwirrung noch in den nächsten Graben. Mensch, Onkel Herbert, was hast du dir dabei gedacht!«
Sie wanderten die Allee des Villenviertels entlang, hatten aber keine Augen für die mondänen Schönheiten.
»Line, ich hab gar nicht gewusst, dass das Schloss ihm gehört!«
»Aber du kennst es doch, oder?«
»Klar, es ist so, wie Herbi geschrieben hatte. Wir waren ein paar Mal im Sommer da. An die Sache mit den Riesen erinnere ich mich nicht mehr, aber an das Schloss schon.

Ich hatte es eigentlich schon vergessen, aber jetzt kommen natürlich die Erinnerungsfetzen wieder hoch.«
»Und, wie ist es so? Mehr Neuschwanstein oder mehr Ruine?«
»Ich weiß es nicht mehr genau. Wir sind darauf rumgestreunert und ich hab Ritter gespielt, glaube ich. Ich erinnere mich noch an einen gewaltigen Turm und uralte Mauern. Und da war eine Fahne, gelb, mit einem Löwen drauf. Aber ich weiß keine Einzelheiten mehr und kann dir echt nicht sagen, was für eine Art von Schloss das ist. Es ist zu lange her und ich war ein Kind.
Mann, ich fass es nicht! Jetzt gehört das mir! Wie verrückt ist das denn?«
Line nahm seine Hand und er verweigerte es nicht, obwohl er eigentlich privat nicht gerne angefasst wurde. Aber irgendwie war das jetzt das Richtige.
Sie gingen schweigend durch die Sonne und jeder versuchte auf seine Weise, die Neuigkeit zu verdauen.
»Weißt du, was wir machen?«, fragte Line schließlich.
»Hm?«
»Na, wir haben doch frei. Wir fahren hin und sehen es uns an!«
Ralf blieb stehen, grübelte. Schließlich nickte er. »Ja, das machen wir. Aber erst morgen, ich muss da mal drüber schlafen.«

Und nach einem ausgedehnten und ruhigen Spaziergang brachte Ralf Line mit dem Auto nach Hause und fuhr dann heim, um sich selbst für seine Verhältnisse früh mit Herzklopfen ins Bett zu legen und schnell in einem tiefen Schlaf zu verschwinden.

Am nächsten Morgen wachte Ralf auf und konnte sich an keinen Traum erinnern. Und das, wobei er sonst immer wusste, was er nachts erlebt hatte und dieses Wissen erst nach einigen Minuten behutsam verschwand.
Dafür hatte er aber das Gefühl, immer noch in einem Traum zu sein. Mensch, er war jetzt Schlossbesitzer! Das hätte er niemals für möglich gehalten.
Es hatte ihm seiner Erinnerung nach auch nie jemand erzählt, dass sich ein richtiges Schloss im Familienbesitz befand. Ein weiterer Beweis, dass seine Familie höchst sonderbar war.
Vielleicht war das eine dieser »Fall nicht auf, was könnten denn die Nachbarn denken«-Sachen, die ihn seine ganze Kindheit über begleitet hatten. Oder das Schloss war irgendwann auf unrühmliche Weise in Familienbesitz geraten und man schämte sich dafür. Vielleicht die Beute eines Raubritters? Oder eine Urahnin hatte ihren Mann und seine Verwandtschaft vergiftet, um alleinige Erbin zu werden?
Tja, Ralf würde es nie erfahren, es gab ja niemanden mehr, den er noch fragen konnte, zumindest nicht in der näheren Verwandtschaft. Aber doch, halt! Da hatte er eine Idee.
Noch im Schlafanzug und ohne Dusche oder Frühstück schaltete er den Rechner

ein und öffnete das E-Mail-Programm. Zeit, Jonas anzuschreiben. Dieser war ein alter Freund aus Schultagen, ein absolut intelligenter Kopf, der unglaubliche Dinge wusste, und das Potenzial zum Professor gehabt hätte. Weil er aber auch ein bisschen ein Sonderling und nicht gerade der Fleißigste war, hatte er es nur zum Bibliothekar einer mittleren Stadtbücherei geschafft. Ralf und er hatten sich seit Monaten nicht mehr gesehen und es schwang schon ein wenig das schlechte Gewissen mit, sich so lange nicht mehr gemeldet zu haben.
Ralf schrieb:
»Hey Jonas!
Tut mir leid, dass ich mich so lange nicht mehr gemeldet habe. Ich hoffe, dir geht es gut und dir sind keine Bücher abhanden gekommen. ;)
Wäre toll, wenn wir uns bald mal wieder treffen könnten, es gibt auch wieder was zu erzählen. Kannst ja mal einen Vorschlag machen.
Ansonsten hätte ich noch eine kleine Bitte an dich. Du bist ja so fit in Geschichte, es wäre daher toll, wenn du mal alles raussuchen könntest, was du über das Schloss Eichenberg finden kannst. Geschichte, Personen, Größe, Grundrisse, Legenden, einfach alles.
Natürlich nur, wenn es dir keine Umstände macht!

Viele Grüße und fröhliches Büchersortieren,
Ralf«
Das war zwar alles etwas abrupt und knapp formuliert, aber Jonas würde damit umgehen können. Er wusste, dass Ralf kein begnadeter Schreiber war und er würde mit Feuereifer helfen, denn es gab für ihn ohnehin kaum was Besseres, als alte Geschichten auszustöbern und Ralf damit ein Ohr abzukauen. Diesmal würde er aber ganz genau hinhören!

Da er selbst keine Nachrichten erhalten hatte, schaltete Ralf wieder ab und widmete sich endlich seiner Dusche und dem Frühstück. Eine halbe Stunde, bevor Line wegen ihres gemeinsamen Ausflugs vorbeikommen wollte, war Ralf fix und fertig, hatte einen Picknickkorb gepackt und trat vor Nervosität von einem Bein aufs andere. Selbst seine Rückenschmerzen vergaß er, vielleicht waren sie aber auch tatsächlich schon besser geworden.
Line kam ausnahmsweise pünktlich und ohne groß herumzureden, packten sie Essen und ein paar Regenjacken in den Golf und fuhren los Richtung Ralfs neuem Schloss.
Schnell war klar, dass sie die Jacken nicht benötigen würden, das Wetter war einfach traumhaft. Sie kurvten aus der Stadt heraus, über Dörfer und Felder und

kamen schließlich in die verlassenen Wälder des Hinterlandes. Ralf hatte noch einmal einen Blick auf seine Karte werfen müssen, aber im Grunde war das Schloss nicht schwer zu finden. Es führte nämlich nur eine Straße in die Gegend.
Erstaunlicherweise waren sie bereits nach einer knappen halben Stunde am Fuß des Eichenberges angekommen. Komisch, als Kind war Ralf die Reise immer wie ein Tagesausflug vorgekommen. Wie sich die Perspektive doch änderte!
Ralf parkte an einem halb zugewucherten Parkplatz, auf dem sicher seit Tagen - wenn nicht Wochen - niemand mehr gestanden hatte.
Ein verwittertes Holzschild mit der Gravur »Schloss Eichenberg« deutete auf einen Waldweg. Dieser war aber für Fahrzeuge nicht passierbar, denn ein Baum war darauf gestürzt. Zudem war eine rostige Kette vorgelegt mit einem fast ebenso rostigen Schild »Privatbesitz«.
»Hihi, das sind dann wohl wir!«, lachte Line und deutete auf das Schild.
Ralf schwieg, sie stiegen aus und schnappten sich die Picknickausrüstung.
Line sah Ralf von unten an. »Du bist echt nervös, gell?«
»Wie kommst du darauf?«
»Weil du vergessen hast, deinen Labersender im Auto anzumachen. Der läuft

sonst immer.«
»Hm, könntest Recht haben. Aber es ist ja auch ein Ding: Wir werden gleich mein Schloss besichtigen!«
»Das ist wirklich ein Ding. Und wenn wir oben sind, feiern wir richtig!«, sagte Line und zauberte eine Champagnerflasche hervor.
»Das geht doch nicht!«
»Klar geht das!«
»Aber wir müssen doch wieder zurückfahren.«
»Na und? Dann lassen wir uns halt Zeit.«
Ralf überlegte kurz, dann wurde er schwach. »Na gut, in Ordnung. Ein bisschen Spaß muss sein. Aber erst, wenn wir oben sind, sonst packe ich die Steigung nicht!«
»Zu Befehl!«, sagte Line und salutierte.
Sie ließen den verwunschenen Parkplatz hinter sich, kletterten über den umgestürzten Baum und wanderten den Waldweg hinauf. Ralfs Rücken zwickte noch, aber es war ihm egal. Die Aufregung, die er als Kind hier immer gehabt hatte, ergriff ihn voll und ganz. Fast fühlte er sich wieder wie ein Zehnjähriger, denn das Gestrüpp am Wegesrand war so hoch, dass er sich selbst mir seiner stattlichen Größe noch klein vorkam.
»Ganz schön zugewachsen!«, merkte Line an und vermied vorsichtig die

Brennnesseln, die sich hier und dort bis auf den Pfad ausgebreitet hatten.
»Stimmt. Früher war es auch schon eher ein Trampelpfad gewesen, aber heute ist es ja fast schon ein Dschungel. Aber das ist ja klar. Hier fährt anscheinend eh kaum jemand hin und wenn dann die Straße noch gesperrt und voller Hindernisse ist, verirren sich nur betrunkene Sonntagsausflügler hierher.«
»Oder welche, die später erst betrunken sind, so wie wir!«
Ralf lächelte müde und sie gingen weiter. Das satte Grün der Blätter und die verwitterten, braunen Stämme der alten Bäume hatten eine beruhigende Wirkung auf ihn. Ein paar vereinzelte Waldvögel zwitscherten ihr Lied und es war angenehmen mild, sodass sich die Aufregung nach und nach in Vorfreude verwandelte.
Ob das Schloss noch so beeindruckend war wie früher? Oder würde es ihm als Erwachsenen nun nicht mehr so großartig vorkommen? Eigentlich konnte das nicht sein. Denn es war nun seins und es würde ihm gefallen, ob er nun ein Junge oder ein Mann im besten Alter war.

Der Weg wurde nach und nach immer steiler und Ralf und Line kamen ins Schwitzen. Ihr Geplauder verstummte und sie konzentrierten sich darauf, genug

Luft zu haben. Obwohl sie beide von Berufswegen gut in Form waren, waren sie es doch nicht gewohnt, Hügel hinaufzuklettern, da half auch das Bilderbuchwetter nicht weiter.
»Wenigstens sind Bären und Wölfe ausgestorben, die hätten wir jetzt noch gebraucht«, schnaufte Ralf.
»Ja, zum Glück. Die sind sicher alle an der Steigung verreckt.«
»Wobei, angeblich sollen sich zumindest Wölfe in der Gegend wieder angesiedelt haben. Aber die sind so scheu, dass wir sie nicht zu Gesicht bekommen würden, selbst wenn sich ein Dutzend von ihnen hier in der Nähe aufhielt.«
»Hör auf von Wölfen zu reden, das macht mich ganz wuschig!«
Ralf erinnerte sich daran, dass Line eine Hundephobie hatte. »Ups, tut mir leid, hatte ich vergessen.«
»Null Problemo.«
Das einzige Tier, das sie noch auf dem Weg nach oben sahen, war ein Eichhörnchen, das scheu einen gewaltigen Baumstamm hochhuschte. Ansonsten verlief die Wanderung friedlich und nach etwas mehr als einer Stunde waren sie oben auf dem Hügel angekommen. Nach einigen Metern durch den dichten Wald zeichnete sie ein halb unter Moos versteckter Steinweg ab. Sie folgten ihm und mit einem Mal wurden das Grün lich-

ter und ermöglichte den Blick auf ihr Ziel.

»Da ist es!«, rief Line und deutete nach vorne.
Ralf blieb stehen und kniff die Augen zusammen. Hinter dem Dickicht sah er von der Sonne angestrahlt steinerne Mauern und einen großen Turm. Sie waren an Schloss Eichenberg angelangt und sein Herz fing an, stärker zu klopfen.

»Komm!«, sagte er und ging weiter. Line folgte ihm.
Sie traten aus dem Wald heraus in den Sonnenschein, der das Gelände der alten Festung in warmes Licht tauchte. Die eine oder andere Biene kam vorbeigesummt auf der Suche nach Blüten, die auch nicht selten in den alten Mauerresten zu finden waren.
Außer leichtem Rauschen von Wind in den Blättern und den im Hintergrund tirilierenden Vögeln war ansonsten nichts zu hören. Kein Auto, keine Menschen, kein Flugzeug. Ein stärkerer Kontrast zur Innenstadt wäre kaum möglich gewesen.

Line schaute sich um und drehte sich dabei mehrmals im Kreis. Dann blieb sie stehen und sah Ralf ernst an. »Bist du sicher, dass wir hier richtig sind?«

Auch er sah sich ständig um und versuchte sich, an Stellen aus seiner Kindheit zu erinnern.
»Ja«, antwortete er schließlich, »hier sind wir richtig.«
»Aber das ist doch kein Schloss. Das ist nicht einmal eine Burg. Das ist eine ...« Sie schwieg.
»Sag es ruhig: eine Ruine.«
Ja, Line hatte Recht. Im Grunde bestand Schloss Eichenberg nur aus zwei Ringen Mauerresten, die zum größten Teil eingestürzt waren. Von den ehemals sicher beeindruckenden Gebäuden im Hof waren nur die Grundmauern übrig geblieben. Das Einzige, was noch einigermaßen komplett war, war der große Turm, den sie schon von Weitem gesehen hatten. Aber er erinnerte in keinster Weise an das, was Ralf sich unter einem Schlossturm vorstellte. Er war weder sonderlich hoch, noch schlank, noch weiß. Und er hatte auch kein spitzes Dach.
Stattdessen war er niedrig, bestand aus denselben graubraunen Mauern wie der Rest, hatte kein Dach mehr und war äußerst wuchtig.
»So wollte ich es nicht sagen, aber ...«
»Kein Problem, das macht mir nichts aus. Es sieht immer noch so aus wie in meiner Erinnerung. Vielleicht ein bisschen verfallener und viel, viel kleiner. Wobei der Hauptturm immer noch echt beeindru-

ckend ist.«
»Ja, schon. Aber ich hatte mir irgendwie eher ein Märchenschloss wie bei Disney vorgestellt.«
»Und ich bin dann der Prinz oder wie?«
»Hihi. Nein. Wobei das hier wirklich eine gute Kulisse abgeben würde. Magst du Berti nicht einmal zum Sightseeing einladen?«
»Pf, der würde es doch nicht einmal den Weg hoch schaffen. Nein, danke, den lassen wir hier mal schön weg.«
Ralf stolzierte durch seine neue Burgruine und strich gedankenverloren mit der Hand an der warmen und trockenen Wand des Turmes entlang. Eine Eidechse huschte davon.
»Es ist vielleicht kein Märchenschloss, Line, aber es ist meins. Und ich kann immer noch nicht ganz glauben, dass wir jetzt hier sind und das alles wahr ist.«
»Du hast Recht. Es ist doch sehr schön hier. Und es ist deins. Zeit zum Feiern!«
Sie holte den Champagner hervor und reichte ihn Ralf.
»Einverstanden!«, sagte der und mühte sich mit der Flasche ab, bis er sie mit einem verhaltenen Plopp geöffnet hatte.
Da sie keine Gläser mitgenommen hatten, setzten sie sich direkt an der Wand des Turmes in die Sonne und reichten sich abwechselnd die Flasche.

Der Champagner war nach der anstrengenden Wanderung herrlich prickelnd und einfach nur köstlich und Ralf merkte schnell, wie der Alkohol seine ohnehin gute Stimmung weiter hob.
Es fiel ihm sogar auf, dass er gerade keine Rückenschmerzen hatte und er musste fast selig grinsen.
Auch Line war in bester Stimmung und sie saßen eine Weile einfach nur da, genossen den Moment und tranken nach und nach die Flasche leer.
»Wie lange das wohl schon so aussieht?«, fragte Line irgendwann.
»Was meinst du?«
»Na ja, so verfallen. Es war doch sicher mal ein richtiges Schloss, oder? So mit Grafen, Rittern, Teppichen und so Zeugs.«
»Keine Ahnung, ich kenne mich in Geschichte wenig aus. Aber ich habe Jonas schon drauf angesetzt, wir werden es bald erfahren.«
»Den Sonderling?«
»Ach, lass ihn doch. Er weiß halt einfach nicht wohin mit seinen Ideen und seiner Kreativität. Es kann ja nicht jeder so einem bodenständigen Beruf nachgehen wie wir.«
Sie lachten herzlich.
Dann stand Ralf leicht schwankend auf. Er hielt Line galant die Hand hin.

»Darf ich Euch aufhelfen, edles Burgfräulein, sodass wir uns den Rest des Schlosses betrachten können?«
Line grinste und ergriff seine Hand, um sich hochzuziehen. »Aber sicher doch, Herr edler Ritter ohne Rüstung!«
Dann streiften sie mit leichter Schieflage durch Mauerreste, Steine und Grasbüschel und taten so, als seien sie Graf und Gräfin. Nachdem sie den Hauptturm einmal umrundet hatten, blieb Line plötzlich stehen. Ihr Gesicht wurde ernst.
»Sag mal, Ralf, ist dir was aufgefallen?«
»Was denn?«
»Der Turm hat gar keinen Eingang.«
Ralf dachte kurz nach. »Stimmt, du hast Recht. Wir sind einmal drum herum gelaufen, aber nichts ... Sonderbar.«
»Aber hattest du nicht mal erzählt, dass du früher im Schloss gewesen bist?«
Ralf kratzte sich am Kopf. »Stimmt, das war ich. Aber wie sind wir denn damals da reingekommen?«
Er grübelte eine Weile und murmelte Unverständliches. Dann hob er den Finger.
»Ich glaub, ich weiß es wieder. Etwas unterhalb der Mauern gab es so eine Art versteckten Eingang. Ich weiß auch wieder, wo der war. Komm!«
Er schnappte sich Lines warme Hand und zog sie hinter sich her. Zielgerichtet führte er sie über Blumen und Steine,

über die äußerste Mauer hinweg einen kleinen Abhang hinab.
Dort, zwischen uralten Bäumen und umgestürzten Mauerresten befand sich ein dichtes Gebüsch. Schnurstracks schob sich Ralf hinein und zerrte die vom vielen Grün irritierte Line hinter sich hinein.
Und tatsächlich. Sie standen vor einem niedrigen Tunnel, aus dem ihnen muffige Luft entgegen strömte.
»Huh, jetzt wird es langsam gruselig«, merkte Line an.
»Keine Angst, dein Graf Ritter ist bei dir! Ne, wirklich, das sieht schlimmer aus, als es ist. Es gibt überall Risse und Öffnungen nach oben, durch die Tageslicht reinscheint und im Turm selbst gibt es sogar schmale Fensterschlitze. Außerdem hab ich für alle Fälle eine Taschenlampe dabei!« Er zog eine kleine LED-Lampe aus seiner Hosentasche.
Line lachte. »Du bereitest dich doch wirklich immer penibel vor. Ich hätte an sowas gar nicht gedacht.«
Ralf ging gar nicht weiter darauf ein. Sein Entdeckerdrang war geweckt. »Komm!«, rief er und sie betraten den Tunnel.
Der Boden war etwas feucht, aber nicht nass. Es kamen entgegen aller Ängste auch keine Ratten oder Spinnen herausgeschossen. Es war einfach nur ein düsterer, alter Steintunnel.

Sie folgten ihm, und sobald sich die Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, war es so, wie Ralf gesagt hatte. Es fiel genug Licht hinein, um genug erkennen zu können.
Der Weg war auch kürzer als sie befürchtet hatten, denn nach nicht einmal zwei Minuten standen sie plötzlich im Inneren des großen Turmes. Sonnenstrahlen schienen durch Scharten in verschiedenen Höhen und tauchten alles in ein sonderbares Licht.
»Wow«, sagte Line, »das ist ja großartig! Sieht von innen noch viel größer aus als von draußen. Hier könnte man ja richtig drin wohnen.«
»Ja, es ist echt groß ...«
Ralf sah sich gedankenverloren um. Ein bisschen fühlte er sich wieder wie ein kleiner Junge, denn Erinnerungsfetzen seines Aufenthaltes hier tauchten spontan auf. Er sah seinen lachenden Onkel, wie er stolz durch den Turm wanderte und ihm alles Mögliche über Ritter, Drachen und das Mittelalter erzählte.
Ralf blinzelte. Sein Onkel war nicht mehr da. Aber der gewaltige, runde Raum sah immer noch so aus, wie vor Jahrzehnten. Es gab längst keine Möbel mehr, nur ein zerfetztes, kaum mehr erkennbares Banner hing an der Wand zwischen zwei lädierten Löwenstatuen, die in die Wand eingelassen waren. Auch auf dem gelb

ausgebleichten Banner war gerade noch ein Löwe zu erkennen. Einige Meter rechts daneben führte eine Treppe nach oben zum oberen Stockwerk. Aber als Ralf sie ausprobieren wollte, brach direkt ein wackeliger Stein ab.
»Puh, die sollte man nicht mehr benutzen!«, sagte er erschreckt und ließ von der Treppe ab. Aber er wusste wieder aus der Erinnerung, dass sich oben nur eine weitere leere Etage befand.
Line hatte seinen Kletterversuch gar nicht mitgekriegt. Sie stand, klein, wie sie war, direkt vor dem Banner und starrte es an.
»Wahnsinn!«, sagte sie. »Wie lange das da wohl schon hängt? Vielleicht sind es Jahrhunderte ...«
»Ja, bestimmt. So wie das aussieht. Hier regnet es ja nicht rein und trotzdem ist das so alt und verwaschen wie Bertis Hawaii-Hemden.«
Line drehte sich zu Ralf um und wirkte ganz ergriffen. »Hach, wie wunderbar. So eine uralte Burg. Und jetzt gehört sie dir. Danke, dass du sie mir gezeigt hast!«
»Läuft dir da eine Träne die Wange runter?«
»Nein!«, log Line.
Ralf zog sein Stofftaschentuch, das er immer bei sich trug und das vorgestern erst gewaschen worden war, heraus und

tupfte sie ihr weg. Etwas in ihm drängte, sie in den Arm zu nehmen, aber das war dann doch zu viel.
»Danke!«, sagte sie trotzdem und es war offensichtlich, dass ihr schon diese kleine Geste sehr gut getan hatte.
Damit die Stimmung nicht zu sentimental wurde, fing Ralf wieder an zu erzählen.
»Hier habe ich mit meinem Onkel Kreuzfahrer gespielt.« Er zeigte auf die Löwen.

»Er war Richard Löwenherz und ich Ralf Riesentöter. In unserer Phantasie waren wir gerade von einem Kreuzzug aus dem Morgenland zurückgekommen und hatten Gold, Ruhm und eben diese Löwen erobert.«
Er sah sich die Figur genauer an. Sie war wunderbar kunstfertig aus Stein gehauen und erinnerte tatsächlich an einen Löwen. Man konnte Augen erkennen, die Schnauze, ja sogar einzelne Haarsträhnen. Stolz stand er da und bewachte das Banner.
Ralf trat einen Schritt zurück. Obwohl alles uralt war, war es doch beeindruckend und man fühlte sich ein bisschen wie in einer anderen Zeit.
»Oh«, sagte er, »der Kopf des anderen Löwen hängt ja schief.«
Er trat heran und wollte ihn gerade rücken.

»Lass das doch. Nicht dass es noch kaputtgeht wie die Treppenstufe!«
»Es muss doch alles seine Ordnung haben«, sagte Ralf und hatte schon fest daran gezogen. Es knackte.
»Siehst du, jetzt hast du ihn kaputt gemacht. Du hast zu viel getrunken.«
»Nein, hab ich nicht. Warte, ich muss ihn nur wieder gerade rücken. Da sind auch Schleifspuren an der Wand ...«
Ralf dreht den Kopf mit fast aller Kraft, die er aufbringen konnte. Das blöde Ding hatte sich nur irgendwie verhakt. Keine Ahnung, wie die früher solche Statuen konstruieren konnten.
Es knackte wieder. Der Kopf rückte in die richtige Position. Dann rumpelte etwas hinter der Wand. Dann ein tiefes Beben.
Ralf und Line hüpften instinktiv erschrocken einen Schritt zurück. Dann Stille.
Sie sahen sich an. Es rumpelte noch einmal und plötzlich zeichnete sich in der Wand zwischen den Löwen, die zum Großteil vom Banner verhängt war, ein Umriss ab. Es knackte noch einmal, dann Stille.
»Was war das denn jetzt?«, fragte Line.
»Wenn wir in einem Film wären, würde ich sagen eine Geheimtüre ...«, scherzte Ralf.
Aber insgeheim ahnte er, dass es kein Scherz war.

Vorsichtig, als ob er über rohe Eier balancieren müsste, trat er an das Banner heran.
Er schob den uralten Stoff ein wenig zur Seite, damit er die Wand besser sehen konnte.
Tatsächlich, es zeichnete sich der Umriss einer Tür im Mauerwerk ab. Es war alles so perfekt angepasst, dass man es vorher einfach nicht sehen konnte, vor allem bei diesen Lichtverhältnissen und dadurch, dass es zugehängt war.
Ralf drückte ohne nachzudenken dagegen und war verwundert, wie leicht sich die Mauer zur Seite bewegte. Eine steinerne Mauertür öffnete sich und gab einen düsteren Gang frei, aus dem kalte und feucht duftende Luft ihnen entgegen strömte.
Normalerweise hätte Ralf jetzt riesen Respekt gehabt, aber der Champagner tötete ihn ab. Pure Entdeckerlust sprudelte in ihm.
Line ging es nicht anders. »Krass. Hol die Taschenlampe raus!«, sagte sie und lächelte.
Ralf lächelte zurück. »Zu Befehl, mein Burgfräulein!«

Mit aufgestellten Nackenhaaren betraten sie den düsteren Gang hinter der Geheimtür. Wie lange war dieser wohl unentdeckt geblieben? Jahre? Jahr-

zehnte? Jahrhunderte? Hatte der Onkel davon gewusst? Oder war er schon seit Zeiten längst verstorbener Barone und Edelfräulein vergessen?
Und viel wichtiger: Was verbarg sich am Ende des Ganges? Ein altes Grab? Eine Schatzkammer? Oder doch nur ein weiterer Fluchttunnel? Sie würden es gleich herausfinden und Ralf fühlte sich nun endlich wirklich wie in einem Indiana-Jones-Film.
Line leuchtete mit der Lampe den Gang aus und sie gingen langsam und vorsichtig nebeneinander durch die Düsternis. Ihre Schritte scharrten und hallten von der Wand wieder, ansonsten war es so still, dass sie ihr Blut in den Ohren rauschen hören könnten.
Doch der Gang war nur wenige Meter lang. Er führte sie in eine mittelgroße Kammer, die von zwei winzigen Schlitzen in der hohen Decke spärlich beleuchtet wurde. Es roch nach Moder und Feuchtigkeit.
»Was ist das denn hier?«, fragte Line.
Ralf sah sich um. Viel gab es hier nicht. An der linken Wand stand ein äußerst wackelig aussehender Holztisch, auf dem eine völlig von Staub verklebte und fast heruntergebrannte Kerze stand. Daneben so etwas wie ein kurzes Schwert oder Dolch. Aber man sah selbst im Dämmerlicht, dass er vollkommen verrostet war.

Rechter Hand stand ein kleines Tischlein, auf dem eine blind gewordene Glaskaraffe und ein verkrusteter Becher standen.
Genau gegenüber des Eingangs und somit vor ihnen hing ein weiteres Banner an der Wand. Man konnte ahnen, dass es einst auch gelb gewesen war und ebenfalls den Löwen abbildete, aber es war so schmutzig dunkel geworden, dass man es mehr erraten musste, als erkennen konnte.
Vor dem Banner an der Wand befand sich eine Art Schreibtisch. Diese Vermutung wurde dadurch bestärkt, dass darauf ein kleines Tintenfässchen mit einer schwarz verschimmelten und eingetrockneten Feder stand. Daneben ein längliches und vollkommen eingestaubtes Holzkästchen sowie eine Art großer, dicker Steinteller.
»Ich weiß nicht, was das ist. Eine Art geheime Schreibstube vielleicht?«
Jedes Detail aufsaugend wanderte Ralf in der Kammer umher. An der Wand klebten längst verlassene Spinnweben, die Mauer war leicht feucht und hier und da zeigten sich Salpeterflecken in den Ritzen. Line untersuchte den Dolch, aber sobald sie merkte, dass der Rost ihre Finger verdreckte, ließ sie davon ab.
»Wer hat das eingerichtet?«, fragte Ralf in die Luft und stellte sich vor den Schreibtisch. Er vermied es die eklige

Feder anzufassen, sondern schaute sich stattdessen den Teller an.
Nein, das war kein Teller.
»Gib mir mal die Taschenlampe!«, sagte er.
Line reichte sie rüber. Er leuchtete auf das Objekt. Es bestand tatsächlich aus grauem Stein, war allerdings viel zu dick für einen Teller und zudem reichlich verziert. Im Zentrum befand sich eine Art Bildnis mit mehreren Personen, die etwas Undefinierbares taten. Außen herum stand etwas in Großbuchstaben geschrieben, aber Ralf konnte es wegen der Lichtverhältnisse und des Staubes nicht lesen.
»Eine Art Steintafel mit einem Bild und was Geschriebenem drauf ...«, murmelte er.
Line kam dazu und sah es sich genau an.
»Wer ist das? Was machen die?«
»Keine Ahnung ...«
Ralf widmete sich dem Holzkästchen.
»Soll ich es aufmachen?«, fragte er.
»Klar. Wenn du willst, es ist ja jetzt deines.«
Das stimmte zwar, aber trotzdem hatte Ralf gehörig Respekt vor diesem einfachen, uralten Kästchen. Das hatte vermutlich einer seiner Vorfahren vor Jahrhunderten hier versteckt und wahrscheinlich aus gutem Grund. Was wohl da drinnen war? Gold, Silber, Edelsteine?

Eine heilige Reliquie? Oder vielleicht gar nichts?
Mit leicht zitternden Fingern nahm Ralf das Kästchen in die Hände. Es war solide und schwerer als es aussah. Es ließ sich ganz einfach aufklappen, eine Staubwolke stob vom Deckel empor. Dünne Sonnenstrahlen kämmten durch die feinen Partikel.
Ralf hustete und wartete, bis sich der Staub etwas gesetzt hatte und sah in das Kästchen hinein. Drinnen war etwas, was in sauberes, dickes Leinen gewickelt war.

»Hol's schon raus!«, sagte Line.
Ralf tat genau das und wickelte es vorsichtig aus. Innerlich wappnete er sich, dass gleich eine Kindermumie herausfiel, aber das blieb ihm zum Glück erspart.
Es handelte sich um eine Pergamentrolle, die an die Schriftrollen aus alten Bibelfilmen erinnerte.
»Ein altes Schriftstück«, stellte er fest.
»Was ist es? Eine Schatzkarte?«
Ralf rollte es vorsichtig auf. Aber dadurch, dass es in dem Kästchen aufbewahrt und noch dazu von Leinen umwickelt gewesen war, fühlte es sich ungewohnt, aber fast wie neu an.
Das Manuskript bestand aus mehreren Blättern, die in großen, dicken Buchstaben beschrieben waren. Es gab keine Bilder, nur Text.

»Weißt du, was das heißen soll? Ich kann es wirklich nicht lesen!«, sagte Ralf.
Line starrte auf die Blätter, schnappte sich die Taschenlampe und wedelte herum.
»Nein, das ist so eine komische gotische Schrift, oder wie das heißt. Keine Ahnung, was das bedeutet. Aber es scheinen zum Teil irgendwelche Listen zu sein.«
»Stimmt«, sagte Ralf. Auf einigen Blättern standen wirklich Listen. »Es könnten Namen oder Orte sein. Aber was der restliche Text besagt? Auch keine Ahnung.«
»Das müssen wir wohl einem Experten zeigen. Aber dann wollen sie es wohl in irgendein Museum verfrachten ...«
»Das will ich nicht, es ist meins! Dürfen die das überhaupt?«
»Weiß ich nicht, war nur so ein Gedanke.«
»Wie auch immer, ich hab da schon jemanden, der zuverlässig ist und sich mit sowas auskennt.« Ralf stellte sich Jonas vor, wie er sabbernd vor dem Manuskript saß und den Rest der Welt vergaß.
»Das heißt also, du willst es mitnehmen?«
»Klar. Ich will wissen, was das hier bedeutet. Du nicht?«
»Aber hallo, natürlich. Und die Stein-

tafel?«
»Puh, die sieht schon schwer aus. Ob wir die den Berg runter schleppen können?«
»Wenn wir den Picknickkorb leermachen?«
»Ich heb sie mal an«, sagte Ralf, stellte das Kästchen zur Seite und hob die Tafel an. Aber sie war so schwer, dass er dabei richtig ins Schnaufen kam und seine Finger schmerzten.
»Boah, was wiegt das Teil denn? Das muss ja purer Granit sein! Ne, das kannst du vergessen, da breche ich mir ja den Rücken ab. Da müssen wir mal mit einem dicken Rucksack oder noch besser einem Fahrzeug wiederkommen.«
»Ist ja auch nicht schlimm, die wird schon nicht verloren gehen.«
Ralf nickte. Aber er merkte auch, dass er langsam nicht mehr klar denken konnte. Zuviel Neues, zu viele Informationen und zu viel Düsternis.
»Komm«, sagte er, packte das Manuskript in Leinen und das Kästchen und schnappte es sich. »Wir gehen wieder raus, ich brauch Sonne!«
Line nickte und sie machten sich auf den Weg und ließen das seltsame Kämmerchen hinter sich. Im Hauptturm angekommen schoben sie die Geheimtür zu, der Löwenkopf drehte sich wieder in die Ausgangsstellung.

Dann wanderten sie durch den unterirdischen Tunnel raus in die Natur.
Das helle Licht schmerzte, aber es tat auch gut. Ebenso die wunderbar frische Waldluft und das Zwitschern der Vögel.
»Mann, das war vielleicht ein Abenteuer ...« seufzte Line und rieb sich die kalt gewordenen Oberarme
»Das kannst du aber laut sagen. Das war noch viel spannender als damals als Kind. Ich bin immer noch ganz durcheinander. Ist das alles hier wirklich echt?«
»Ja, das ist es«, stellte Line fest. Dann lächelte sie in die Sonne und ihre Augen funkelten. »Schade, dass der Champagner schon alle ist. Aber wir haben bei der Flasche noch den Picknickkorb stehen. Was hältst du von einer Abenteurer-Mahlzeit?«
»Super Idee, ich brauch jetzt irgendwas!«
Und sie gingen zum Korb, setzten sich mit dem Manuskript-Kästchen unter dem Arm in die Sonne und schoben sich ein penibel von Ralf geschnittenes Sandwich nach dem anderen rein.
Anschließend machten sie sich auf dem Weg zum Auto und stellten dutzende Theorien über den Geheimgang, die Kammer, die Tafel und das Manuskript auf. Aber keine von ihnen klang plausibel

oder konnte überprüft werden. Das würde erst die Zukunft zeigen.

Line und Ralf verabredeten auf der Heimfahrt, dass er mit Jonas Hilfe soviel wie möglich über die Ruine und das Manuskript herausfinden würde und dass sie sich, sobald es etwas Neues gab, wieder treffen würden.
Dann setzte Ralf Line zu Hause ab und fuhr ebenfalls heim. Er verstaute das Kästchen mit dem Manuskript tief unter den Winterdecken im Kleiderschrank und überprüfte dann erst einmal die Vorräte. Er schrieb sich eine Einkaufsliste und fuhr zum Supermarkt, um so etwas wie Normalität zu erleben.
Doch in Gedanken war er immer wieder bei seinem Onkel, dem Schloss und der aufregenden Entdeckung. Eigentlich war das zu viel für ihn, der im Grunde nur ein einfaches, regelmäßiges und sicheres Leben haben wollte. Aber insgeheim machte es auch Spaß und weckte Gefühle in ihm, die er in seiner Jugend verloren hatte. Die Abenteuerlust, die Neugier, die Begeisterung. All dass drängte nach draußen und er musste sich wirklich anstrengen, nicht die Kontrolle zu verlieren.
Mit einem prall gefüllten Einkaufskorb betrat er schließlich am frühen Abend seine Wohnung und räumte erst einmal alles ein. Dann sah er auf dem Display seines Telefons, dass Jonas angerufen hatte.

Er trank ein Glas Wasser, kämmte sich die Haare, schnappte sich den Hörer und rief direkt im Stehen an.
»Ja?«, hörte er die Stimme seines alten Freundes.
»Hallo Jonas, hier ist der Ralf.«
»Hey, Mann, Ralf. Alles klar? Ich hab's heute schon bei dir versucht, aber kein Glück gehabt. Wie geht‘s denn so?«
»Im Grunde ist alles in Ordnung. Und dir?«
»Ja, passt. Sag mal, du hattest mir ja die E-Mail geschrieben wegen dem Schloss Eichenberg. Das war ja wieder so ein typischer Ralf. Erst hört man Monate nichts und dann kommst du mit etwas um die Ecke, was man so gar nicht erwartet. Was war das noch beim letzten Mal? Ich sollte herausfinden, ob Kokosnüsse auch in Deutschland angebaut werden können?«
»Ja«, sagte Ralf und erinnerte sich mit Schaudern an seine fixe Idee. »Aber das war nur so ein Gedanke. Diesmal ist es viel lebensnaher, glaube mir!«
»Ts, hätte nicht gedacht, dass du dich mal für Geschichte interessierst. Aber mir egal, mir macht‘s Spaß und heute war mal wieder gar nix los in der Bibliothek. Da hab ich alles für dich zusammengesucht, was ich kriegen konnte.«
»Super! Kann ich heute noch vorbeikommen?«

»Äh, ja, weißt du ... Ich weiß ja, dass du einen gewissen Wert auf eine, hm, sagen wir mal Grundordentlichkeit legst. Und ich hab schon ein Weilchen nicht mehr aufgeräumt, also wäre es doch besser, wenn ich zu dir komme.«
Ralf wollte sich gar nicht vorstellen, wie Jonas' Wohnung aussah, wenn er behauptete »ein Weilchen« nicht mehr aufgeräumt zu haben. Dann konnte es sich um Wochen oder gar Monate handeln. Schauderlich!
»Absolut einverstanden. Wann magst du kommen?«
»Jetzt gleich?«
»Gut, in Ordnung.«
»Na dann, bis dann!
»Bis dann!«
Ralf legte auf und musste sich erst einmal setzen. Das ging ja Schlag auf Schlag. Am besten wäre es gewesen, noch ein paar Nächte über alles zu schlafen und die Dinge sacken zu lassen. Aber so war es auch nicht schlecht, so konnte er schließlich seine Neugier direkt befriedigen.

Er bereitete eine Platte mit geschmierten Broten und sauren Gurken vor und stellte zwei Bier kalt. Dann klingelte es auch schon und vor der Tür stand Jonas. Er sah wie immer aus wie eine Mischung zwischen Rockstar und zauseligem Pro-

fessor und hatte sein freundliches Lächeln aufgesetzt. In der Hand hielt er eine schwere Tasche voller Bücher, die andere hielt er Ralf zum Schütteln hin.
Dieser ergriff sie. »Schön, dass du da bist. Komm rein und setz dich! Weißt ja, wo.«
Jonas nickte, trat ein und ging direkt ins Wohnzimmer zum Gästeplatz, also dort, wo Besucher bevorzugt Platz nehmen sollten. So war es Ralf eben am liebsten, denn so hatte er sie von seinem Platz am besten im Blick, war aber nicht allzu weit von der Tür zum Telefon oder Hausflur entfernt.
Nachdem sie beide Platz genommen hatten, wuchtete Jonas die Bücher auf den Tisch.
Ralf räusperte sich. »Bevor wir groß anfangen, uns auszubreiten. Ich hab was zu Essen gemacht. Wollen wir jetzt oder später?«
»Ach ich hab noch keinen Hunger, lass uns erst reden.«
»Okay.«
Jonas strich sich die Haare zurück und richtete seinen Zopf. »Gut, dann bist du hoffentlich bereit für den Vortrag. Aber bevor ich anfange, wüsste ich gerne, wieso du dich für das olle Eichenberg interessierst? Das sind ja ganz neue Seiten bei dir.«
»Ich hab‘s geerbt.«

Jonas prustete los vor Lachen und kriegte sich gar nicht mehr ein. Ja, er fiel sogar fast vom Stuhl. »Das liebe ich so an dir, Mann«, sagte er, sobald er wieder sprechen konnte. »du markierst den zurückhaltenden Schweigerling, haust dann aber so einen trockenen Spruch raus. Köstlich!«
Aber dann sah er, dass Ralf nicht mitlachte.
Er stutzte. »Das meinst du doch jetzt nicht ernst, oder?«
»Doch. Leider ja.«
»Leider? Ja sag mal wie geil ist das denn? Du hast ein Schloss geerbt? Aber von wem denn?«
»Mein Onkel Herbert.«
»Ah, ich erinnere mich dunkel. So ein lustiger, mit dem du manchmal unterwegs warst. Das ist ja schon so lange her, da haben wir uns in der Schule ja gerade erst kennen gelernt ...«
»Genau der. Jetzt weißt du auch, warum ich unbedingt so viel darüber wissen muss.«
»Na, dann wird alles klar. Cool, ich kann dir richtig was erzählen. Ja, aber sag mal, warst du denn schon einmal da? Wie sieht es denn in echt aus?«
»Ist halt schon ein bisschen alt. Aber die Details erzähle ich dir später. Sonst kommen wir zu nichts.«
»Na, gut, du bist der Chef.«

Und Jonas fing mit Begeisterung an zu erzählen. Man merkte, dass er Geschichte aus Leidenschaft studiert hatte, die noch vergrößert wurde, weil nun einer seiner besten Freunde der Besitzer Eichenbergs war.
Ralf erfuhr, dass das Schloss nur im Volksmund so genannt wurde und eigentlich eine Burg war, die vor über tausend Jahren im 11. Jahrhundert gegründet worden war. Die damaligen Herren von Eichenberg waren ein Geschlecht aus niedrigem Adel, die damals mit der Festung, die aus einem kleinen Wehrturm mit Mauer bestand, das Umland und die Handelswege der Gegend kontrollierten.
Nach 50 Jahren bereits wurde die Burg ausgebaut und erhielt den heutigen markanten Hauptturm sowie mehrere zusätzliche Gebäude. Am Fuße der Hügels entwickelte sich sogar eine kleine Siedlung.
Allerdings verschoben sich wiederum 50 Jahre später durch die Umbrüche im Hochmittelalter die Fernhandelsstraßen und Eichenberg samt Umland lag plötzlich sehr isoliert. Das führte dazu, dass die Herren von Eichenberg ihren Wohlstand nicht weiter mehren konnten, sondern sogar sehr dafür Sorge tragen mussten, ihn überhaupt halten zu können.

Durch Teilnahme an diversen Kriegen und geschickter Heiratspolitik gelang es der Familie aber, weiterhin bescheidenen Einfluss im regionalen Geschehen auszuüben, auch wenn die besten Tage von Burg und Siedlung bereits gezählt waren.

Als dann das Zeitalter der Schusswaffen endgültig anbrach und die Burg gegen entschlossene Gegner nutzlos wurde - auch wenn sie vorher niemals erobert worden war - beschleunigte sich der Niedergang des Geschlechts Eichenberg. Die Siedlung schrumpfte und wurde nach dem Dreißigjährigen Krieg, der durch Seuchen drei Viertel der Restbevölkerung auslöschte, verlassen. Die Herren von Eichenberg hielten die Burg so gut es ging in Stand, in dem sie langsam das angesparte Vermögen der Familie abbauten und in den Erhalt investierten.
Doch da weder Handel noch Krieg noch Heiraten weiter fruchteten, verschwand der Einfluss in die Bedeutungslosigkeit und irgendwann waren die Schatztruhen leer. Die Burg verfiel von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr und wurde schließlich verlassen. In den Wirren der Napoleonischen Kriege fiel die Ruine schließlich an den preußischen Staat, der sich aber auch nicht weiter darum kümmerte.
Schließlich wurde sie 1915 einem Oberst als Belohnung für seine herausragenden

Dienste bei der Winterschlacht in Masuren an der Ostfront des Ersten Weltkrieges zugesprochen. Danach endeten die historischen Aufzeichnungen über die Burg.
Jonas sah Ralf schief an.
»Kann es sein, dass deine Familie dadurch an Eichenberg gekommen ist? Dieser Kriegsheld hieß nämlich Johann Schneider.«
Ralf fasste sich an die Stirn. »Natürlich! Jetzt wird mir alles klar!«
»Was wird dir klar?«
»Dieser Johann war ein Großonkel von mir und mit meinem lieben Onkel Herbert verwandt.
Er muss ein ziemlicher Hallodri und Draufgänger gewesen sein und wurde tatsächlich von Kaiser Wilhelm II. für seine wagemutigen Dienste im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet.
Das Problem ist aber, dass das so ziemlich der Höhepunkt in seinem Leben gewesen sein muss. Danach hat er seine Ehe gebrochen, im Suff einen Kommunisten zum Krüppel geprügelt und sich schließlich als glühender Anhänger der Nationalsozialisten herausgestellt.
Viel mehr kann ich dir auch nicht sagen, weil man in der Familie einfach nicht über ihn redete. Er war so eine Art Tabu und Kinderschreck und jeder schämte sich für ihn.

Daher hat man wohl auch totgeschwiegen, dass er diese offenbar wertlose Ruine besaß und schließlich an Herbert weitervererbte. Soweit ich weiß, ist er bei der Bombennacht in Dresden ums Leben gekommen, aber vielleicht irre ich mich da.«
Jonas grinste. »So so, dein Großonkel Johann, der Draufgänger. Jetzt verstehe ich, warum du manchmal so schräg drauf bist.«
»Danke!«
»Aber ganz im Ernst, das ist doch eine Geschichte, wie sie im Film nicht besser erzählt werde könnte. Du bist jetzt Besitzer einer tausend Jahre alten Burg, die richtig was erlebt hat. Es hätte nur noch gefehlt, dass du tatsächlich ein Nachfahre der Eichenbergs gewesen wärst, aber diese Kriegsheld-Sache hat auch was.
Jetzt rück aber mal raus: Warst du schon dort?«
Ralf setzte sich gerade hin und strich sich die Haare zurecht. »Ja, ich war dort. Pass auf!«
Und er erzählte ausführlich vom Ausflug mit Line und versuchte, die Erzählung so lange und so spannend wie möglich zu machen. Als er an die Stelle mit der geheimen Kammer gelangt war, wackelte Jonas regelrecht wie eine Ente auf

seinem Sitz hin und her und platzte fast vor Spannung.
Nachdem Ralf dann mit der Entdeckung des Steinquaders und vor allem des Manuskripts herausgerückt war, hielt es Jonas nicht mehr auf dem Sitz. Er sprang auf und lief aufgescheucht im kleinen Wohnzimmer herum, dass die Dielen knarrten. Er musste sich mühsam zwingen, Ralf zu Ende erzählen zu lassen. Als das geschehen war, sprudelte es aus ihm heraus.
»Mann, das ist ja der absolute Oberhammer! Eine Geheimtür mit einer versteckten Kammer! Ein altes Manuskript! Du bist so ein Glückspilz, das gibt es ja gar nicht. Ich wäre vor Freude an einem Herzinfarkt gestorben. Oh, du musst mich einfach einmal dorthin mitnehmen, ja? Ich erzähle es auch niemandem weiter.«
»Versprochen!«
Jonas setzte sich wieder und atmete tief durch und sah Ralf in die Augen.
»Du hast das Manuskript hier, hast du gesagt?«
»Jawoll.«
»Darf ich es bitte sehen?«
Ralf lächelte. Damit hatte er seine kostenlose Übersetzung schon jetzt in der Tasche und seinem Freund eine so große Freude bereitet, wie es nur irgendwie möglich war.

»Sicher, ich hole es.«
Er stand auf, ging zum Kleiderschrank und schnappte sich das uralte Kästchen. Es sah noch verstaubter aus als am Vortag und knirschte leicht, als er es vor Jonas auf den Wohnzimmertisch stellte.
Jonas fielen fast die Augen heraus, aber er zügelte seine Neugier. »Hast du Gummihandschuhe? So zum Putzen?«
»Natürlich.«
Ralf holte sie aus der Besenkammer und Jonas fummelte sie sich nervös über die Hände.
Dann öffnete er so behutsam wie es mit seinen großen Händen möglich war das Kästchen.
Vorsichtig holte er das Leinenbündel heraus und wickelte es auf. Schließlich legte er die Blätter des Manuskriptes vor sich nebeneinander auf den Tisch.
»Wahnsinn wie gut das erhalten ist. Das war noch Wertarbeit damals! Ein heutiges Buch wäre nach so langer Zeit schon vollkommen zerfressen und aufgelöst.
Ui schau mal, diese Schrift. Ja, das war noch Handarbeit. Jeder Buchstabe einzeln mit Feder und Tinte, ein Traum!
Hm, sieht wie eine Liste aus ... Namen? Ortsbezeichungen? Auf jeden Fall scheinen die Textpassagen auf Latein zu sein.«
»Weißt du, was da steht?«
»Bitte?« Jonas sah auf und es schien, als

habe er Ralf tatsächlich nicht verstanden, so sehr war er in das Manuskript vertieft.

»Ich will wissen, ob du weißt, was das alles heißt?«
»Hm, ich kann zwar Latein, aber die Schrift ist schon schwer zu lesen. Das da könnte Jesus heißen, vermutlich ist es ein religiöser Text. Aber es würde schon eine Weile dauern es zu entziffern ...«
»Magst du es für mich übersetzen?«
»Ich würde dir meine Großmutter dafür schenken, wenn ich es dürfte. Aber klar! Du bist echt der beste Freund, den ich jemals hatte.«
»Als einziger ist das auch nicht schwer.«
»Blödmann.«
Jonas beugte sich wieder über die Blätter des Manuskriptes. Fast zärtlich fuhr er mit der vom Gummi geschützten Hand über das Pergament und untersuchte voller Konzentration jedes Detail. Dann riss er sich los und sah Ralf direkt an.
»Hm, würde es dir etwas ausmachen, wenn ich es jetzt gleich mit nach Hause nehme und anfange? Der Abend ist noch jung, ich könnte heute einiges schaffen.«
»Und das Abendbrot, das ich vorbereitet habe?«
»Ich habe keinen Hunger.«
»Na dann, leg los!«
Jonas sprang beinahe auf wie eine Sprungfeder, packte das Manuskript ein

und hatte sich in Rekordzeit fertiggemacht. Dann verabschiedeten sie sich knapp und Ralfs Gast rannte beinahe zur Tür hinaus.
»Der wird die Nacht beschäftigt sein«, sagte Ralf zu sich und merkte, dass ihm plötzlich der Magen knurrte. Er holte das Tablett mit den Schnittchen und schob sich eines nach dem anderen rein, während er ohne zu denken auf seinem Platz saß und einfach den Moment genoss.

Als er das nächste Mal auf die Uhr schaute, war es schon halb zehn. Er konnte sich gar nicht mehr daran erinnern, was er in den letzten Stunden gemacht und gedacht hatte. Aber er fühlte sich mit einem Mal so schwer und auch ein bisschen schwermütig, so als sei eine große Party nun vorbei, die Gäste gegangen und man wieder alleine.
Ja, er hatte eindeutig das Bedürfnis, mit jemandem zu reden, was ihn über sich selbst wundern ließ, denn normalerweise gab es nichts Schöneres, als einen Tag ganz alleine in völliger Ruhe ausklingen zu lassen.
Ralf schnappte sich den Telefonhörer von der Wand und rief Line an. Ein bisschen plagte ihn das schlechte Gewissen, denn um diese Uhrzeit sollte man niemanden mehr anrufen, aber irgendwie war es auch das Richtige, denn schließlich hatte

er ihr versprochen, ihr Bescheid zu sagen, sobald sich etwas Neues ergeben hatte.
Nach dreimal klingeln knackte es und Line war am Apparat.
»Ja?«, schrie sie ins Telefon, als wollte sie dem Anrufer genervt eine reinhauen.
»Line? Alles in Ordnung?«
Seufzen. »Ach du bist es, Ralf. Hätt' ja nicht gedacht, dass du mich mal nach sechs Uhr anrufen würdest. Sei mir nicht bös, aber es passt grad gar nicht.«
»Was ist denn los?«
»Bin heimgekommen, hab die Post geholt und kotz: ein Brief vom Finanzamt. Ich sollte doch endlich meine Steuererklärung abgeben, sonst werde es richtig teuer und ich soll doch sowieso schon eine saftige Strafe zahlen.«
»Ich sag's dir immer, mach sie direkt am Jahresanfang, dann hast du es hinter ...«
»Ja, ja, Klugscheißerei kann ich jetzt nicht gebrauchen. Gibt's was Wichtiges oder kann ich mich wieder in die fröhliche Welt der Zahlen und Taschenrechner begeben?«
»Nun ja, Jonas war hier und war ganz begeistert vom Manuskript und jetzt will er es übersetzen. Und ... Ich wollte es nur mal erzählen.«
»Ist ja klasse«, sagte Line unwirsch. »Dann meld dich doch wieder, wenn du was herausgefunden hast, ich muss jetzt

weitermachen.«
»Na gut. Bis dann!«
»Tschö.« Klick. Aufgelegt.
Ralf hielt den tutenden Hörer noch ein paar Sekunden in der Hand, bevor er ihn wieder einhängte. Gerade hatte er eine Lehrstunde bekommen, warum es zwischen ihm und Line nichts geworden war und auch niemals etwas werden würde. Sie war einfach zu wankelmütig und unausgeglichen. In einem Moment hilfsbereit, freundlich, fast schon süß und zum Pferdestehlen. Im anderen knallte sie dir einen vor den Kopf, dass die Ohren klingelten, und fing wegen jeder Kleinigkeit Streit an. Es war zwar mit den Jahren besser geworden, zu ihrer großen Techno Zeit war es zwischenzeitlich unausstehlich gewesen. Aber es war offenbar immer noch so tief in ihr drin, dass sich selbst die Begeisterung über einen solchen Fund wie in Eichenberg von einer einfachen Steuererklärung vermiesen ließ.
Ralf ging zum Kühlschrank und holte sich ein Bier. Schade, das mit Line. Er brauchte jemanden wie sie an seiner Seite, egal wie gerne er allein war. Aber er wusste auch, dass sie, sobald sie ihren Rappel überwunden hatte, wieder die Alte sein würde und wieder für ihn da war.

Bis dahin war er erst einmal alleine. Er trank sein Bier aus, machte sich fertig und legte sich ins Bett. Sogleich merkte er, wie übermüdet er eigentlich war, und war innerhalb von Sekunden eingeschlafen.

Line legte auf.
»Blöde Kuh«, sagte sie zu sich selbst.
Warum tat sie das immer wieder? Warum war sie so ruppig zu Ralf? Er war ruhig, fast sanft, ordentlich, zuverlässig. Gut, vielleicht ein bisschen zu zurückhaltend außerhalb der Arbeit, aber im Prinzip doch jemand, der für jeden Mist zu haben war, was der Ausflug zu seinem neuen Schloss - Wahnsinn! - bewiesen hatte.
Und sie mochte ihn. Sehr sogar. Es gab Momente, da wünschte sie sich, sie hätten sich unter anderen Umständen kennen gelernt, da wäre vielleicht sogar etwas gelaufen. Aber egal, geworden wäre es eh nichts, weil sie es bestimmt kaputt gemacht hätte.
Warum konnte sie nicht einfach sagen, dass es ihr leidtat und sie jetzt an ihrer Steuererklärung arbeiten muss. In einem normalen und sachlichen Ton, wie es Ralf getan hätte und wie es die meisten anderen auch tun würden. Aber nein, sie musste mal wieder die Kratzbürste

heraushängen lassen. Dabei war sie doch gar nicht so. Oder? Nein.
Das war fast so etwas wie ein Tourette-Syndrom, nur auf Gefühlsebene. Sie konnte es einfach nicht kontrollieren. Und sie war auch zu feige oder zu stolz, sich später dafür zu entschuldigen. Dabei konnte sie wenigstens das ändern, das war eigentlich klar.
Sie beschloss, dass sie ein Herunterspielen und Übergehen solcher Situationen nicht mehr haben wollte. Sie brauchte Freunde, wie jeder andere auch und Ralf war einer der besten, die man kriegen konnte. Das würde sie nicht kaputtmachen.
Aber erst musste sie diese verdammte Steuererklärung erledigen.
Line beugte sich wieder über den mit Quittungen, Ordnern und Notizen überfüllten Schreibtisch und arbeitete mit Stift und Taschenrechner im Lampenlicht weiter.

Die Nacht schenkte Ralf schwere Träume und vor allem einen riesigen Durst, der ihn immer wieder wach werden ließ. Aber eine noch stärkere Müdigkeit ließ ihn immer wieder wegsacken, und da er vergessen hatte, den Wecker zu stellen, schlief er unruhig viel länger als sonst.
Erst von seiner Türklingel wurde er letztendlich ganz aus dem Schlaf gerissen. Es

klingelte und klingelte und wollte gar nicht aufhören.
Benebelt schälte sich Ralf aus dem Bett und wankte mit Schlagseite zur Sprechanlage. Mit der Stirn stützte er sich an der Wand ab und drückte den Knopf.
»Hallo? Wer ist denn da?«, sagte er schwergängig.
»Ralf, mach auf, ich bin‘s!«
Ichbins war in diesem Fall Jonas, der zwar flüsterte, aber dessen Stimme trotzdem klang, als würde er am liebsten gleich laut losrufen.
»Was ... was‘n los?«, fragte Ralf, der gar nicht einsehen wollte, so verpennt und vor allem überhaupt nicht frisch gemacht jemandem die Tür zu öffnen.
»Du weißt schon. Die Papiere ... Jetzt mach schon auf, ich platze gleich. Du musst das einfach sehen.«
»Isjagut.«
Ralf öffnete die Tür und hörte kurz darauf, wie jemand im Eiltempo das Treppenhaus hoch stürmte, sodass kaum Zeit blieb, die Wohnungstür zu öffnen, bevor er da war.
Es war tatsächlich Jonas. Er trug einen viel zu großen Mantel, unter dem er das Kästchen mit den Manuskripten versteckt hatte und blaue Augenringe bewiesen, dass er offenbar die Nacht durchgemacht hatte.

»Wie siehst du denn aus?«, fragte Jonas, als er Ralf im Schlafanzug entdeckt hatte.
»Wenn du so früh unangekündigt vorbeikommst ...«
»Früh? Es ist halb elf! Da bist du doch normalerweise schon Stunden wach.«
»Ach egal. Setzt dich einfach ins Wohnzimmer, ich muss nochmal fünf Minuten ins Bad, ja?«
»Aber beeil dich!«
Jonas stürmte ins Wohnzimmer. Ralf schloss die Wohnungstür hinter ihm und torkelte dann ins Bad. Ein Klogang, eine schnelle eiskalte Dusche, eine schlampige Rasur und ein gründliches Zähneputzen ließen ihn endlich an diesem Morgen ankommen.
Frisch angezogen und endlich halbwegs klar im Kopf ging er aus dem Bad durch den Flur und lugte ins Wohnzimmer. Dort hatte Jonas das Kästchen und eine Aktentasche auf den Tisch gelegt und saß mit wippenden Füßen auf dem Sofa.
»Kaffee?«, fragte Ralf.
»Klar.«
Ralf stellte in der Küche die Kaffeemaschine an und setzt sich dann zu Jonas.
»Ich nehme an, dass du dir das Manuskript angeschaut hast?!«, fragte er seinen alten Freund.

»Du bist gut. Angeschaut. Ich habe die ganze Nacht dran gesessen, entziffert, aufgezeichnet, Lateingrammatik gewälzt. Ich bin so müde, dass ich eigentlich direkt umkippen und einschlafen müsste. Aber das geht jetzt nicht.«
Ralf schenkte sich das Warum und wartete, bis Jonas weitererzählte.
»Meine Lateinkenntnisse sind ehrlich gesagt etwas eingerostet, aber ich denke ich hab's doch ganz gut hinbekommen. Und wenn es dir nichts ausmacht, würde ich das Manuskript gerne auf Echtheit überprüfen lassen.«
»Echtheit?«
»Du weißt schon, Alter, wo die Tinte herkommt, ob es authentisch ist.«
»Stimmt was damit nicht?«
»Doch schon, glaube ich. Aber wir sollten sichergehen.«
»Na ja, wenn es nicht viel kostet.«
»Ich zahle das. Und ich hab da jemanden, den ich von früher von der Arbeit kenne, der arbeitet schnell und diskret und ist nicht so teuer, wie ein offizielles Institut.«
»Na gut. Aber warum das alles? Steht da was Unglaubwürdiges drin?«
Jonas atmete schwer aus. »Puh, ich weiß gar nicht, wie ich es richtig sagen soll. Wenn ich nicht den größten Mist aller Zeiten zusammenübersetzt habe, dann sind wir einer großen Sache auf die Spur

gekommen. Die könnte sogar die Welt verändern, wenn das alles stimmt.«
»So ein Quark. Wie soll so ein Papierfetzen die Welt verändern?«

Ralf war sich sicher, dass Jonas eindeutig übermüdet war. Und er hatte sich reingesteigert. Wenn er sich reinsteigerte, bekam plötzlich alles für ihn eine Bedeutung von internationalem Rang und jede Idee war großartig, neu und unübertroffen. Irgendwann kam er dann ganz von selbst auf den Erdboden zurück, manchmal unsanft, aber trotzdem landete er immer auf den Füßen. Daher würde Ralf sich in Ruhe alles anhören und vor allem nicht zu hoch hängen.
Jonas setzte sein wissendes Gesicht auf und hob den Finger. »Ich lese es dir einfach vor, dann kannst du es selbst sehn.«
Er holte seine Übersetzung des Manuskripts aus der Aktentasche. Ralf sah Jonas krakelige Handschrift, durchsetzt von Anmerkungen, durchgestrichenen Passagen und Kritzeleien.
Jonas räusperte sich und las vor.
»Dieses soll keinem Vertreter Gottes in die Hände fallen, weder dem Geringsten noch dem Höchsten und Heiligsten. Sodenn doch würde es entweder den Tod durch Blasphemie für mich und alle Herren dieser Lande darstellen oder das Fundament des heiligen Glaubens

erschüttern. Für beides kann ich nicht reinen Gewissens eintreten, denn noch ist die Zeit nicht reif dafür.
Der Leser dieser Niederschrift soll wissen, dass ich der goldenen Stimme Gottes in Serdica lauschte und etliche Manuskripte des alten Reiches, sowie die Tafel der Propheten vor den Plünderungen bewahrte. Ja, auch ich habe gesündigt, auch ich habe getötet, jedoch nur, um meine Brüder während des Massakers beim Luna-Tempel zu retten.
So ist die Stimme wohl für immer erloschen, doch ich war ihr Zeuge gewesen. Die Hüter nannten sie die Stimme der Engel, andere die Stimme Gottes. Wer ihr lauscht, der wird ein anderer. So viele haben es getan, so große Geister und auch ich niedriger Wurm lauschte ihr.
Wisset, dass die Hüter sagen, dass jeder der Propheten seine Weisheit von Gott selbst, von seiner Stimme erhielt. Seit Anbeginn der Zeit weist sie den rechten Weg und wir alle sollten ihr zuhören. Wehe, dies ist nun vorbei. Möge es Sein Wille sein, werde ich seine Botschaft dennoch verbreiten.
Gelingt es mir, ist es wohl getan. Scheitere ich, so wirst du das hier lesen. Erzittere in Ehrfurcht, denn große Namen haben dem gelauscht, was auch ich hören durfte. Da die Zeit nicht schweigt, vernehmt nun eine Abschrift derer, die

von Gott geküsst wurden, und fallt auf die Knie und betet.«
Ralf kratzte sich am Kopf. »Ich bin nicht sicher, ob ich das verstehe.«
»Der beste Teil fehlt leider, ich bin mir sicher, dass das noch weiter ging. Ich hatte ja gedacht, dass auch eine Liste der genannten Personen folgen würde, aber es waren nur Adlige, die der Autor zwecks Missionierung aufsuchen wollte, um ‚die Botschaft zu verbreiten'.« Er sah Ralf abwartend an.
Ralf fiel ein, dass er die Kaffeemaschine ganz vergessen hatte, stürzte in die Küche und kam mit zwei vollen Tassen wieder. Er stellte sie hin und erwiderte Jonas Blick.
»Kannst du das alles nochmal in einfachen Worten für frisch Aufgewachte erklären? Das ganze Zeug mit den Propheten und heiligen Worten verwirrt mich.«
Jonas seufzte. »Also gut. Ich weiß leider nicht, wer das geschrieben hat. Aber der unbekannte Verfasser berichtet, dass er in einem Tempel bei Serdica (wo auch immer das liegen mag) der Stimme Gottes gelauscht hat. Weiterhin berichtet er, dass diese wohl durch Plünderungen zerstört wurde.
Aber das Wichtigste ist, dass er behauptet, viele wichtige Persönlichkeiten hätten durch diese Stimme erst zu ihrem Glau-

ben gefunden. Aber wer das war, wissen wir leider nicht. Es muss noch eine Liste existieren, hier war sie nicht dabei.«
»Und was ist so toll daran?«
»Verstehst du es nicht? Was der behauptet ist Ketzerei, Blasphemie der schlimmsten Sorte. Im Grunde sagt er, dass diverse Menschen ihren Glauben von einer göttlichen Begegnung in diesem Serdica erhalten haben! So etwas wie eine Marienerscheinung nur größer!«
»Äh, ja.«
Jonas schüttelte den Kopf. »Mann, Ralf, das hab ich mir nicht ausgedacht. Verstehst du jetzt, warum wir die Echtheit überprüfen müssen? Und auch diese Tafel, die muss ich unbedingt sehen! Und ich muss herausfinden, wer das geschrieben hat. Und wo dieses Serdica liegt, samt dem Lunatempel und der goldenen Stimme Gottes.«
»Mann, Jonas, jetzt komm mal wieder runter. Tief durchatmen, einen Schritt nach dem anderen.«
Jonas wischte sich über das Gesicht. »Du hast ja Recht. Ich bin ganz ruhig.«
»Weißt du was wir machen? Du gehst jetzt erst einmal heim und legst dich ein paar Stunden hin. Und wenn du magst, können wir heute Nachmittag oder morgen zum Schloss fahren und ich zeige dir den Steinquader. Und du darfst auch gerne deinen Bekannten, sofern er

vertrauenswürdig ist, mit der Überprüfung des Manuskripts beauftragen und ob er vielleicht etwas über einen potenziellen Urheber dieser Zeilen feststellen kann. Gut?«
»Ist gut. Danke. Machen wir es so. Ich geh dann heim. Und leg mich hin. Und dann fahren wir. Ist gut. Alles in Ordnung.«
»Jetzt trink noch erst einmal deinen Kaffee und mach langsam.«
»Nein, Kaffee sollte ich jetzt doch nicht mehr trinken. Ich fahr gleich heim, leg mich hin. Alles gut.« Jonas lächelte und es wirkte sehr ehrlich und sehr müde.
»Danke, Ralf, dass ich das untersuchen durfte.«
»Kein Problem, gern geschehen.«
Ralf half Jonas beim Einpacken, auch in den Mantel und legte ihm seinen Arm auf die Schulter. Dann geleitete er ihn nach draußen bis zu seinem Auto. Er setzte ihn hinein und sah zu, wie er den Motor startete und nach Hause fuhr.
Puh, was für ein Vormittag!

Branco saß alleine an seinem Schreibtisch. Die trüb gewordene Deckenbeleuchtung unterstrich den Abstellkammer-Charme seines Büros deutlich. Aber er liebte es genau so, denn das und die versprengte Lage in der verwinkeltsten Ecke unter dem Museums-Archiv führte dazu, dass sich normalerweise niemand hierher verirrte.
Branco las die E-Mail erneut, die er bekommen hatte, und überflog auch den Anhang.
»Interessant, interessant ...«, dachte er bei sich.
Er tastete nach Feuerzeug und Zigarettenpäckchen in der Brusttasche seines Hemdes und holte sie heraus. Dann stand er den Stuhl nach hinten schiebend auf und ging ans Fenster.
Er öffnete es und atmete noch einmal die feuchte Luft ein, bevor er sich eine ansteckte. Wie jedes Mal versuchte er beim Blick durch das Fenster hoch durch den Luftschacht Tageslicht zu erhaschen, aber wie jedes Mal kam nicht mehr als ein Schimmer durch, wenn überhaupt.
Aber die Luftzufuhr war ordentlich und so konnte er es sich erlauben hier zu rauchen, obwohl es eigentlich verboten war. Aber wenn niemand da war, der es bemerkte und auch dank der gut durchdachten Entlüftung kein verräterischer

Rauch umherflog, dann war das ja kein Problem.
Branco fragte sich, wie Jonas das machte. Schon wieder hatte er ein seltenes Artefakt angeschleppt, das er diesmal angeblich in einer alten Burgruine gefunden hatte. Wie konnte es sein, dass normale Menschen in Museen und Archive gehen mussten, um so etwas zu Gesicht zu bekommen, aber Jonas immer wieder Vergleichbares einfach in den Schoß fiel? Ja, sein alter Freund aus Studientagen hatte einen Riecher für Antiquitäten. Und das war gut für sie beide und bisweilen auch gut für Ibo, der Branco seit der E-Mail im Kopf herumspukte.
Wenn er Jonas den Gefallen tat und das Manuskript unter der Hand auf Echtheit prüfte, würde er es Ibo erzählen müssen. Es war natürlich nicht sicher, ob es etwas für den mächtigen Kunstsammler, wie er sich gerne selbst nannte, war oder ob er es nur als nutzlosen Tand abtun würde. Aber Branco musste es ihm sagen.
Er sog tief an der Zigarette und pustete den Rauch aus dem Fenster.
Zwar musste er das nicht per se sagen, aber es war doch besser es zu tun, denn wenn Ibo ihn mal wieder anrief und fragte »Hast du was für mich?« und er ihn anlog oder etwas verschwieg, dann würde der Mann es merken. Denn der

erkannte eine Lüge selbst am Telefon mit der Treffsicherheit eines Scharfschützen und Branco war ein erbärmlicher Lügner. Sein Hintern schmerzte heute noch, wo er die Hosen mal wieder von seinen Eltern vollbekommen hatte, da er es nicht geschafft hatte, sich herauszureden.
Und Ibo sollte einen nicht mit einer Lüge erwischen. Zwar hatte Branco es noch nicht selbst erlebt, aber es war in bestimmten Kreisen allgemein bekannt, dass mit Ibo nicht gut Kirschen essen sei und schon der eine oder andere, der aus seiner Gunst gefallen war, war spurlos verschwunden. Ja, Branco hatte einen Heidenrespekt vor Ibo und würde sicher keinen Fehler machen.
Aber andererseits war es das Manuskript von Jonas, seinem Freund. Wenn er es annahm, würde er es ihm auch unbeschadet zurückgeben müssen. Das verlangte die Ehre. Und die Freundschaft, die sehr tief war, auch wenn sie sich schon länger nur noch selten sahen. Branco hatte sich immer auf Jonas verlassen können und schuldete ihm einfach Loyalität.
Er rauchte den letzten Zug und drückte die Zigarette am feuchten Beton hinter dem Fenster aus. Dann kehrte er zurück an seinen Schreibtisch und antwortete Jonas, dass er ihm sein Manuskript über-

prüfen würde und er es ihm sofort schicken könne.

Heute war das Wetter grau und regnerisch und der Waldweg, der hoch zur Burg führte, wirkte finster und feucht.
Ralf und Jonas hatten sich sturmsicher eingepackt und wanderten mit jeweils einem gewaltigen Rucksack ausgestattet bergauf durch das Grün.
Jonas schnaufte, denn er war die Anstrengung nicht gewohnt. Das hielt ihn aber nicht davon ab, aufgeregt plaudern zu wollen.
»Hast du eigentlich mal wieder was von Line gehört?«
»Nein«, sagte Ralf, »leider nicht. Die ist mit ihrer Steuererklärung beschäftigt. Schade, denn sie hat sich extra Urlaub genommen, damit wir mal rauskommen, aber jetzt verkriecht sie sich hinter der Bürokratie, statt mitzumischen.«
»Ach komm, du bist zu hart. Steuererklärungen sind halt einfach ekelhaft und du weißt genau, dass sie einerseits zu geizig ist, einen Berater zu engagieren und andererseits kein Mathe- und Strukturgenie ist. Alleine die Rechnungen in ihrem Chaos zu finden, dürfte Monate dauern ...«
»Ich hab auch keinen Steuerberater und ich bin seit Monaten fertig. Man muss es nur erledigen, sobald es ansteht, dann hat man die Probleme nicht.«
»Ja du nicht, bei dir geht sowas immer schnell und einfach. Ich würde es gar

nicht hinkriegen, zum Glück kenne ich da jemanden, der es günstig für mich macht.
Aber egal, wirklich schade, dass man seine kostbare Urlaubszeit für sowas verschwenden muss.«
Sie kamen an eine Stelle, an der der Regen eine Schlammpfütze gebildet hatte, die den gesamten Weg für sich beanspruchte. Es roch nach altem, verfallenden Holz und feuchter Erde. Vorsichtig gingen sie Schritt für Schritt darum herum, bis sie wieder festen Grund unter den Füßen hatten.
»Sag mal, Ralf, was ist das eigentlich für eine Geschichte mit deinem Zwangsurlaub?«
»Ach, Berti meinte, ich wäre überarbeitet und bräuchte mal eine Pause. Am Anfang war ich echt angepisst, aber mittlerweile bin ich ganz froh. Mein Rücken ist echt besser geworden und ich habe jetzt Zeit, mich in Ruhe um mein neues Schloss und die Fundstücke zu kümmern.«
»Wie kann man denn bei eurem Job überarbeitet sein? Ich meine, entweder geht es oder es geht nicht. Und wirklich stressig ist es doch auch nicht, oder?«
»Oh, Jonas, du unterschätzt das. Natürlich sieht es aus, als sei es das reinste Vergnügen. Aber es ist harte Arbeit wie alles andere auch. Du hast Wartepausen zwischen den Takes und wenn Berti einen

schlechten Tag hat, kann es echt nervig werden. Dabei musst du auf den Punkt genau funktionieren.
Aber wenn du Lust hast, komm doch mal mit, wenn mein Urlaub vorbei ist. Vielleicht ist ja eine Nebenrolle für dich drin und du siehst es selbst.«
Jonas winkte hektisch ab, als wolle er eine Wespe verscheuchen. »Nein, nein, o Gott! Das ist absolut nichts für mich. Macht ihr mal euer Ding, ich bleibe bei meinen Büchern. Das passt wirklich besser.«
»War nur ein Angebot.« Ralf grinste, weil er gewusst hatte, wie Jonas reagieren würde. Es war halt eben für die meisten Menschen eine befremdliche Arbeit und er hatte schon viel krassere Reaktionen erlebt, die bis hin zu offener Anfeindung gingen.

Als sie an der Ruine ankamen, waren sie beide außer Puste, denn durch den Regen war der Boden schwerer und die Anstrengung größer geworden. Aber sie waren auch glücklich, denn die frische Luft und das satte Grün hatten gut getan und die Neugier auf die Tafel und ihre Rolle bei den Erlebnissen des Verfassers des Manuskripts kitzelte nicht nur Jonas, sondern auch Ralf. Er war froh, mit seinem Freund so eine Art Amateur-Experten dabei zu haben, der für alles,

was älter als 50 Jahre war, einen perfekten Blick hatte.
Auch heute war die Ruine wieder menschenleer, es schwiegen sogar die Vögel. Mit einer dicken Taschenlampe bewaffnet arbeiteten sie sich durch das Gestrüpp in den verborgenen Zugang zum Hauptturm. Das alte Banner und die Steinlöwen standen immer noch so, wie sie beim letzten Mal gestanden hatte und das auch schon seit Jahrhunderten taten.

Als Ralf mit ganzer Kraft den Kopf des Löwen drehte und die Geheimtür sich öffnete, klappte Jonas der Kiefer herunter.
»Wahnsinn, es stimmt ja tatsächlich. Eine richtige Geheimtür.«
»Natürlich stimmt es, ich lüge doch nicht.«
»Nein, nein so war das nicht gemeint. Ich glaube dir natürlich, aber so eine innere Stimme zweifelt doch daran, bis sie es selber sieht. Mann, ich fühle mich wie als Kind vorm Weihnachtsbaum. Komm, schnell rein ...«
Und sie schlüpften durch den Gang in die versteckte Kammer, in der die Steintafel in völliger Stille auf dem uralten Tisch auf ihre Rückkehr gewartet hatte.
Jonas sah sich den gesamten Raum staunend und in aller Ruhe an. Seine Augen leuchteten ehrfürchtig im Schein des

Lampenlichts und er wirkte beinahe wie in Trance.
Aber auch Ralf hatte sich noch nicht daran gewöhnt, dass sie das hier entdeckt hatten und vor allem, dass ihm das alles gehörte. Staunen, Aufregung und ein warmer Stolz mischten sich zu einem aufwühlenden Bauchgrummeln, das Jonas vermutlich mit dem Weihnachtsbaumgefühl gemeint hatte.
Schließlich holte Jonas einen feinen Pinsel aus dem Rucksack und einen teuer aussehenden Fotoapparat.
»Ich weiß ja, dass wir sie mitnehmen wollen«, sagte er, »aber ich muss sie auch einmal hier in ihrer Originalumgebung fotografieren.«
Geistesabwesend pinselte er den Staub von dem Quader und drückte Ralf anschließend die Lampe in die Hand.
»Leuchte mal!«, sagte er und aktivierte die Kamera. Mit einem Surren fuhr sie ihr Objektiv aus und Jonas schoss ein paar Bilder. Dann drehte er die Tafel um und wiederholte die Prozedur.
»Ist doch viel zu dunkel hier drin für gute Bilder«, sagte Ralf.
Jonas zeigte auf die Kamera. »Die hat einen Sensor, die sieht besser als eine Katze. Mit dem Lampenlicht reicht es völlig für absolut ordentliche Bilder aus. Klar wären sie bei Tageslicht besser. Aber

das kommt noch und mir ist eben die ursprüngliche Atmosphäre wichtig.«
Nach dem letzten Bild packte er die Kamera weg und beugte sich über die Tafel.
»So, jetzt aber. Wollen wir mal schauen, wo du herkommst ...«
»Kann man das sehen?«
»Klar. Das Gestein, die Schriftart, die Sprache und die Abbildungen verraten dir eine ganze Menge. Zumindest Alter und Kultur lassen sich schnell relativ zuverlässig bestimmen. Wenn du es genau wissen willst, muss man natürlich intensiver und gründlicher untersuchen, aber wir wollen ja jetzt nicht den Namen des Steinmetzes und was er zum Frühstück gegessen hat wissen.«
Ganz in seiner Aufgabe versunken untersuchte er jeden einzelnen Buchstaben der wie bei einer Münze um den Rand laufenden Schrift. Er fuhr mit den Fingern über die Figuren und Ralf konnte ihn fast denken hören.
»Und? Stammt sie aus dem Mittelalter?«
»Mhm. Die Schrift ist auf jeden Fall Latein. Aber es sieht älter aus. Fast römisch. Hatte unser unbekannter Freund sie nicht aus diesem Serdica? Das war vermutlich einmal eine römische Kolonie oder Festung, jedenfalls klingt der Name so. Wenn die damals einen Tempel hatten und der irgendwie die

Wirren des Reichszusammenbruchs überstanden hat, dann würde das ja passen.«
»Und was steht da?«
»Viele Abkürzungen, wie bei den Römern üblich. Ich kenne leider nicht alle. Aber ein paar Wörter kann ich identifizieren.«
Jonas las vor: »Da steht ‚imago', das bedeutet Ebenbild. Weiterhin ‚die Stimme der Götter' und ah, guck: ‚Serdica für Luna'. Offenbar wurde die Tafel extra für den Tempel angefertigt.«
Er drehte die Tafel um und sah sich die dort enthaltene Schrift an, die wie ein richtiger kleiner Text aussah.
»Hier steht mehr. Wenn ich mich nicht irre, heißt das soviel wie. »Höre die Stimme der Götter, wie sie am goldenen Kegel zu dir spricht. Empfange Weisheit, Milde und Stärke.«
»Was denn für ein goldener Kegel?«
»Vermutlich eine Art Artefakt oder Götzenbild. Im Original heißt es ‚Conus', was eben Kegel heißt. Aber durch den Ablativ kann es am Kegel, im Kegel, durch den Kegel beim Kegel oder als Kegel heißen.«
»Aha. Versteh ich zwar nicht, was das mit einer Stimme Gottes zu tun hat, aber vielleicht verrät uns das Bild mehr.«
»Stimmt. Das sollten wir uns auch anschauen.«
Jonas wendete die Tafel wieder und quetschte sich dabei leicht den kleinen

Finger. Er ignorierte es und beide studierten im Stillen Kämmerlein die Abbildung auf der Tafel.
Ralf sah im Zentrum tatsächlich so eine Art Kegel, den jemand in wallenden Gewändern über seinen Kopf hielt. Darum herum befanden sich verschieden aussehende Menschen. Manche von ihnen standen, andere knieten.
Ralf hatte eine Idee. »Ist das so ein Orakel-von-Delphi-Ding, wo sich ein Priester einen Kegel auf den Kopf setzt, Dämpfe schnüffelt und Weissagungen macht? Schau mal, da über dem Kegel, das sieht doch aus wie Rauch oder so.«
»Könnten auch Kratzer sein. Aber ich finde deine Interpretation super. Passt total zum Text. Vielleicht war es wirklich so, dass sie im Luna-Tempel Rituale abhielten, um die Götter anzurufen. Wenn dann der Priester im Namen der Götter sprach, sanken sie vor Ehrfurcht auf die Knie und empfingen Weisheit und alles andere.«
»Und die goldene Stimme aus dem Manuskript war dann der Priester mit seinem Kegel?«
»Könnte sein. Würde passen. Und ist sauspannend. Stell dir mal vor, das wäre alles echt, wovon wir ausgehen müssen.«
»Wieso müssen wir davon ausgehen?«
»Na ja, die Tafel hier ist alt. Wahrscheinlich aus vorchristlicher Zeit oder weil

keine christliche Symbolik auftaucht. Sie erzählt auf ihre Weise dieselbe Geschichte wie unser alter Freund, der ja mit Sicherheit Christ war. Der hat sich die Mühe gemacht, die Tafel hier zu verstecken und angeblich persönlich die Stimme in Serdica gehört und gesehen. Das denkt man sich doch nicht aus. Der wird doch keine Tafel im römischen Stil hat fälschen lassen, um sie dann allein in seinem Kämmerchen zu betrachten und ein Manuskript zu phantasieren.«
»Stimmt.«
»Das heißt also, dass es irgendwo noch diese Stimme Gottes gibt, mit diesem goldenen Artefakt.
Weißt du was ich jetzt einfach mal ins Blaue glaube?«
»Was?«
»Das ist so ein Ding wie der Konus von Ezelsdorf oder die anderen Zauberhüte!«
Ralf schüttelte den Kopf. »Hä?«
»Das sind lange Kegel aus dünnem Goldblech, die tausende von Jahre alt sind. Verschiedenartige Exemplare wurden in ganz Europa gefunden. Eine Theorie besagt, dass sie als rituelle Hüte verwendet wurden, eine andere, dass sie als eine Art Kalender fungierten.
Jetzt stell dir mal vor, es gibt Ähnliches aus römischer Zeit, das mit irgendwelchen göttlichen Ritualen in Verbindung gebracht wird. Diesen Kult hat es wohl

bis ins Mittelalter gegeben und einen frommen Christen so ins Wanken gebracht, dass er von Blasphemie spricht.
Das wäre eine archäologische Sensation.«
Ralf fing Feuer. »Du hast völlig Recht. Und wenn es den Kult heute noch gibt? Kann ja sein, oder?«
»Kann sein. Das ist mir jetzt aber zu Illuminati. Aber was es vielleicht immer noch gibt, ist der Konus! Ein Kegel aus purem Gold, ein uraltes Symbol heiliger Riten, versteckt in einem Tempel im mysteriösen Serdica.«
»Das wäre ein Ding.«
»Allerdings. Weißt du, was wir machen?«
»Hm?«
»Wir packen die Tafel ein und nehmen sie mit. Und dann schaue ich, was mein Kumpel schon rausgefunden hat und recherchiere selber, was ich nur kann. Und dann finden wir heraus, wo dieser Ort liegt, ob es ihn noch gibt und ob es noch eine Chance gibt, diesen Kegel zu finden.«
»Klingt wie bei Indiana Jones«, sagte Ralf trocken. Aber im Inneren brannte er vor Neugier. So lebendig hatte er sich seit seiner Kindheit nicht mehr gefühlt. Alte Steintafeln aus der Römerzeit, unbekannte Ritter und mysteriöse Kulte mit goldenen Stimmen Gottes. Und das

alles in seinem Schloss! War das nicht phantastisch?
»Aber es klingt gut. Das machen wir so!«
Spontan gaben sich die Freunde die Hand, lächelten und machten sich daran, die solide Steintafel sicher im Rucksack zu verstauen, den langen Weg den Berg hinunter zum Auto und schließlich zu Ralf nach Hause zu bringen.

Eigentlich hatte sich Branco schon auf den Feierabend eingestellt, aber kurz bevor er den Rechner in seinem Kellerbüro herunterfahren wollte, erreichte ihn mit einem Bing noch eine E-Mail.
Es war eine Nachricht von Jonas, der freundlich aber ungeduldig fragte, ob er denn schon etwas über das Manuskript und seinen Autor herausgefunden hatte und ob er sich auch noch diese Steintafel ansehen könnte.
Branco öffnete das Foto im Anhang und lächelte innerlich. So etwas in der Art hatte er nach der Lektüre des Manuskripts erwartet. Er war nicht untätig gewesen, hatte Online- und Offlinebibliotheken konsultiert, ein paar Kontakte spielen lassen und erstaunlich viel über den Autor des Manuskripts herausgefunden. Offenbar hatte Jonas da etwas wirklich Interessantes ausgegraben.
Die große Frage war nur, ob er es ihm sagen sollte oder einfach alles wieder löschen und vergessen. Denn da war noch Ibo. Das alles würde ihn mit Sicherheit interessieren und da war jetzt auch noch diese Steintafel, die den Artefakt-Braten noch würziger machte.
Wenn er seine Erkenntnisse an Jonas weitergab, dann konnte er das unter Druck vor Ibo nicht verschweigen. Wenn er aber einfach alles löschte, konnte er

ehrlich sagen, dass er nichts Neues für Ibo hatte.
Branco drehte sich einmal schwungvoll mit seinem Bürostuhl. Es war verzwickt. Er war es seinem Freund einfach schuldig, ihm die Recherche wie versprochen abzuliefern. Wenn er es tat, blieb nur zu hoffen, dass Ibo gerade mit anderen Dingen beschäftigt war.
Wenn er es nicht tat, war er zwar vor Beton an den Füßen beim Schwimmen im See sicher, aber wäre ein mieser Freund ohne Rückgrat.
Er seufzte. Eigentlich war die Sache klar. Aber es war schwer.

Ralf betrat den Laden. Die Luft war trocken und es roch nicht unangenehm nach Kantine. Die Mitarbeiter hinter den Tresen, die gerade das Buffet aufbauten, grüßten ihn freundlich. Es wirkte ehrlich und herzlich, nicht so aufgesetzt wie in anderen Restaurants.
Obwohl im Hintergrund eine Art rumänische Zigeunermusik lief, wirkten die wenigen Gäste ganz normal. Es gab auch keine Bio-Freaks in Sandalen und mit langen Rauschebärten, die Ralf in so einer veganen Bude erwartet hätte.
Normalerweise wäre er zwar nicht hierher gegangen, aber er war ja eingeladen.

Er grüßte die Bedienung freundlich zurück und suchte die Tische nacheinander mit den Blicken ab. Da entdeckte er Line, die mit äußerst kurzem Rock, der ihre straffen Beine betonte, gemütlich an einem Zweiertisch saß und einen Kaffee schlürfte. Sie entdeckte ihn im selben Moment, zwinkerte ihm zu und winkte.
Ralf ging hinüber und setzte sich dazu.
»Hallo! Wartest du schon lange?«
»Hallo. Nein, der Kaffee ist gerade gekommen.« Sie sah auf die schmucke moderne Uhr an der Wand. »Du bist wie immer pünktlich, nach dir kann man ja die Uhr stellen.«
»Man tut, was man kann.«

Sie nahmen sich gleich die Speisekarten, denn sie hatten Hunger und blätterten darin.
»Wie soll das gehen, eine Pizza?«, fragte Ralf, nachdem er sich die ersten Gerichte angeschaut hatte.
»Wieso nicht? Teig, Belag, ab in den Ofen.«
»Ja aber da ist doch kein Käse drauf, das ist hier doch vegan, oder?«
»Ja und? Käse muss ja nicht immer sein. Außerdem schmeckt es sehr gut.«
»Was ist das denn: Cashewkäse?«
»Probiers doch einfach aus.«
»Nein. Auf eine richtige Pizza muss Käse, sonst ist es keine Pizza.«
»Sei doch nicht so engstirnig.«
»Ne, sie können es ja gerne Pizzabrot nennen, oder Flammkuchen oder was weiß ich, aber zu einer echten Pizza gehört Käse.«
»Wie auch immer ...«
Sie blätterten weiter. Ralf goss sich von dem kostenlosen stillen Wasser, das bereits auf dem Tisch stand, ein Glas ein.

»Was nimmst du?«, fragte er.
»Einen Quinoa-Burger. Ist super knusprig und lecker. Und hinterher natürlich noch ein Eis. Deswegen sind wir hier, das ist das beste Eis, das ich je gegessen habe.«
»Da bin ich mal gespannt. Ich werde einen Gemüsereis nehmen.«

Line stand auf.
»Was machst du?«
»Ich geh bestellen, Bedienung gibt es hier nicht. Sonst noch was außer dem Reis?«
»Äh, nein.«
Line ging die paar Schritte zur Theke, bestellte und kam dann wieder.
»Aber bringen tun sie es einem schon?«
»Jap.«
Line zupfte sich das Oberteil zurecht und setzte sich gerade hin.
»Du Ralf, ich muss dir was sagen.«
»Ich höre.«
»Es tut mir leid, wie ich dich angezickt habe. Das war nicht so gemeint ich hatte einfach nur so einen scheiß Tag und ich wollte nicht ...«
Ralf hob die Hand. »Kein Problem. Wer kennt das nicht. Vergeben und vergessen.«
»Nein, ich meine es ernst. Ich will, dass sowas auch in Zukunft nicht mehr passiert, ja? Also, wenn du merkst, dass ich komisch werde, dann brems mich gleich, okay?«
Ralf stutzte und kratzte sich am Kinn. »Okay. Ich werde es versuchen. Aber nur, wenn du mir dann nicht den Kopf abreißt.«
Line lachte. »Versprochen.«
Sie prosteten sich mit Wasser und Kaffee zu und tranken in Ruhe. Ralf fühlte sich

bestens. Da hatte doch etwas zwischen ihnen gestanden, das merkte er jetzt. Und nun war es verschwunden und sie waren wieder ein Team, das Pferde stehlen konnte. Er hätte gar nicht gedacht, dass ihm das so wichtig war, aber im Grunde war es gut so. Wie oft hatte er sich anhören müssen, er sei gefühlskalt. Und das war er nicht, die anderen merkten es nur nicht immer.
Das Essen kam und sah wirklich köstlich aus. Lines Burger war schön mit bunten Salatblättern verziert und hatte einfach superlecker wirkende selbst gemachte Pommes mit dabei, die knusprig darauf warteten, gegessen zu werden.
Aber auch Ralfs Gemüsepfanne hatte es in sich. Schön gewürzt, mit echtem Qualitätsgemüse und perfekt durchgekochtem Reis.
»Echt lecker!«, sagte Ralf und kaute.
»Gell?«
Sie kamen vor Genuss nicht zum Sprechen, bis der größte Hunger gestillt war. Dann stellte Ralf eine Frage zu einem Thema, was ihn schon seit Längerem insgeheim beschäftigte, aber das er noch nicht recht greifen konnte. Die gute Atmosphäre und das feine Essen halfen dabei, es zu entwickeln und es wollte einfach raus.

»Klingt jetzt vielleicht komisch«, sagte er, »aber: Glaubst du eigentlich an Gott?«
Line sah ihn kauend an. »Hm, echt komische Frage, vor allem von dir. Ich dachte immer du bist Augustiner oder wie das heißt.«
»Agnostiker.«
»Mein ich doch. Aber gut, wenn du es wissen willst: ja und nein.«
»Wie soll das denn gehen?«
»Na ja, ich glaube schon an Gott, also irgendwie, aber mit Religion kann ich nichts anfangen. Musste als Kind ein paar Mal mit meiner Oma zu den Katholiken. Toller Gesang, aber den Rest konntest du knicken. Das ganze Geschwafel von Sünde und Schuld. Und dann essen sie das Fleisch ihres Gottes und trinken sein Blut! Wie irgendwelche Menschenfresser!«
Ralf musste so lauthals lachen, dass ihm ein Reiskorn in den falschen Hals geriet und sein Gelächter in einen mittleren Hustenanfall ausartete.
Nachdem er sich wieder beruhigt hatte und auch wieder ohne zu husten atmen konnte, wischte er sich mit der Papierserviette den Schweiß von der Stirn.
»Lange hab ich so nicht mehr gelacht. Aber im Prinzip hast du Recht, so hab ich es noch nie gesehen. Und ja, ich glaube eigentlich an nichts. Aber mittlerweile bin

ich mir da nicht mehr so sicher.«
»Wie kommst du darauf?«
»Na ja, wir haben ja das Manuskript.«
»Stimmt! Das hatte ich ja total vergessen! Ist schon was dabei herumgekommen?«
Ralf erzählte Line kurz von Jonas Übersetzung und der Tafel.
»Das ist ja krass!«, sagte sie und schob den leeren Teller von sich weg. »Ein Mönch oder Ritter, der irgendwo im Morgenland einen Tempel mit der Stimme Gottes gefunden hat. Wie aus einem Historienschinken oder so. Echt cool.«
»Auf jeden Fall. Aber was, wenn es stimmt? Stell dir mal vor, da war nicht nur irgendein Priester, der im Weihrauch-Rausch irgendwas gelabert hat, sondern es ertönte wirklich die Stimme Gottes? Was, wenn alles wahr ist, was in den heiligen Büchern steht?«
»Du stellst dir Fragen. Aber im Endeffekt ist das doch egal, oder?«
»Wieso?«
»Na ja, es hat doch überhaupt keinen Einfluss auf unser Leben. Ob es Gott gibt oder nicht, wir würden jetzt in jedem Fall hier sitzen und bald ein Eis essen. Solange er sich nicht zu erkennen gibt und direkt zu den Menschen spricht, dreht sich die Welt doch weiter wie bisher.«

»Da ist was dran.« Ralf kratzte sich am Kopf. »Aber wenn es diese Stimme wirklich gibt? Und man ihr sogar Fragen stellen kann?«
»Ich dachte, es sei nur so ein goldener Hut oder sowas?«
»Ja, das vermuten wir. Aber wissen tun wir noch gar nichts.«
»Dann müsst ihr ...«
Ralfs Mobiltelefon klingelte. Line wartete, bis er dran gegangen war.
»Tschuldigung!«, sagte er und hielt es sich ans Ohr.
Murmeln, ein Gespräch im Flüsterton.
Ralf bekam leuchtende Augen. »Okay, mach ich.«
Er steckte das Telefon weg. »Grüße von Jonas an dich. Er will uns sehen und hat Neues zu unserem Fall herausgefunden.«
»Ja super, das geht ja Schlag auf Schlag.«
»Wollen wir gleich los?«
»Nein, nicht ohne dass wir ein Eis gegessen haben!«
Ralf war einverstanden und sie schlugen jeweils mit 3 Riesenkugeln zu. Und es war nicht gelogen: Es war das beste Eis, das er je gegessen hatte.
Dann bezahlten sie und fuhren zu Jonas.

Mit von Eis vollgestopftem Bauch fuhren Line und Ralf zu Jonas. Der wohnte in einer kleinen Seitenstraße in einer Miets-

haus-Souterrain-Wohnung. Das Treppenhaus war düster, doch die Wohnung selbst erstaunlich hell, was sicher an den grellweißen 90er-Jahre-Fließen lag. Im Grunde bestand die Wohnung nur aus einem winzigen Bad, einer Rumpelkammer und einer großen Wohnküche, die durch eine Plastikwand mit Tür in zwei Teile geteilt war.
Der eine Teil war Schlaf- und Arbeitszimmer, der andere so etwas wie ein Wohnzimmer mit Küche. Dort machten es sich die drei nach einer kurzen Begrüßung mit jeweils einem Bier in der Hand auf den Second-Hand-Sofas gemütlich.
Jonas holte eine Ledertasche hervor und fummelte abwesend einen Ordner heraus, in dem er fleißig blätterte.
»Ihr werdet sehen ... was ich gefunden habe ... schwer zu bekommen ...«
Dann hatte er, was er wollte und sein Geist kehrte in die Gegenwart zurück.
»Also zum Ersten: Das Manuskript ist echt und stammt plusminus aus dem Hochmittelalter. Daran hatte ich auch gar nicht gezweifelt. Daher können wir davon ausgehen, dass es die Tafel ebenso ist und auch das Geschriebene auf dem Manuskript kein komplettes Märchen ist.«
»Jetzt müssten wir nur noch wissen, wer es geschrieben hat und warum und vor allem was dieses geheimnisvolle Serdica

ist«, sagte Ralf und lehnte sich mit dem Bier in der Hand zurück. Line kuschelte sich ein ganz klein wenig an ihn und er unterdrückte den Impuls wegzurücken und versuchte, es zu genießen.
Jonas hob den Finger. »Haha! Ihr werdet lachen, denn diese Fragen kann ich euch beantworten ...« Er kramte wieder in seinem Ordner herum. Dann war er bereit und las von seinen Notizen ab.
»Serdica war ganz einfach, zumindest vermute ich das. Man muss nur einmal googeln und erfährt, dass es in Sofia eine U-Bahnhaltestelle und einen Stadtteil gleichen Namens gibt. Es war offenbar der alte römische Name der Stadt, was auch perfekt zu unserer Tafel passen würde. Nur von einem dortigen Luna-Tempel konnte ich leider nichts finden.«
»Die Römer waren in Rumänien?«, fragte Line.
Ralf fasste sich innerlich an den Kopf, Jonas tat es in Wirklichkeit und sah Line eindringlich an. »Sofia ist die Hauptstadt von Bulgarien!«
»Was? Na und, das ist doch fast dasselbe.«
Jonas schwieg einen Moment und verkniff sich einen Kommentar. Dann ging er doch darauf ein. »Außerdem waren die Römer durchaus in Rumänien. Was glaubst du, warum es so heißt, wie es heißt? Und warum die Sprache so eng

mit Italienisch und Spanisch verwandt ist? Die Römer hatten damals ...«
»Moment mal«, unterbrach Ralf. »Wir wollen keine Geschichtsstunde draus machen, ja? Bleiben wir doch einfach bei Serdica und dem Manuskript, okay?«
Jonas lächelte. »Na gut, keine Geschichtsstunde. Aber merken: Sofia Bulgarien!
Also, wir haben jetzt zumindest einen Anhaltspunkt, wo dieser Tempel einmal hätte gestanden haben können. Mehr finde ich sicher noch heraus.
Aber ich hab noch einiges zu unserem Autor des Manuskripts herausbekommen.

Es gab da einen gewissen Wilfred Magnus, ein kleiner Adliger - übrigens ein Onkel Berthold von Regensburgs - der im Frühmittelalter oft bei seinen Freunden in Eichenberg zu Besuch gewesen war.
Dieser Wilfred war angeblich auf mehreren Kreuzzügen dabei und hat damit wohl auch an Plünderungen in Bulgarien und Konstantinopel teilgenommen.
Das Sonderbare ist, dass er danach dem Kampf und Krieg abgeschworen hat und zu einer Art Laienprediger wurde. Er ist durchs Land gezogen und hat versucht die Leute wieder zum rechten Glauben zu bringen, aber über seinen Erfolg ist nichts bekannt.«

»Scheint unser Mann zu sein«, sagte Ralf.
»Das denke ich auch. Aber es kommt noch besser. Offenbar hat er diverse fiktive Gespräche mit Gott aufgezeichnet und versucht, damit bei Volk und Adel Beachtung zu finden. Noch dazu soll es eine sonderbare Liste von heiligen Männern gegeben haben, die angeblich besonders gläubig gewesen sind. Ich habe dazu leider nur eine Randnotiz gefunden.
Und für sich genommen ist das im Mittelalter sicher nichts Besonderes, aber hier passt es doch wie die Faust aufs Auge.«
»Stimmt«, sagte Ralf. »Schrieb er nicht etwas davon, die Menschen zu bekehren oder so?«
»So etwas in der Art, ich erinnere mich gerade auch nicht mehr genau. Aber ansonsten passt alles. War auf der Burg zur richtigen Zeit, war in Serdica, hat Krieg geführt und nach einem einschneidenden Erlebnis sein Leben verändert. Das ist er wohl, unser Wilfred Magnus!«
Jonas grinste vor Freude wie ein Mathematiker, der einen schwierigen Beweis geliefert hat.
»Und was bringt uns das jetzt?«, fragte Line.
»Wie meinst du das?« Ralf sah sie von der Seite her an.

»Na ja, jetzt wissen wir, wie der Typ hieß und dass er gepredigt hat. Aber das bringt uns der Stimme Gottes, oder wie auch immer man dieses goldene Ding nennen will, auch nicht näher.«
»Aber es ist historisch wertvoll!«, wandte Jonas ein. »Es dreht sich nicht immer nur alles ums Geld. Informationen und das Wort sind viel beständiger und wichtiger! Wenn man mehr wissen will, muss man tiefer graben, Literatur wälzen, Fachleute befragen ...«
»Ich weiß, was wir machen!«, unterbrach ihn Ralf mit lauter Stimme.
»Jonas, weißt du, welche Adligen dieser Wilfred bekehren wollte?«
»Ja, das steht in den Aufzeichnungen. Wieso?«
»Na, wir fahren hin! Wir klappern die Schlösser eines nach dem anderen ab. Fahren ein bisschen durch die Gegend, trinken abends einen schönen Wein und gehen gut essen. Und nebenher machen wir ein bisschen Schnitzeljagd auf den Spuren von Wilfred, der Gast auf meinem Schloss gewesen ist!«
Jonas lachte. »Weißt du, wie lange das her ist? Die meisten dieser Schlösser und Familien gibt es wohl nicht mehr.«
Line hakte sich bei Ralf ein. »Ich finde die Idee toll. Wir wollten sowieso zusammen Urlaub machen, warum nicht bei einer Burgen-Tour? Und das mit dem

Wein und guten Essen ist ohnehin eine prima Sache. Also ich finde es klasse!«
Jonas zuckte mit den Schultern. »Ich kann euch gerne die Orte nennen. Vielleicht findet ihr ja die Nadel im Heuhaufen. Und wenn es uns am Ende mehr Informationen zu Serdica und dem Lunatempel bringt, soll es mir recht sein. Ich würde ja schon gerne wissen, was es mit dieser Stimme auf sich hat ...«
»Komm doch auch mit!«, schlug Ralf vor, was ihm einen finsteren Seitenblick von Line einbrachte.
Jonas winkte ab. »Keine Zeit, zu viel zu tun. Außerdem fühle ich mich hinter Büchern eh viel wohler. Ich werde nach noch mehr Informationen suchen und auch meinen Kollegen drauf ansetzen, das macht eure Suche bestimmt leichter.«
Line lachte und stupste Ralf an der Nase. »Und wir zwei machen uns einen schönen Urlaub!«
Ralf wich irritiert einen halben Meter zurück. »Nur, wenn du mit der Grabscherei aufhörst.«
»Tschuldigung.«
Jonas überprüfte die Flaschen und stand dann auf. »Noch ein Bier?«
Und sie tranken noch einige davon und plauderten über Mittelalter, Mönche, Bier, die Bundesliga und gelungene Urlaube.

Dann verabschiedeten sich die Gäste und Ralf brachte Line zu ihrem Auto, bevor er selbst heimfuhr und sich erschöpft, aber gut gelaunt schlafen legte.

Branco lehnte sich weit in seinen Bürostuhl zurück. Er war ein bisschen schläfrig, was das künstliche Licht hier unten nicht besser machte. Und er hatte Hunger. Er könnte jetzt aufstehen, nach draußen gehen und sich was Richtiges in der Stadt holen. Aber da müsste er unter Menschen und darauf hatte er gerade überhaupt keine Lust. Oder er aß die mitgebrachten Pausenbrote mit Leberwurst und Gurke. Aber die hingen ihm zum Hals heraus, weil er sie die letzten drei Tage schon gegessen hatte. Die Leberwurst musste weg und er war so blöd gewesen, beim letzten Einkauf viel zu viel davon einzupacken.
Am besten beendete er noch den Bericht, bei dem es um ein Gemälde einer extrem untalentierten und extrem gehypten Künstlerin ging, und dann würde ihm sein Hunger schon sagen, was er zu tun hatte.
Es summte. Dieses versteckte, grelle und nervschneidende Summen, dass nur Türklingeln zu Stande brachten. Wer kam denn jetzt vorbei?
Branco stand müde aus seinem Stuhl auf und ging zur Tür. Als er öffnete, war seine Stimmung direkt versaut. Vor ihm stand ein mittelgroßer Mann, bei dem man sich nicht sicher war, ob er Araber oder Italiener war. Er trug einen leicht gelb gewordenen weißen Sommeranzug

und hatte etwas zu viel nach Rosen stinkendes Gel aufgetragen. In der Hand hatte er eine fette Papiertüte. Ibo. Was wollte der denn jetzt?
Und er hatte noch jemanden mitgebracht, seinen allgegenwärtigen Schatten, von dem niemand wusste, wie er hieß. Das wollte aber auch keiner wissen, denn wenn man für einen Film eine perfekte Besetzung für einen ausländischen Messerstecher gesucht hätte, hätte man sie in diesem Typ gefunden.
»Branco, schön dich zu sehen!« Ibo setzte sein Zahnpastalächeln auf. »Darf ich reinkommen?«
Branco seufzte innerlich. »Klar. Wollte eh gerade Mittagspause machen.«
Er öffnete die Tür und winkte seine beiden Gäste herein. Man merkte, dass sie sich erst an das Licht gewöhnen mussten, denn sie gingen vorsichtig und sahen sich um, als ob sie zum ersten Mal hier gewesen wären.
»Immer noch im dunklen Kellerloch, was?«, fragte Ibo, aber Branco antwortete nicht, es hatte sich zu sehr nach rhetorischer Bemerkung angehört.
»Und, Ibo, was führt dich her?«, sagte Branco und stellte sich an seinen Schreibtisch.
Die beiden anderen gesellten sich dazu. Ibo kramte in seiner Innentasche und zog einen Umschlag heraus.

»Hab dir was mitgebracht. Vom letzten Objekt, dein Anteil.« Er hielt ihm den Umschlag hin. Branco nahm ihn und spürte durch das Papier die Scheine. Es waren eine ganze Menge.
»Ist besser gelaufen als erhofft«, sagte Ibo. »Hast einfach einen guten Riecher.«
»Äh, danke. Aber warum bringst du es persönlich vorbei? Das hat es ja noch nie gegeben.«
»Ach, so schenes Wetter draußen, weißt du? Mal eine Runde spazieren gehen, einen Freund besuchen. Warum nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden? Hast du Hunger?«
Die Frage brachte Branco aus dem Konzept, denn damit hätte er nicht gerechnet. »Äh, wenn du mich jetzt zum Essen einladen willst, das geht nicht, ich muss noch arb ...«
Ibo schüttelte den Kopf und Branco schwieg. »Nein, Branco, ich weiß doch, wie ungern du raus gehst. Hab dir gutes Essen mitgebracht!«
Er knallte die große Papiertüte vor sich auf den Schreibtisch und wickelte sie auf. Es entpuppte sich als eine Thermostüte mit einer XXL-Portion Pommes und einem Hamburger darin. »Gutes Essen! Magst du?«
Brancos Magen knurrte wie verrückt, als ihm der fettige Duft in die Nase stieg. Aber er wusste nicht, was er sagen

sollte. Wenn er ja sagte, wäre das so eine Art Eingeständnis, nun in Ibos Schuld zu stehen? Und wenn er Nein sagte, wäre es dann unhöflich? Würde es gar gefährlich werden? Und was würde aus den guten Pommes werden?
Ibo bemerkte Brancos zögern und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ist gut! Du hast doch Hunger. Nimm es, iss es. Kein Haken, einfach nur gutes Essen für einen meiner besten Männer!«
Ibo lächelte und es wirkte ehrlich und offen. Das, und sein knurrender Magen, half Branco bei seiner Entscheidung. »Danke!«, sagte er und nahm die Tüte an sich. Er wartete aber noch, denn er wollte nicht vor seinen Gästen anfangen zu essen, wo die doch gar nichts hatten.
»Prima, prima!«, sagte Ibo. »Ich verzieh mich dann mal wieder. Kannst in Ruhe essen.«
Er wandte sich zum Gehen, sein Schatten folgte ihm.
Kurz bevor sie aus der Tür draußen waren, drehte sich Ibo noch einmal um und imitierte einen Telefonhörer am Ohr.
»Du rufst an, wenn du was Neues hast, gell?«
Brancos Hände zitterten leicht. »Mach ich, Ibo.«
Der salutierte und verschwand mit seinem Begleiter aus dem Büro, die Tür hinter sich zuziehend.

Branco setzte sich und machte sich gierig über die Megaportion her, während er versuchte an nichts zu denken und schon gar nicht an die Tafel oder das Manuskript seines Freundes Jonas.

Jonas hielt Wort und versorgte Line und Ralf schnell mit einigen Zielen, die sie zur Suche ansteuern konnten. Aber obwohl es im Grunde eine gewaltige Liste von Fürstentümern und Burgen gewesen war, die Wilfred einst besuchen wollte, waren nicht mehr viele davon übrig. Einige Burgen gab es schlicht nicht mehr, bei anderen ließ sich nicht herausfinden, wo sie gelegen hatten und welchem Geschlecht sie einst gehörten. Wieder andere hatten im Laufe der Jahrhunderte so oft Besitzer und auch Nationalität gewechselt, dass unmöglich herauszufinden war, ob es sich um die richtige handelte.

Diese Schwierigkeiten hielten Ralf und Line aber nicht auf. Sie sahen das alles als eine Art Urlaubsreise, als gemächliche Schnitzeljagd, einen Spaß, den man mit gutem Wein, Essen und schönen Ausblicken garnieren konnte.

Tatsächlich war das erste Ziel ein altes Schlösschen am Rhein, unweit der Loreley. Das Wetter war perfekt und sie mieteten sich ein fetziges Cabrio, um es so richtig auszukosten. Das Brausen durch die Landschaft beim warmen Sonnenschein hatte etwas und Ralf wusste gar nicht mehr, wann er in den letzten Jahren so viel Spaß gehabt hatte. Sie hielten in einem an die Straße geschmiegten Ort unterhalb der Burg,

besuchten einen Weinkeller und aßen Rippchen mit Sauerkraut. Dann wanderten sie hoch zur Burg, wo sie gegen Nachmittag mit dem Besitzer verabredet waren. Der hätte sie zwar auch in seinem Büro in Koblenz empfangen, aber ihnen war die Burg lieber. Schließlich wollten sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.
Die Burg war viel besser in Schuss als Ralfs Ruine und es machte Spaß zu sehen, wie diese vielleicht einmal zu ihrer besten Zeit gewirkt hatte. Trotz des guten Wetters war wenig los und sie konnten auch die abgelegenen Trakte besuchen, die sonst den Touristen vorenthalten wurden. Der Besitzer war immens freundlich und fand es toll, dass sich jemand für die Geschichte seiner Familie interessierte und sie sahen gemeinsam die alten Aufzeichnungen in einer winzigen, nach Alter duftenden und hinter Buntglas versteckten Bibliothek durch.
Leider war die Suche nicht von Erfolg gekrönt, denn sie fanden zwar heraus, dass Wilfred Magnus tatsächlich einmal zu Gast gewesen war und offenbar gepredigt hatte, aber nicht mehr.
Das verhagelte Ralf und Line trotzdem nicht die Stimmung, denn sie wussten nun, dass ihre Idee, die möglichen Besuchsorte des alten Ritters abzuklap-

pern im Prinzip funktionierte. Vielleicht würden sie beim nächsten mehr Glück haben und wenn nicht, war es auch in Ordnung. Der Weg war das Ziel und der Weg war wunderbar.

Bei weiteren Familien am Rhein hatten sie leider gar kein Glück. Zum einen wollte sich niemand mit ihnen - sofern sie noch vorhanden waren - in den Burgen treffen, zum anderen fand sich in den Archiven nicht der kleinste Hinweis auf Wilfred Magnus.
Auch in der Pfalz hatten sie kein Glück, in der sie bei wolkig-warmem Regenwetter die Weinberge unsicher machten und in einem schnuckeligen Gasthaus übernachteten. Anschließend besuchten sie den winzigen Landsitz eines alten Adelsgeschlechts, der mit gewaltigster Großmut geradezu noch als Schloss bezeichnet werden konnte, aber bis auf eine namentliche Erwähnung des Reisenden auch nichts zur fröhlichen Schnitzeljagd beitragen konnte.
Gerade, als Line und Ralf anfingen, deswegen leicht missmutig zu werden, meldete sich Jonas mit einem neuen Ziel. Diesmal handelte es sich um einen Professor im Ruhestand, der schon am Telefon erwähnte, er würde diesen alten Rittersmann kennen und könne eine Menge dazu erzählen. Line und Ralf ließen sich

noch einen guten Wein schmecken sowie jeweils einen Flammkuchen, dann brachen sie auf, vom alten Gelehrten etwas zu erfahren.

Branco kam müde und verschwitzt von der Arbeit nach Hause. Draußen war es einfach zu heiß und stickig gewesen, das hatte ihm nach der Begegnung mit Ibo den Rest gegeben.
Er betrat den Vorgarten des kleinen Häuschens, das ihm und seinem Onkel gehörte und das aussah, wie im Laufe der Jahre zusammenimprovisiert - was es zum größten Teil auch war.
Branco schloss die quietschende Gartentür auf, schob mit dem Fuß ein paar Blätter vorbei und betrat dann das immer etwas zu dunkle und leicht nach feuchtem Keller riechende Haus. Manch Besucher hatte sich schon beschwert und es als Bruchbude bezeichnet und sich gefragt, warum Branco sich nicht etwas Eigenes suchte. Aber für ihn war es Heimat und die würde er nicht verlassen. Jedenfalls nicht aus gutem Grund.
Er hängte die Jacke in den Flur, stellte seine Arbeitstasche darunter und lauschte. Ein komisches Geräusch aus der Küche. Er eilte hin und stellte fest, dass ein Topf mit überkochendem Wasser auf dem Herd stand.
»Onkelchen!«, rief er.
Er stellte den Herd ab und den Topf auf eine kalte Platte. Als keine Antwort kam, ging er zur Hintertür hinaus in den kleinen Garten. Die Sonne schien auf die winzige Terrasse, auf der auf einem alten

Klappstuhl sein Onkel saß. Er trug graue Hosen und ein Unterhemd, sodass man die faltigen Arme sehen konnte. Sein graues Haar war dicht und halblang nach hinten gekämmt. Der goldene Ohrring verlieh ihm zusammen mit der Adlernase ein wenig die Erscheinung eines Zigeuners.
In der Hand hielt er ein Schnapsglas. Leer.
»Onkelchen!«
»Ah, Branco.«
»Ich hab dir doch gesagt, dass du auf deine Sachen aufpassen musst. Dein Wasser kocht über!«
»Ja? Ach egal, es ist nur Wasser. Komm, setzt dich in die Sonne, du kannst Farbe gebrauchen. Trink einen mit mir!«
»Du weißt genau, dass ich tagsüber keinen Slivovic trinke.«
»Es ist doch schon Abend. Komm, vergiss deine Arbeit und setze dich mit deinem Onkel auf die Terrasse.«
Branco seufzte. Damals, vor dem Jugoslawien-Krieg war sein Onkel ein lustiger und unternehmungsfreudiger Mann gewesen. Sein Lieblingsonkel.
Heute war er zerstreut, verließ so gut wie nie das Haus und war oft am Grübeln. Sein einziger Onkel.
Er setzte sich zu ihm, ließ die Finger aber vom Alkohol.

»Wie geht es dir? Hast du einen schönen Tag gehabt?«, fragte Branco, nachdem er sich in der tatsächlich angenehmen Atmosphäre der kleinen Terrasse etwas beruhigt hatte.
»Ja, ja. Wie immer. Die Nachbarskatze war wieder im Gemüse, hab sie mit einem Steinwurf verscheucht. Und da hat so ein Ingo angerufen, wollte wissen, wie es mir geht. Ist das ein Kamerad von dir?«
»Ingo?« Branco ahnte nichts Gutes. »Meinst du Ibo?«
Sein Onkel grübelte kurz nach. »Ja, so hieß er. Glaube ich.«
Verdammt. Wenn Ibo schon bei ihm zu Hause anrief und sich nach dem Zustand seines Onkels erkundigte, konnte das nur ein Zeichen sein. Aber leider kein Gutes.
»Was hast du ihm erzählt, Onkelchen?«
»Dasselbe wie dir eben. Sag mal, ist Ibo etwa dieser Ibrahim?«
Branco nickte. Er wusste, was jetzt kam.
»Diese Flachpfeife! Dieser schleimige Schaumschläger! Was gibst du dich mit solchen Witzfiguren ab? Aus dem ist noch nie etwas geworden und außerdem hat er keine Eier in der Hose!«
Die braucht er auch nicht, sagte sich Branco, er hat ja seinen Schatten.
»Onkel. Den kenne ich von der Arbeit. Hab ein bisschen Respekt vor meinen Kollegen.«

»Na und? Ist trotzdem ein Versager. Halt dich lieber von ihm fern und such dir richtige Freunde.«
»Ja, mach ich.« Branco starrte in die sinkende Sonne, die zwischen den hochgewucherten Büschen durchschien. »Was wolltest du dir eigentlich kochen?«
»Ich?«
»Ja, du.«
»Ich wollte mir etwas kochen?«
»Ja.«
»Ich weiß nicht mehr. Komm, wir trinken noch einen! Ich schenk uns ein ...«
Und er stand auf und ging in die Küche die Flasche holen.
Branco seufzte. Diesmal würde er einen mittrinken.

»Hier ist es«, rief Line vom Beifahrersitz aus und Ralf bremste ab und bog noch rechtzeitig in die kleine Seitenstraße ein. Es ging steil den Berg hoch, die Straße war eng und hätte ein paar Reparaturen vertragen können. Dennoch waren die hochwertigen Einfamilienhäuser mit ihren gepflegten Gärten links und rechts der Straße in bestem Zustand. Kein Mensch war auf den Gassen, wahrscheinlich hielten alle ihr Nachmittagsschläfchen.
Hinter der nächsten Kurve hatten sie ihr Ziel, die Nummer 13 erreicht. Von dem Wohnsitz des alten Professors war noch nicht viel zu sehen, nur ein steiles Hanggrundstück versteckte sich hinter einer hohen Hecke. Neben dem alt gewordenen Eingangstor befand sich eine große Garage.
Ralf und Line parkten am Straßenrand im Schatten der Bäume, stiegen aus und gingen zum Tor.
»Einfach reingehen und oben klingeln hat er gesagt.« Line schob sich eine Strähne aus dem Gesicht und blickte den Hang hinauf. Dann ging sie durch das Tor auf das Grundstück und Ralf folgte ihr.
Sie mussten einen steilen Fußweg aus roten Terrakotta-Steinen hochgehen, der über einen perfekt gepflegten Rasen führte. Von hier aus war auch das Haus bereits zu sehen. Ein Anwesen aus den 50er-Jahren, mit flachem Dach und

weißen Mauern, das einmal sehr teuer gewesen sein musste, jetzt aber etwas gealtert wirkte. Rechter Hand befand sich ein etwas neu aussehender Anbau der sich nicht ganz so gut in das Gesamtbild integrierte, aber dem Professor und seiner Familie noch weit mehr Wohnraum bot, als das ohnehin schon üppig große Haupthaus.
»Professor müsste man sein«, sagte Ralf.

»Tu doch nicht so. Das wär dir doch viel zu langweilig. Und so geizig wie du bist, könntest du dir in ein paar Jahren ebenso ein solches Haus leisten.«
Ralf lachte schief, antwortete aber nicht darauf. Im Prinzip hatte Line Recht, zumindest wenn er seine verdammten Schulden abgebaut haben würde, was noch eine viel zu lange Zeit dauern würde. Doch sie verdienten gutes Geld, auch wenn sie das nicht ewig machen konnten. In den Jahren, die ihnen noch blieben, wäre es tatsächlich möglich, genug für solch ein Anwesen anzusparen. Aber wäre das das Richtige? Selbst für eine Großfamilie wirkte das doch ziemlich groß und wer kümmerte sich dann um den riesigen Garten mit seinen Blumenbüschen und wer putzte die ganzen Innenräume? Nein, Ralf wohnte lieber klein und überschaubar. Das sparte Geld, machte weniger Arbeit und war absolut

ausreichend. Man konnte sich schließlich nur in einem Zimmer zur gleichen Zeit aufhalten.
Leicht außer Atem an der schicken Wohnungstür angekommen klingelten sie. Das große »S« auf dem Klingelschild war so ausgeblichen, dass es kaum noch lesbar war und so war aus »Prof. Schweinshuber« ein »Prof. chweinshuber geworden«.
Nach wenigen Sekunden hörten sie gedämpft schlurfende Schritte und ein kleiner alter Mann öffnete die Tür. Er trug eine braune Stoffhose und einen selbst gestrickten Pullover mit Karo-Muster. Obwohl er gebeugt dastand und vom Alter gekrümmte Finger hatte, strahlte er immer noch merklich Würde aus. In seinem verknitterten Gesicht leuchteten wache und intelligente Augen und das weiße Haar war noch beinahe voll.
»Guten Tag, Professor Schweinshuber, wir sind ...«
»Sie sind die beiden Forscher, nicht wahr? Sehr pünktlich« unterbrach der Professor Ralf und riss das Gespräch an sich. »Ich hätte Sie mir älter vorgestellt. Nun denn, kommen Sie doch bitte rein.«
Er winkte sie hinein und führte sie durch ein leeres und finsteres Treppenhaus in ein gewaltiges Wohnzimmer, das wie aus einem Hitchcock-Film entnommen wirkte. Dicker Teppich, Kamin, Flügel in der

Ecke. Teure Edelholzmöbel, ein kleiner Kronleuchter und schwermütige Landschaftsgemälde an der Wand.
»Nehmen Sie Platz«, sagte der Professor und deutete auf ein weinrotes Oma-Sofa. Dann verschwand er hinter einer Tür.
Die beiden setzten sich, betasteten den weichen Stoff und musterten beeindruckt das Zimmer. Bevor sie ein Gespräch anfangen konnten, kam der alte Mann mit einem Tablett voller Kaffeegeschirr wieder.
Er stellte es geschickt auf den kleinen Kaffeetisch und nahm die Porzellankanne in die Hand. »Meine Frau lässt sich entschuldigen, ihr geht es heute nicht gut. Daher müssen Sie mit meinem minderwertigen Kaffee vorlieb nehmen. Milch? Zucker?«
»Ja, gerne«, sagte Ralf, Line verneinte.
Schweinshuber schenkte ihnen ein und jeder nahm seine Tasse und schlürfte höflich daran.
Der Kaffee schmeckte wirklich gut und Ralf merkte das auch an.
»Danke«, sagte der alte Mann. »Nun, da ich leider nicht viel Zeit habe, und wir vermutlich noch welche brauchen werden, kommen wir doch direkt zum Thema. Ihr Kollege erzählte, Sie suchten nach Informationen zu Wilfred Magnus. Ist das korrekt?«
»Ja, so ist es«, sagte Ralf.

»Darf ich fragen, warum Sie das interessiert? Normalerweise ist jemand aus dieser Zeit den meisten Menschen nicht einmal vom Namen bekannt und ich glaube mich hat in meinen ganzen Jahren an der Universität quasi niemand nach ihm gefragt. Aber Ihr Interesse scheint groß zu sein. Wollen Sie eine Forschungsarbeit verfassen?«
»Nein, das ist es nicht. Oder, äh, na ja, ich habe darüber noch nicht nachgedacht. Nein, ich bin glücklicher Erbe eines alten Schlosses, Eichenberg, um genau zu sein und habe dort alte Dokumente von Wilfred Magnus gefunden. Nun möchten wir gerne mehr über sein Wirken erfahren und befinden uns auf einer Art privater Forschungsreise.«
Der Professor suchte nach etwas in seinen Taschen. »Mhm, fasziniered. Sie haben ein Schloss geerbt. Eichenberg sagt mir beschämenderweise nichts, aber ich finde es lobenswert, dass Sie sich mit seiner Geschichte und dem seiner Besucher auseinandersetzen wollen. Nicht viele haben noch ein Gefühl für die Wichtigkeit der Geschichte und unserer Vorfahren. Ich möchte Ihnen gerne helfen.«
»Das freut uns.«
Der Professor hatte endlich gefunden, was er gesucht hatte. Es war ein Etui, aus dem er eine runde Lesebrille zog und

aufsetzte. »Ich habe einige alte Dokumente von Magnus in meiner Privatsammlung. Die dürfen Sie gerne einsehen und wenn Sie wollen auch fotografieren. Mitgeben kann ich Sie Ihnen jedoch leider nicht, Sie verstehen. Außerdem bestehe ich darauf, in einem eventuellen Werk als Quelle erwähnt zu werden.«
»Das versteht sich doch von selbst«, sagte Ralf.
Der Professor nickte. »Warten Sie einen Moment, ich hole die Schriftstücke.« Und er verließ erneut den Raum, diesmal aus einer anderen Tür.
Sobald er weg war, stupste Line Ralf in die Seite. »Ziemlich eingebildet, oder?«
»Ich finde ihn nett.«
»Na ja, bin froh, wenn wir wieder hier weg sind. Ist ja wie in einem Museum eingesperrt zu sein.«
»Hast du gar keinen Sinn für Stil und Kunst?«
»Pf, schon, aber nicht für Trödel und Tand.«
Da Line kurz lächelte, wusste Ralf, dass sie es nicht ganz ernst meinte. Sie mäkelte nur manchmal gerne an allem herum, daher beließ er es dabei.
Sie tranken ihren Kaffee, lehnten sich auf dem wirklich gemütlichen Sofa zurück und genossen die Ruhe, denn kein Laut von draußen störte die Heimeligkeit des

Wohnzimmers. Lediglich das Ticken einer Uhr war zu hören, aber die Uhr selbst war nirgendwo zu entdecken.
Nur wenige Minuten später kam Schweinshuber mit einer überdimensionalen Mappe wieder.
Er legte sie kurz zur Seite um den Kaffeetisch leerzuräumen und breitete sie dann darauf aus. Sie war etwas zu groß, sodass die Seiten ein wenig überhingen.
Anschließend öffnete er die Mappe vorsichtig. Mehrere uralt aussehende Dokumente, die einzeln in einer Art Klarsichtfolie eingepackt waren, kamen zum Vorschein.
»Schauen Sie«, sagte der Professor, »das ist alles, was ich in meinen Archiven zum Thema finden konnte. Sie werden vermutlich auf der ganzen Welt nicht mehr dazu finden können, weil sich ehrlich gesagt kaum jemand für Wilfred Magnus interessiert. Dabei war er auf seine Weise ein Visionär.«
»Darf ich fragen, warum Sie dann so viel darüber gesammelt haben?«, fragte Ralf.

»Sie dürfen.« Der Professor schob sich die Lesebrille hoch. »Lustigerweise bin ich sowohl mit den Herren der Burg verwandt, die Wilfred einst beherbergt hatten und von denen diese Aufzeichnungen stammen als auch mit Wilfred selbst. Ihre Wege haben sich ein paar

Jahrhunderte später gekreuzt. Aber die Verwandtschaft ist so fern, dass es gar keine Bezeichnung mehr dafür gibt.
Sie verstehen natürlich, dass mir - vor allem und auch als Historiker - daher alles am Herzen liegt, was mit diesen Geschlechtern zu tun hat.«
»Ein Nachkomme Wilfreds, das ist ja spannend.«
»Nicht wahr? Kommen Sie, ich zeige Ihnen die Dokumente.«
Schweinshuber nahm das erste Blatt heraus, das wie eine Liste aussah. Dann begann er, mit jahrzehntelang trainierter Dozentenstimme zu erläutern.
»Das hier ist eine urkundliche Erwähnung aller Gäste der großen Hochzeitsfeier Graf Sigmunds, dem damaligen Herren der Burg. Magnus ist unter ihnen.«
Da es nicht mehr dazu zu sagen gab, legte er das Blatt zur Seite und holte das nächste heraus.
»Bei diesem hier handelt es sich um eine Beschwerde eines kleinen Ortspriesters beim Bischof. Er beklagt, Wilfred würde ketzerisch predigen, außerdem sei er ein Laie und noch dazu verhöhne er den Sühnegedanken des alten Testamentes.«
Der Professor räusperte sich.
»Sie können gerne Fotos machen, wie gesagt, ich habe nicht viel Zeit.«
Ralf bedankte sich, holte sein Mobiltelefon hervor und fotografierte das Blatt.

Ebenso tat er es mit den folgenden, die der Professor kurz aber knackig erläuterte.
Es gab ein Originalmanuskript Wilfreds, worauf er eine von Milde und Rechtschaffenheit geprägte Predigt notiert hatte. Der Professor meinte, damit sei er in vielen Dingen seiner Zeit voraus gewesen, auch wenn er tatsächlich hart am Rande der Ketzerei agiert hatte.
Weiterhin gab es ein Dankesschreiben Wilfreds an den Grafen, dass er ihn so lange beherbergt und eifrig vor übermütigen Priestern verteidigt hatte.
Dann noch einige unbedeutende Erwähnungen und ein Jahre später verfasster Brief, ebenfalls an den Grafen, in dem Wilfred sein Kommen ankündigt. Es war aber unbekannt, ob es zu einem zweiten Aufenthalt gekommen war.
Das nächste Blatt sah wieder wie eine Liste aus und der Professor nahm es besonders sorgfältig heraus. »Das hier ist etwas Einzigartiges. Es ist das einzige original erhaltene Exemplar einer sogenannten ‚Prophetei'.«
Ralf und Line wurden hellhörig und verkniffen sich die Frage danach, da sie wussten, dass der alte Mann gleich weiter reden würde.
»Von dieses Propheteien tauchten im Laufe der Jahrhunderte mehrere Exemplare auf, die aber fast alle verschollen

sind oder nie direkt gesichtet wurden. Man munkelt, dass sie tatsächlich auf Wilfred Magnus zurückgehen, der vermutlich eine Art Glaubensbewegung damit in die Wege leiten wollte. Diese setzte sich jedoch, wie so viele andere, nie durch und im Prinzip ist das hier alles, was davon noch übrig ist.«
»Interessant.« Ralf fotografierte es. »Was wollte Magnus damit aussagen?«
»Da ist sich die Forschung sehr unsicher, oder um genau zu sein noch gar nicht richtig vorangeschritten. Im Prinzip handelt es sich nur um eine Liste von Namen, der Kontext, wofür sie gebraucht oder erwähnt wurden, ist unbekannt.«
Ralf dachte an sein Manuskript und wurde plötzlich verdammt neugierig. »Um welche Namen handelt es sich denn.«
»Im Prinzip um alle der damaligen Welt bekannten Propheten und noch dazu eine Menge unbekannter Namen. Sie werden lachen, aber sogar Gautama, Jesus und Mohammed sind dabei. Es ist wie gesagt ein Rätsel, was Magnus damit bezwecken wollte und meiner Meinung nach gibt es keine überzeugende Theorie - bisher.«
Line sah Ralf an. »Das sind doch bestimmt die von der Tafel!«
»Nein, die wurden im Manuskript erwähnt. Aber es könnte passen. Wie aufregend!«

Der Professor hustete leicht. »Von welcher Tafel sprechen Sie?«
»Es tut mir leid, wir haben Ihnen noch gar nicht davon berichtet. Im Schloss haben wir ein altes Manuskript gefunden sowie eine noch ältere Steintafel. Darin geht es um ein ominöses Wort Gottes, was Magnus auf einer seiner Reisen vernommen hatte und die Behauptung, eine Menge wichtiger anderer Menschen hätte das auch getan. Vermutlich sind das die hier auf ihrem Manuskript.«
Ralf fiel auf, dass er selber schon wie ein Professor redete. Aber Schweinshuber achtete gar nicht darauf. Seine Wangen röteten sich und seine Hände fingen leicht an zu zittern.
»Das ist ja erstaunlich. Das könnte den Durchbruch in dieser Frage bedeuten. Darf ich das Manuskript einmal sehen?«
»Sie haben Glück. Ich habe sogar eine Kopie dabei.« Ralf holte einen vierfach gefalteten Zettel aus seiner Hosentasche, einen leicht mitgenommen Ausdruck des Originalmanuskripts.
Der Professor nahm es, ja er riss es Ralf fast aus der Hand. Dann studierte er es mit zugekniffenen Augen durch seine Brille und murmelte leise vor sich hin.
»Höchst interessant ...«, schloss er schließlich. »Darf ich das behalten?«
»Natürlich, gerne!«

»Und diese Tafel, was wissen Sie darüber?«
Ralf berichtete ihm kurz, was Jonas herausgefunden hatte. Der alte Mann wurde immer aufgeregter und zappelte mittlerweile regelrecht auf seinem Sitz herum. Nachdem Ralf zu Ende geredet hatte, hielt es ihn nicht mehr und er stand auf.
»Da haben Sie ja unglaubliches Glück gehabt, mit Ihrer Erbschaft! Aber es tut mir sehr leid, ich erwarte in Kürze weiteren Besuch. Bevor ich Sie hinausgeleite, würde ich Sie aber bitten, mir auch ein Abbild dieser Tafel zukommen zu lassen. Es wäre eine Bereicherung für meine Sammlung.«
Etwas irritiert über das plötzliche Ende des Treffens standen Ralf und Line ebenfalls auf.
»Natürlich, das machen wir, das ist doch selbstverständlich«, sagte Ralf mechanisch.
Der Professor begleitete sie zur Tür, wobei er es so eilig hatte, als müsse er dringend aufs Örtchen und verabschiedete sie mit knappen Dankesworten. Dann schloss sich die Tür hinter ihnen und sie standen wieder alleine im traumhaft stillen Ziergarten.
»Mann war der hektisch«, sagte Line. »Der hätte ja fast einen Herzkasper bekommen.«

»Ja, dafür, dass er die ganze Zeit so besonnen war. Aber gut, stell dir mal vor, du forschst dein ganzes Leben an so etwas und bekommst dann ein weiteres Manuskript und eine dazugehörige Steintafel frei Haus geliefert. Das muss ja aufregend sein.«
»Na ja, mich würd es jetzt nicht vom Hocker reißen.«
Ralf zuckte mit den Schultern. »Ist ja auch egal, wir haben, was wir suchen. Komm, wir fahren gleich zu Jonas und zeigen ihm die Liste, mal sehen, was er dazu zu sagen hat.«
Line nickte und sie schickten sich an, den Garten zu verlassen.
Auf dem Weg zum Auto drehte sich Ralf noch einmal zum Haus des Professors um. Er sah ihn am Fenster stehen und ihnen nachsehen. Es sah beinahe so aus, als telefonierte er, aber Ralf war sich nicht sicher.
»Kommst du?«, rief Line.
Ralf sah, dass sie schon fast am Tor war und er folgte ihr. Jonas würde Augen machen, wenn er die sogenannte Prophetei zu Gesicht bekam. Ralf freute sich jetzt schon darauf.

»Komm schon, setz dich wieder hin. Du machst einen ja ganz wuschig.«

Ralf schien es, als sei Line wirklich genervt von Jonas Verhalten. Der tigerte seit zwei Minuten auf engstem Raum durch Ralfs winziges Wohnzimmer, sodass dieser befürchtete, sein Freund habe bald den Teppich durchgescheuert.
Dabei fuhr sich Jonas immer wieder durch sein Haar und durch die Strahlen der niedriger sinkenden Sonne, die durch das Balkonfenster hereinschienen, wirkte es fast als tanze er eine Performance mit Arthouse-Anspruch.
»Wie kann ich mich jetzt setzen?«, fragte Jonas. »Wie könnt ihr noch so still dasitzen?«
»Ja, aber warum denn nicht?«, wollte Ralf wissen. Es war ja klar, dass Jonas auf alles Historische stand, aber dass er so aus dem Häuschen sein würde, wenn sie ihm ihren neusten Fund zeigten, das hätte er nicht gedacht.
»Na weil ... Versteht ihr denn nicht? Ich lese es euch noch einmal vor.«
Er schnappte sich die Übersetzung des Originalmanuskripts aus dem Schloss und zitierte den alten Ritter mit getragener Stimme:
»Der Leser dieser Niederschrift soll wissen, dass ich der goldenen Stimme Gottes in Serdica lauschte und etliche Manuskripte des alten Reiches, sowie die Tafel der Propheten vor den Plünderungen bewahrte. Ja, auch ich habe

gesündigt, auch ich habe getötet, jedoch nur, um meine Brüder während des Massakers beim Luna-Tempel zu retten.
So ist die Stimme wohl für immer erloschen, doch ich war ihr Zeuge gewesen. Die Hüter nannten sie die Stimme der Engel, andere die Stimme Gottes. Wer ihr lauscht, der wird ein anderer. So viele haben es getan, so große Geister und auch ich niedriger Wurm lauschte ihr.«
Dann legte er das Blatt weg und sah Ralf und Line durchdringend an. Diese reagierten nicht, sondern suchten mit Blicken Hilfe beim anderen.
Jonas schüttelte den Kopf. »Wir haben jetzt die Liste mit denen, die ebenfalls der goldenen Stimme in Serdica gelauscht haben! Das sind die ganz großen Nummern! Moses, Jesus, Mohammed, Buddha, was weiß ich nicht noch alles. Die meisten kenne ich gar nicht. Aber alleine diese Vier reichen schon.«
»Ich verstehe nicht, wofür reichen die?«, fragte Line.
»Na, für eine Revolution des Glaubens. Eine Erschütterung des Weltbildes von Millionen, ach was sage ich, Milliarden Menschen.«
»Hä?«
»Na überleg doch mal. Unser Ritter oder Prediger oder wer auch immer er war, hat vor vielen hundert Jahren einen alten Tempel entdeckt. Dort gab es eine Art

Orakel, bei dem mit goldener Stimme Gott oder ein Engel zu den Menschen gesprochen hat. Er wurde dadurch tief bewegt und fand zum richtigen Glauben. Der Knackpunkt ist, dass er behauptet, die wichtigsten Religionsgründer aller Zeiten hätten ebenfalls durch diese Stimme Gott vernommen.
Wenn man das weiterspinnt, bedeutet es doch, dass unsere bekannten Religionen alle denselben Ursprung haben! Vom Judentum über den Buddhismus bis hin zum Christentum und Islam. Alle von einer goldenen Stimme in Serdica hervorgerufen oder zumindest beeinflusst!«
Ralf kratzte sich am Kinn und lehnte sich nach vorne. »Ich verstehe, was du meinst. Wenn es tatsächlich so wäre, wäre das schon eine Sensation, aber das ist doch alles viel zu weit hergeholt um nicht zu sagen absurd. Nur wegen ein paar Zeilen eines salbadernden alten Ritters solche Schlussfolgerungen zu ziehen, ist nicht wirklich wissenschaftlich, oder?«
»Papperlapapp, Wissenschaft. Die kommt später ins Spiel. Ich stelle nur eine Theorie auf, denke die Dinge weiter. Und da steckt unheimliches Potenzial drin! Mensch, seht ihr das nicht?«
Line hob unsicher die Hand. »Äh, ich kenne mich in Geschichte ja nicht aus.

Aber Moses und Buddha waren doch viel früher als Jesus und Mohammed, oder? Gab es dieses Serdica damals überhaupt schon? Da gab es ja noch nicht einmal Römer, geschweige denn ihre Tempel?«
Jonas starrte sie leer an, die Hände in die Hüften gestemmt und überlegte einige Sekunden. »Hm, da hast du Recht«, gab er leise zu. »Aber das ändert nichts an den Worten Wilfreds und auch nicht an der Steintafel, die echt ist. Und wenn nur ein Hauch der Chance besteht, dass der alte Ritter Recht hatte, müssen wir der Sache auf den Grund gehen.«
»Wie sollen wir das denn machen?«
»Na, wir reisen nach Serdica und suchen dieses goldene Etwas, die Stimme, den Tempel, alles. Ich bin fest davon überzeugt, dass da noch etwas Großes wartet. Die goldene Stimme hat existiert und wir müssen herausfinden, was sie war! Das heißt ihr, ich kann leider nicht reisen, auch wenn ich es gerne würde. Aber ihr habt frei, habt das Ganze entdeckt, also solltet ihr eigentlich schon unterwegs nach Bulgarien sein!«
Line und Ralf prusteten gemeinsam los. »Ha! Nach Bulgarien, ich weiß nicht einmal genau, wo das liegt«, sagte Ralf. »Und das nur wegen einer kleinen Theorie? Klar, ich gebe zu, mein neuer Besitz und die Tafel und die Manuskripte haben Spaß gemacht. Aber irgendwann muss es

auch einmal gut sein. Ich fahre doch nicht auf gut Glück nach Bulgarien, wegen einer fixen Idee. Stimmt doch, Line, oder?«
Line hatte zu lachen aufgehört. Ihre Mundwinkel zuckten noch, dann wurde sie ernst. Kurz darauf lächelte sie. »Weißt du was, Ralf, das klingt so bescheuert, dass es schon wieder gut ist. Ich weiß auch nix von Bulgarien, aber es klingt nach Abenteuer.«
»Ist nicht dein Ernst?«
»Doch, warum denn nicht? Wir wollten eh richtig Urlaub machen. Die Tage am Rhein waren schön, aber lass uns doch mal richtig auf die Pauke hauen. Wir haben die Zeit, es ist Sommer, lass uns noch mehr Spaß haben, mal was Ungewöhnliches machen.«
»Tststs«, hörten sie tadelnd. Jonas stand immer noch wie vorhin da und schüttelte leise den Kopf. »Ihr denkt immer nur an Spaß. Für euch war das eine große Gaudi. Jetzt stellt euch doch mal vor, was das für eine Entdeckung wäre, wenn wir wirklich einen alten Tempel und eine Art Orakel finden würden, das die Geschichte der Religionen revolutioniert. Das ist kein Spaß mehr, da müssten wir uns ernsthaft überlegen, ob wir das überhaupt veröffentlichen. Aber herausfinden müssen wir es, so ein Geheimnis darf der Menschheit nicht verborgen bleiben.«

Ralf hob die Hand. »Moment, Moment. Religiöses Geheimnis hin oder her, Spaß ebenso. Ich bin nicht bereit, mein Leben einfach so noch weiter auf den Kopf zu stellen. Es war alles ruhig und geordnet und jetzt kommt ihr mir mit einer Bulgarienreise. Habt ihr euch nicht schon einmal überlegt, dass es für einen normalen Menschen wie mich schon eine große Sache ist, überhaupt eine alte Burg zu erben? Da brauche ich nicht noch verborgene Tempel und komische Auslandsreisen. Ich war in meinem Leben einmal in Italien und das war aufregend genug.«
»Das ist doch genau dein Problem.« Line klang verärgert. »Du kannst nicht abschalten, mal was Neues ausprobieren. Kein Wunder, dass Berti dir mal eine Auszeit verordnet hat.«
»Pah, als ob ich nicht genug Neues ausprobiert hätte in den letzten Tagen. Da war ja gar nichts mehr, wie es sich gehört.«
Line wollte gerade laut werden, da unterbrach Jonas Stimme die beiden.
»He, jetzt ist es mal gut. Wir müssen uns ja nicht gleich an die Gurgel gehen. Ich gebe ja zu, dass ich etwas spontan bin. Manchmal. Aber Ralf, was hältst du davon: Ich sammle noch mehr beweise und Informationen zu Serdica, Bulgarien und allem, und wenn ich mit mehr aufwarten kann als mit einer spontanen

Reise, dann machst du es. Klingt das gut?«
Line und Jonas sahen Ralf an. Line mit ihren großen Augen, die schon manchem Zuschauer mehr als den Kopf verdreht haben. In ihr funkelte das Verlangen nach Abenteuer und Aufregung und auch ein bisschen Wut. Daneben Jonas mit seinen traurigen Hundeaugen, der nie aus seiner Wohnung oder der Bibliothek rauskam. Der trotz seiner Talente nichts Bedeutendes aus seinem Leben gemacht hatte und der jetzt die Chance auf einen Coup sah. Beide waren seine engsten Freunde, ja fast schon seine Familie. Sie wollten mit ihm etwas entdecken, etwas auf die Beine stellen. Und wenn - auch wenn es unwahrscheinlich war - die Theorie von Jonas nur halbwegs stimmte und sie tatsächlich eine bedeutende wissenschaftliche Entdeckung machen konnten, dann hätten wirklich alle etwas davon.
Im Prinzip hasste Ralf ja Reisen. Aber die letzten Tage mit Line hatten auf eine bestimmte Weise wirklich Spaß gemacht. Sie hatten wieder einen Draht zueinander gefunden. Und warum sollte er nicht wirklich einmal radikal aus seinem bisherigen Leben ausbrechen und mit einer engen Freundin und Kollegin einmal ein Abenteuer wagen?

Ralf räusperte sich. »Na gut. Wenn du es schaffst, mehr zu bringen als fixe Ideen und wenigstens einen Anhaltspunkt hast, wo wir suchen könnten, dann lasse ich mich breitschlagen.«
Line grinste und Jonas atmete hörbar aus. Dann verlangte er einen Schnaps und die beiden anderen waren ebenfalls dabei. Schließlich ließen sie den Nachmittag feucht-fröhlich ausklingen und redeten zwar auch noch über die historischen Dokumente, landeten aber schließlich bei ganz normalen Themen wie Fußball, Politik und Kochen, sodass sich Ralf wieder fast ganz normal fühlen konnte.

Branco schlief schlecht, schon seit vielen Nächten. Der Verrat an seinem Freund schmerzte, schon bevor er ihn begangen hatte. Halb unterbewusst suchte sein Verstand nach einem Ausweg, etwas, was Ibo von seiner Gier abbringen und Jonas davon verschonen konnte. Aber ihm fiel nichts ein.
Irgendwann berichtete er Ibo dann von der Tafel und dem Manuskript, denn er hielt den Druck nicht mehr aus. Jedes Mal war es, als ob Ibo in ihn hineinsähe. Die subtilen Hinweise, der Besuch mit dem Essen bei ihm und vor allem der bei seinem Onkel. Die kleinen Anrufe und auch die bereits getätigten Geschäfte. Das war einfach alles zu viel. Selbst ohne die unschönen Geschichten, die man sich über Ibos Geschäftspraktiken auf der Straße erzählte, wäre es genug gewesen, um zu verstehen, dass Branco quasi in Ibos Hand war und hin und wieder zu liefern hatte. Prinzipiell sprach ja auch nichts dagegen, das Extra-Geld konnte er gebrauchen und er wollte es auch. Aber nicht auf Kosten seiner Freunde.
Lustigerweise schien Ibo erst gar nicht groß an der Tafel und dem Manuskript interessiert gewesen zu sein. Wenn Branco schlau gewesen wäre, hätte er einfach die Klappe gehalten und die Sache wäre zu Ende gewesen, bevor sie richtig angefangen hatte. Aber er war

nicht schlau, sondern musste natürlich den Besserwisser raushängen lassen und vom Inhalt samt goldener Stimme erzählen. Schwupps hatte Ibo Blut geleckt, gesagt er würde drüber nachdenken und mal vorsichtig die Fühler nach Käufern ausstrecken.
Das musste alles noch nichts heißen, vielleicht vergaß Ibo die Sache wieder. Oder aber niemand interessierte sich für unbekannten alten Plunder aus verfallenen Burgen. Das war zwar illusorisch, denn es gab einfach zu viele reiche Sammler, aber dennoch hielt sich Branco daran fest.
Als dann Jonas schon wieder mit etwas kam und ernsthaft von einer geplanten Expedition nach Bulgarien erzählte, konnte er die Hoffnung fahren lassen. Jetzt würde Ibo nicht mehr lockerlassen, sobald er davon erfuhr. Und er würde davon erfahren. Wenn nicht über ihn, dann über jemand anderen. Und es sollte besser über ihn sein, denn sonst würde es weder ihm noch seinem Onkel gut bekommen, das war klar.
So reiste Branco ins verhasste Bahnhofsviertel, schlich sich vorbei an Nutten, Tagedieben und Polizisten hin in das gammelige Mehrfamilienhaus, das Ibo als Basis diente. Wenn man noch daran gezweifelt hatte, ob Ibo wirklich der war,

für den man ihn hielt, dann bewies sein Hauptquartier, dass man sich irrte.
Mit Knarre bewaffnete Schläger am Eingang, überschminkte Schnecken wie aus einem Rap-Clip direkt dahinter. Und der gut gelaunte Ibo, der in einem von seinem Schatten bewachten Büro an einem chaotischen Schreibtisch saß.
Branco packte einfach alles aus. Von Jonas, der seine Helfer nach Bulgarien schicken wollte, um im antiken Serdica einen alten Tempel zu finden, in dem sich die goldene Stimme befand.
Freilich wollte Ibo wissen, ob denn nun klar war, was diese Stimme sei. Branco erläuterte ihm die Zauberhut-Theorie und der Gedanke an einen goldenen Kegel und alles Mögliche andere, was man noch in einem so alten Tempel finden könnte, ließ Euro-Scheine in Ibos Augen aufflackern.
Er herzte Branco regelrecht, überprüfte eines seiner vielen Konten an seinem veralteten Rechner, bot Branco einen Whiskey an und erklärte sich dann dazu bereit, die Expedition ganz intensiv und großzügig zu unterstützen. Nur anonym wollte er bleiben, das war klar.
Damit hätte Branco nun wirklich nicht gerechnet. Aber im Grunde genommen war es die beste Taktik. Die Expedition unterstützen, damit der Erfolg wahrscheinlicher wird. Im Dunkeln bleiben.

Wenn das Gewünschte nicht gefunden wird - Pech. Ein erträglicher Verlust.
Wenn es aber gefunden wird, dann - zack! - heimlich zugreifen und weg damit. Verkaufen, einkassieren, lachen. Ibo war nicht umsonst stinkreich geworden.
Aber ob Jonas und seine Kollegen das lustig finden würden, das bezweifelte Branco. Und wie er damit klarkommen sollte, wusste er auch noch nicht. Es standen viele schlaflose Nächte bevor.

Ralf saß in seinem Wohnzimmer bequem auf seinem Stuhl am Tisch. Alles war sauber aufgeräumt, nicht einmal eine leere Kaffeetasse war noch irgendwo in seiner Wohnung zu finden.
Er wusste nicht, was er jetzt machen sollte. Denn einerseits ärgerte er sich über Jonas, der wegen dieser antiken Gegenstände viel zu viel Tamtam machte. Andererseits ärgerte er sich aber auch über sich selbst. Denn normalerweise würde er die Ruhe, die er jetzt hatte, genießen. Er war gerne alleine.
Aber die letzten Tage mit Line waren auch wunderbar gewesen und er hatte sich mehr als einmal dabei ertappt, Gesellschaft doch zu genießen. Vor allem die Gesellschaft Lines.
Jetzt die Aussicht auf einen Bulgarienurlaub mit ihr zu haben, der noch dazu

eine zugegebenermaßen beeindruckende Entdeckung beinhalten könnte - auch wenn sie nicht realistisch war - war doch eigentlich etwas, was schön werden könnte. Und insgeheim wünschte er es sich sogar.
Doch in sich selbst sah er jemanden, der gerne ein geregeltes Leben hatte, in dem alles seine Ordnung und seinen Platz besaß. Da passte das Brimborum seit er geerbt hatte einfach nicht rein und sein Ich, oder das, was er dafür hielt, war damit nicht einverstanden. Deshalb hatte er so ablehnend Jonas gegenüber reagiert und wahrscheinlich Line auch ziemlich vor den Kopf gestoßen.
Er müsste ja nur anrufen und den beiden sagen, dass er nun doch das Abenteuer wagen würde, ganz ohne die lächerlichen Bedingungen, die er Jonas gestellt hatte. Bei so etwas gab es nun einmal keine Sicherheiten und das wusste er. Da durfte er die nicht von anderen verlangen.
Wenn er nicht so stolz wäre und dieses Selbstbild nicht so fest in ihm drinstecken ...
Es klingelte. Ralf fuhr erschreckt hoch. Ja, das Telefon klingelte. Noch einmal.
Er sortierte seine Gedanken und holte sich zurück in die Gegenwart und nahm den Hörer ab. »Ja?«, fragte er freundlich vorsichtig.

Nichts. Nur ein kaum Hörbares atmen.
»Wer ist denn da? Line?«
»Wir haben gehört, Sie verkaufen antike Objekte!«, hörte er ein nicht unangenehme, aber doch bedrohlich ruhig klingende Stimme.
»Was? Wer spricht denn da?«
»Verkaufen Sie die Steintafel und das Manuskript nur einzeln oder auch im Paket?«
»Was? Ich verkaufe gar nichts, wer hat Ihnen so etwas erzählt?«
»Wir sind bereit, den Höchstbietenden zu übertreffen!«
»Wer spricht denn da? Hallo?«
»Es soll nicht am Geld mangeln.«
Ralf wurde wütend. Er hasste es, wenn jemand nicht auf seine Kommentare einging.
»Sie können sich Ihr Geld wohin stecken, wenn Sie mir nicht sagen, wer Sie sind und was Sie wollen!«
»Wir wollen Ihre antiken Objekte kaufen, das sagte ich doch bereits. Welche Summen schweben Ihnen vor?«
»Ich habe keine antiken Objekte, ich verkaufe auch keine und ich rede auch nicht mit Leuten, die frech hier anrufen, sich nicht vorstellen und auf meine Fragen nicht eingehen.«
Er knallte den Hörer auf, merkte dann aber, dass das das Gespräch nicht beenden würde und nahm den Hörer

erneut in die Hand, um den roten Knopf zu drücken.
»Ts«, sagte er. »Vollidioten.«
Er blieb noch ein paar Sekunden neben dem Hörer stehen. Irgendetwas ihm sagte, dass derjenige gleich noch einmal anrufen würde. Aber es passierte nichts.
Langsam kam Ralf das komisch vor. Er hatte niemandem gesagt, dass er die Tafel oder das Manuskript verkaufen wollte. Und nur Line und Jonas überhaupt davon erzählt. Hatte einer von beiden es weitergeplaudert und es gab Missverständnisse? Oder war Jonas wieder mit seinen halb legalen Kontakten unterwegs und hatte etwas falsch formuliert?
Wie auch immer, er würde sicher nichts von seinem Besitz verkaufen. Es gehörte ihm und zur Burg, Punkt. Bis eben hatte er noch nicht einmal an so etwas gedacht. Was sollte auch irgendjemand mit solch altem Plunder? Gut, verrückte Sammler gab es immer.
Vielleicht sollte er mal mit Jonas reden, dass er klarstellte, dass hier niemand irgendetwas verkaufen wollte. Bis dahin würde er diesen bekloppten Anruf ignorieren.
Und das gelang ihm so gut, dass er ihn beim Abendessen schon wieder vergessen hatte.

Jonas lag im Bett und konnte nicht einschlafen. In den letzten Tagen hatten sich die Ereignisse überschlagen und nun würde sich sein Leben endlich ändern. Nicht, dass er damit unzufrieden gewesen wäre, den eher ruhigen Job in der Bibliothek zu haben. Nein.
Aber es wäre weit mehr drin gewesen. Schon in der Schule hatte er gemerkt, dass er intelligenter als die anderen war. Er konnte sich Dinge besser merken, Zusammenhänge besser begreifen. Und er musste nicht einmal dafür lernen.
Das hatte sich dann zwar im Studium geändert, aber dennoch hatte er ein exzellentes Grundstudium hingelegt. Doch dann kam das, was sein Vater als »die PS nicht auf die Straße bringen« bezeichnet hatte. Unlust beim Lernen, Unlust bei diversen Seminaren, verschleppte Semester, ein, zwei Parties zu viel.
Und dann waren die Exkursionen, drei Wochen Pflicht insgesamt. Im Prinzip waren alle Kurse erledigt, nur noch die Magisterarbeit und die Abschlussprüfung fehlten - ebenso wie alle Exkursionstage.

Irgendwann vertraute er sich dem Dozenten an, den er für am menschlichsten hielt, einen Öko alter Schule mit dickem Herzen und echtem Interesse an den Studenten. Diesem konnte er beich-

ten, dass er furchtbare Reiseangst hatte und bereits die Fahrt mit der Straßenbahn zur Uni Schweißausbrüche bei ihm hervorrief. Seine Eltern, die 200 km entfernt wohnten, besuchte er dort einmal in fünf Jahren und musste sich dann wochenlang ausruhen. An eine Auslands-Exkursion war nicht zu denken.
Nach insgesamt einem Jahr Tamtam, mehreren Sitzungen und ärztlichen Attesten erließen sie ihm dann die Exkursionstage. Statt dessen durfte er die gleiche Zeit als Praktikant im Museum arbeiten, was sogar richtig Spaß gemacht hatte.
Aber er hatte seinen Stempel weg, das ließen sie ihn bei der Beurteilung seiner für ihn gelungenen Magisterarbeit spüren und vor allem auch bei der Abschlussprüfung.
Er hatte zwar bestanden, aber viel mehr war das nicht.
Mit so einem unterdurchschnittlichen Abschluss und der aus seiner Reiseangst resultierenden fehlenden Mobilität war es für Jonas unmöglich geworden, seinen Traumjob in der Forschung zu finden. Und ja, er gab es nicht vor anderen zu, aber er war auch zu unehrgeizig gewesen. Schließlich reichte es zum Bibliothekar. Er war sehr gut, bei den Kollegen und den Besuchern hoch

angesehen, aber es war eben nicht das erträumte große Los.
Dabei hatte er was Geschichte, Geographie und aktuelles Tagesgeschehen anging, weit mehr drauf als die meisten Professoren.
Jetzt war endlich die Gelegenheit gekommen, auch als vermeintlicher Amateur etwas richtig Großes zu entdecken. Wenn stimmte, was der alte Ritter, der einst in Ralfs Schloss zu Gast gewesen war, behauptete, wartete eine gewaltige Entdeckung irgendwo in Sofia. Nicht nur vom materiellen Wert her, sondern auch vom künstlerischen, historischen und möglicherweise sogar religiösen.
Und das Schöne war, dass sich plötzlich eins ins andere zu fügen schien. Erst rückte sein alter Kumpel Branco, der ihn mit schwer zu beschaffenden Informationen versorgte, mit einem Sponsoren für eine mögliche Reise heraus, der sogar Leute beisteuern wollte
Dann meldete sich Ralf und gab kleinlaut zu, doch irgendwie so ein bisschen Lust auf so eine Reise mit Line zu verspüren.
Und schließlich gelang Jonas selbst der Glückstreffer, den sie noch benötigt hatten, um überhaupt so etwas wie eine Chance auf einen Fund zu haben. Nach Recherche diverser Quellen rund um Serdica, mittelalterliche Kulte und das Römi-

sche Reich stieß er auf einen ihm unbekannten Gelehrten namens Johanson. Der war anscheinend in den Siebzigern eine Koryphäe für alte Kulte in der Spätantike gewesen, bis seine Theorien immer kruder wurden und er irgendwann jegliche Geldhähne zugedreht bekommen hatte.
Dennoch gab es Reste seines Werkes, in denen in einer Randnotiz tatsächlich vom Lunatempel in Serdica die Rede gewesen war. Jonas bohrte nach und fand heraus, dass Johanson nach seiner Ausbootung nach Bulgarien gegangen war, um dort weitere Forschung zu betreiben. In den Achtzigern starb er leider bei einem Autounfall, aber Jonas gelang es Kontakt zu seiner Tochter aufzunehmen, die in Sofia lebte und sich bereit erklärt hatte, die alten Aufzeichnungen ihres Vaters zur Verfügung zu stellen.
Natürlich verkündete Jonas die gute Neuigkeit sofort allen Interessierten und morgen früh würden Line und Ralf mit schwerem Gepäck am Flughafen stehen und den Forschungsurlaub in Sofia antreten. Sie würden Frau Johanson treffen, sich von einem einheimischen Helfer unterstützen lassen, den ihr unbekannter Gönner organisiert hatte, und Serdica samt goldener Stimme in spannender historisch-detektivischer Kleinarbeit suchen.

Freilich wäre Jonas selber gerne dort gewesen, aber gegen seine Reiseangst kam er nicht an. Also würde er quasi als Heimatbasis fungieren, recherchieren, mit den Feldforschern in Kontakt bleiben und Vorschläge machen. Sie würden ein prima Team abgeben!
Und wenn sie tatsächlich etwas fanden, dann hätte er es geschafft. Die PS wären auf der Straße und niemand würde mehr auf ihn, den einfachen Bibliothekar herabsehen.
Jonas wälzte sich erneut auf die andere Seite. Wie sollte man denn bei diesen Aussichten überhaupt zum Schlafen kommen?

Line kam Ralf im Eingangsbereich des Flughafens mit einem relativ kleinen Koffer entgegen.
»Mann, siehst du verknittert aus!«
Sie lachte ihm ins Gesicht. Mittlerweile war er einigermaßen wach und konnte daher antworten.
»Du bist heute aber auch nicht das blühende Leben.«
Und das stimmte. Line hatte dunkle Augenringe, war fast gar nicht geschminkt und irgendwie hatte sie sich auch nicht richtig gekämmt.
»Ja, ich hatte keine tolle Nacht. Aufregung.«
»Noch nie geflogen?«
»Doch schon, aber genießen konnte ich es nie. Zum Glück ist es nach Sofia nicht lange.«
»Ja, da werden wir bei der Abfertigung länger herumstehen müssen ... Wollen wir?«
Line nickte.
Sie betraten die Haupthalle des Frankfurter Flughafens. Trotz der viel zu frühen Morgenstunde strömte munter das Leben an ihnen vorbei. Menschen in allen Farben und Kleidungsstilen liefen in alle Richtungen. Hinter Schaltern gelangweilt aussehende Mitarbeiter aller möglichen Fluglinien und ein unüberschaubares Chaos von Hinweisschildern, Wegweisern und Info-Tafeln.

Gemeinsam gingen sie schweigend durch die Menge zu ihrem Schalter, gaben das Gepäck auf und wanderten dann durch die Hallen zur Sicherheitskontrolle.
Ralf hatte ja gehofft, dass um diese Uhrzeit noch nicht soviel los sei, vor allem nicht bei einem Flug nach Bulgarien. Da aber die Überprüfung der Passagiere mehrerer Flüge gleichzeitig stattfand, mussten sie sich leider in eine endlos lange Schlange einreihen.
Ralf sah auf die Uhr an der Wand. »Hm, noch eineinhalb Stunden. Eigentlich genug Zeit, aber wenn ich mir die Schlange hier so ansehe ...«
»Ja, wird ein Weilchen dauern.«
Minute um Minute und Meter um Meter rückten sie vor. Die Luft war schlecht, die Leute sahen entweder müde oder gehetzt aus. Eine Frau quetschte sich schwer atmend vorbei, murmelte etwas davon, dass ihr Flug gleich ginge.
Die Schlange führte zu mehreren Fließbändern, auf denen die Passagiere ihr Handgepäck ablegten. Dann wurden sie in Kästen, die an offene Duschkabinen erinnerten, oder gleich noch einmal von Hand durch Mitarbeiter in Uniform durchleuchtet.
»Boah, siehst du die?«, fragte Line und deutete auf das Wachpersonal, das hinter der Technik an der Wand postiert war und unauffällig aussehen wollte.

»Ja, und?«
»Die haben ja richtige Maschinengewehre.«
»Keine Ahnung, kenne mich mit so etwas nicht aus.«
»Aber die können hier doch nicht mit richtigen Waffen herumrennen!«
»Ja warum denn nicht? Wenn einer mit einer Bombe oder so kommt, da müssen die doch was unternehmen?«
Line fuhr sich nervös durchs Haar. »Was denn für eine Bombe. Da würden Waffen auch nicht weiterhelfen. Und überhaupt, das ist doch total übertrieben. Wir dürfen ja nicht einmal Flüssigkeiten mitnehmen. Geht's noch? Was, wenn ich Durst habe?«
»Dann musst du dir später was kaufen.«
»Hm, war ja klar. Ist doch total bekloppt.«
Ralf räusperte sich. »Ich finde es überhaupt nicht bekloppt. Da war doch dieser geplante Anschlag mit Flüssigsprengstoff. Da verzichte ich lieber auf mein Wasser, als von Spinnern hochgejagt zu werden.«
»Aber der Anschlag hatte sich doch als Fake herausgestellt, niemandem konnte etwas nachgewiesen werden. Soweit ich weiß, hat es nie Probleme mit flüssigen Bomben oder Ähnlichem gegeben.«
»Siehst du mal, wie gut das System funktioniert.«
Line zog ein Gesicht. »Ja, das System

funktioniert. Und ich habe Durst und muss stundenlang wegen nichts hier herumstehen.«
»Hast nachher noch genug Zeit zum Sitzen.«
Sie warteten geduldig, bis sie an der Reihe waren, ließen die leicht demütigende Scan-Prozedur über sich ergehen und durften dann endlich zu ihrem Gate gehen. Mit einem Seitenblick auf die Wachen überprüfte Line erst ihre Flugscheine, dann die Uhr.
»Wahnsinn. Wir haben eine Stunde für die paar Meter gebraucht. Da hatten wir Glück, dass wir so früh da waren.«
»Ja, es kann nicht schaden, rechtzeitig vor Ort zu sein. Sage ich ja immer. Aber die Warterei hatte auch ein Gutes, denn wir können bald an Bord.«
So war es. Sie mussten nur noch eine Viertelstunde vor dem Gate mit Aus-Dem-Fenster-Gucken verbringen und die im Sekundentakt ankommenden Maschinen beobachten.
Dann durften sie auch schon in den Flieger. Obwohl jeder seinen zugewiesenen Platz hatte, gab es Gedränge und Geschubse und Ralf ekelte sich vor den schwitzenden und ungeschickten Fremden, die sich wie eine Dampfwalze an ihm vorbeischoben. Als er endlich an seinem Fensterplatz saß und Line links neben ihm, da wurde es besser.

Nein, Flugreisen waren weder entspannend noch gemütlich. Trotzdem freute er sich darauf, denn das Abenteuer hatte begonnen.

Nicht einmal zwei Stunden später schaute Ralf aus dem Fenster. Unter ihm ein gewaltiges, menschenleer aussehendes Gebirge. Sie flogen immer tiefer und gelangten plötzlich in eine Ebene voller Dörfchen, die aussahen, wie sie schon vor 100 Jahren ausgesehen haben mussten. Ohne großen Übergang wechselten die Dörfchen zu einem schmutzigen und staubigen Industriegebiet mit qualmenden Schloten und überdimensionalen Fabrikhallen.
Dann setzten sie auch schon zu Landung an und waren kurz darauf an ihrem Ziel in Sofia.
Nachdem sie ausgestiegen und ihr Gepäck geholt hatten, wanderten Ralf und Line durch die große, aber relativ menschenleere Halle.
»So muss es sein, ein schneller, unkomplizierter Flug ohne Brimborium«, sagte Ralf.
»Ja, von mir aus hätte es aber noch schneller sein können. Ich bin total fertig.«
Ralf musterte Line und sie wirkte tat-

sächlich 5 Jahre älter als noch vor dem Abflug.
»Siehst trotzdem noch gut aus«, sagte er um sie aufzumuntern.
Sie lächelte müde. »Jetzt brauchen wir noch Geld, oder?«
Ralf bejahte, denn er hatte sich vorher schlaugemacht. Sie gingen zu einer der zahlreichen Wechselstuben und tauschen sich einhundert Euro gegen Lewa ein, die bulgarische Währung. Dann huschten sie noch schnell auf die nebenan liegende öffentliche Toilette und schlenderten dann weiter zur großen Empfangshalle, wo sie ihr Kontaktmann treffen sollte.
Da klingelte Ralfs Telefon. »Ja?«
»Überlegen Sie sich gut, was Sie tun.«
»Wie bitte?«
»Wir wissen, dass Sie in Sofia sind. Machen Sie Urlaub und gehen Sie wieder. Dann geschieht niemandem etwas ...«
»Was? Hallo? Wer spricht denn da?«
Knack.
Ralf ließ den Hörer sinken. »Das war jetzt verrückt.«
»Wer war es denn? Nervt Jonas schon?«
»Nein, keine Ahnung. Jemand der meinte, wir sollten Urlaub machen und dann wieder heimgehen sonst passiert was.«
»Was soll denn passieren?«
»Keine Ahnung.«
»Ach, das war sicher nur so ein Spinner.«

»Mit Sicherheit. Aber ganz wohl ist mir nicht dabei.«
»Vielleicht war es auch nur Jonas, der uns mit irgendeinem seiner Kumpel ärgern wollte.«
»Der hat zwar manchmal einen schrägen Humor, ja, aber das passt nicht zu ihm. Ich versteh es nicht ...«
»Ach komm, Ralf, wenn es wichtig war, ruft er nochmal an und erklärt sich. Ansonsten ignorier das Arschloch einfach.«
Ralf nickte. Das war zu verrückt, um wirklich Angst zu bekommen. Aber er würde den Anruf im Hinterkopf behalten, ganz koscher war das nicht. Jetzt mussten sie aber erst einmal ihren Kontaktmann treffen.

Die Empfangshalle war zwar groß, aber verglichen mit selbst den kleineren in Frankfurt wirkte sie doch ziemlich bescheiden.
»Kaum zu fassen, dass das hier die Hauptstadt ist. Man kommt sich ja vor wie am Flughafen in Hintertupfingen«, meckerte Line.
»Na ja, Bulgarien ist halt kein so großes Land wie Deutschland. Und Sofia ist nicht so ein Handelszentrum wie Frankfurt.
Sag mal, wie hieß der Typ noch, den wir treffen sollten?«

»Kiril. Aber das fragst du mich jetzt schon zum dritten Mal.«
»Tut mir leid, ich kann mir solche Namen nicht merken. Klingt wie aus dem Hobbit oder so.«
»Ralf! Und du sagst, ich sei intolerant?«
»Ist doch wahr.«
Sie schlenderten durch die Halle, einige Eilige huschten an ihnen vorbei. Aber niemand sprach sie an, niemand hatte ein Schild mit ihrem Namen.
Nach zwanzig Minuten war es genug.
»Ich rufe mal Jonas an, vielleicht haben die sich in der Zeit vertan ...«
Das tat er und erreichte Jonas sofort. Dieser sagte, es sei alles in Ordnung und eigentlich müsste dieser Kiril schon längst vor Ort sein. Aber er wollte noch einmal mit seinem Kontaktmann sprechen, vielleicht war etwas dazwischen gekommen.
Sie holten sich ein Eis und warteten auf Kiril oder den Anruf. Weitere zwanzig Minuten und eine wässrig schmeckende Zuckererfahrung später klingelte Ralfs Telefon.
»Ja?«
»Hier ist Jonas.«
»Und?«
»Ich hab schlechte Neuigkeiten. Offenbar ist Kiril ... hm, wie soll ich es sagen, gestern Abend mit dem Gesetz in Konflikt geraten.«

»Was? Was ist denn passiert?«
»Keine Ahnung, das konnten oder wollten sie mir nicht sagen. Auf jeden Fall kann er euch nicht abholen und ihr seid leider erst einmal auf euch alleine gestellt.«
»Na toll.«
»Ja ich weiß, tut mir leid. Schaut euch doch die Stadt an, geht was essen und macht's euch im Hotel gemütlich. Morgen sehen wir weiter, ja?«
»Na ja, was sollen wir sonst machen?«
»Ja, tut mir leid. Aber ihr packt das schon. Wenn noch was ist, kannst du mich natürlich jederzeit anrufen, okay?«
»Na gut. Kannst ja auch nix dafür. Ich wünsch dir was.«
»Tschüss.«
Knack. Aufgelegt.
»Was ist denn los?«, fragte Line.
»Dieser Kiro ist verknackt worden oder was weiß ich. Auf jeden Fall kommt er nicht und wir sollen uns heute alleine einen schönen Tag machen und die Stadt ansehen, meint Jonas.«
Line zuckte mit den Schultern. »Auch gut.«
»Du ärgerst dich gar nicht?«
»Nein, wieso? Für mich ist das eh mehr ein lustiger Urlaub und den verbringe ich lieber mit dir als mit wildfremden Bulgaren.«
»Wenn man es so sieht ...«

Ralf hätte erwartet, dass Line wegen der Planänderung ausrastete. Aber dass sie so cool reagierte und sich freute, Zeit mit ihm zu verbringen rührte ihn fast und hob seine Stimmung.
»In Ordnung«, sagte er. »Dann wollen wir mal los, oder?«
»Klar, so toll ist der Flughafen auch nicht.«
Ralf kratzte sich am Kopf. »Ich hab vor der Reise ein bisschen gegoogelt ...«
»Bisschen ist gut, du hast sicher stundenlang recherchiert.«
»... und weiß daher, dass wir lieber nicht mit dem Taxi fahren sollten, weil sie einen abrippen. Die U-Bahn ist günstig und gut und daher sollten wir die nehmen.«
»Du bist der Boss.«
Sie schnappten sich ihre Taschen und verließen die Halle, auf der Suche nach der U-Bahn. Die Berge und die ferne Stadt im Hintergrund verliehen der Gegend um den Flughafen die Wirkung eines Postkartenmotivs. Zum Glück war die U-Bahn-Station direkt nebenan und sie mussten nur ein paar Schritte zu Fuß gehen. Die Station selbst war neu und sehr sauber und auch das Ziehen der Fahrkarten, die jeweils unter einen Euro kosteten, war mehrsprachig und unkompliziert. Da die Station auch nur zwei Gleise hatte, war es leicht, den rich-

tigen Zug zu finden, der sie in die Stadtmitte bringen würde.
Der stand auch schon bereit, sie stiegen ein und suchten sich einen Platz im recht modern wirkenden und noch menschenleeren Abteil.
Nachdem sie sich hingesetzt hatten, deutete Line auf den Fahrplan an der Wand.
»Schau mal, da, eine Station in der Stadtmitte heißt tatsächlich Serdica!«
»Ja, ich weiß. Schon witzig. Am besten steigen wir dort auch aus und schauen uns direkt mal um.«
Ein paar Minuten und zwei junge Fahrgäste später fuhr der Zug schließlich los. Die Befürchtung in einem uralten Rumpelwagen aus Sowjetzeiten fahren zu müssen, erfüllte sich nicht und Ralf genoss die relativ angenehme Fahrt. Nach und nach stiegen Leute ein und die Plätze füllten sich. Dabei unterschieden sich die Menschen gar nicht großartig von denen in Deutschland. Jeder Zweite fummelte an seinem Mobilgerät herum, der Rest starrte an die Decke, sah aus dem Fenster, las ein Buch oder unterhielt sich mit dem Nachbarn.
Nur die Sprache und vor allem die fremd klingenden Durchsagen an den Bahnhöfen ließen eine abenteuerliche Stimmung aufkommen.
Irgendwann nach der Hälfte der Fahrt setzten sich zwei Jugendliche ihnen

schräg gegenüber. Während die Bahn rumpelte, tuschelten sie miteinander und sahen immer wieder zu Line hinüber. Einer von ihnen wurde rot und sie trauten sich nicht, weiter zu schauen.
»Was wollen die denn?«, fragte Line leise Ralf, damit niemand ihre Frage mitbekam.
Der grinste schwach. »Die werden dich erkannt haben.«
»Quatsch. Uns guckt man doch nicht in Bulgarien.«
»Wieso denn nicht? Uns guckt man überall, das Internet ist international!«
»Ne, oder? Ich bin in Deutschland fast noch nie erkannt worden. Und jetzt hier in Bulgarien schon nach 5 Minuten? Ne, das sind einfach zwei Jungs mit Hormonstau, die die Deutsche lecker finden.«
»Wenn du meinst.«
Aber Ralf war sich sicher, dass sie sie erkannt hatten. Ihm war das noch nie passiert, was aber daran lag, dass die Zuschauer normalerweise eher auf die Hauptdarstellerin fixiert waren und das war mit ganzem Recht Line.
Er grinste in sich hinein und genoss den Rest der Fahrt. Die Reise war anders, als er es sich vorgestellt hatte, aber schön.

Sie stiegen an der U-Bahn-Station Serdica aus. Auch hier war relativ wenig los, jedenfalls nicht soviel, wie man es bei

einer Hauptstadt erwartet hätte. Ebenso war die Station neuwertig, sauber und gepflegt und nur die Bettler, die sie beim Verlassen des Untergrundes ansprachen, machten den Unterschied zu heimatlichen Stationen aus.
Irgendwie hatte Ralf erwartet, dass sie in einer mit Prachtbauten und alten Ruinen gespickten Innenstadt herauskommen würden, etwa wie in Rom.
Aber die sehr breiten Straßen mit vielen Autos, die blockigen, gewaltigen Häuser und die Repräsentativbauten erinnerten doch mehr an eine mittelgroße deutsche Stadt als an das südländische Rom. Line meinte im Scherz, Sofia sähe aus wie Darmstadt nur in groß. Und da war etwas dran.
Sie schlenderten herum, versuchten erfolglos die bulgarische Schrift an den Auslagen der vielen kleinen Buden und Läden zu entziffern und waren immer froh, wenn sie etwas in Englisch fanden. Die Preise brachten sie jedenfalls ins Staunen. Hier war es offenbar problemlos möglich, für eine Hand voll Euro ein komplettes Mittagessen für zwei Personen zu bekommen. Da sie aber nicht wussten, was sich hinter den seltsamen Namen verbarg, verzichteten sie vorerst auf ein Essen.
Stattdessen versuchten sie, alte römische Ruinen oder zumindest welche aus

dem Mittelalter zu finden, was sie sich insgeheim beim Namen Serdica erhofft hatten. Aber außer ein, zwei Kirchen und einigen Mauerresten direkt an der unübersichtlichen Station fand sich erst einmal gar nichts.
Da das Straßengewirr zwar weitestgehend schachbrettförmig war, aber dennoch für Fremde unübersichtlich, beschlossen sie einfach wie Touristen zum Hotel zu laufen und die Hinweise-Suche zu verschieben, bis sie einheimische und fachkundige Begleitung hatten.
Sie durchquerten belebte Einkaufsstraßen, einen weitläufigen und offenen Park und gingen entlang von stark befahrenen Hauptstraßen. Blicke in die Seitenstraßen zeigten das andere Bild von Bulgarien, das von verfallenden Mietwohnungen, in denen Leute leben mussten, die keinen Lewa zu viel besaßen.
Irgendwann kamen sie endlich am Hotel an, es wurde auch höchste Zeit, denn sie waren vom Flug und dem vielen Laufen erschöpft. Sie hatten die Dimensionen der Stadt doch unterschätzt.
Ihr unbekannter Sponsor hatte sie im Marinella-Hotel einquartiert, ein gläsernes Design-Ungetüm, das 5 Sterne hatte. Schon beim Empfang fühlten sie sich leicht unwohl, denn das war nicht die Umgebung, in der sie sich sonst aufhielten. Gleich hinter dem Eingangsbe-

reich gab es schicke Bars und teure Parfümläden, aus denen nach Blumenwiesen duftende Damen und Herren in fragwürdig überkandidelten Klamotten herauskamen.
Wenigstens die hübsche dunkelhaarige Empfangsdame war sehr nett, und als sie erkannte, dass sie es mit Deutschen zu tun hatte, freute sie sich, denn das gab ihr Gelegenheit ihre Sprachkenntnisse endlich einmal anzuwenden. Die meisten Touristen würden nämlich Englisch sprechen und sie war froh, Abwechslung zu bekommen.
Als Ralf und Line endlich auf ihrem Zimmer waren, legten sie ihre Koffer ab und ließen sich auf ihre Einzelbetten fallen. Der Tag hatte sie doch mehr geschlaucht als erwartet und sie brauchten erst einmal eine Pause. Dabei war es erst Nachmittag.

Am späten Abend wachten sie wieder auf. Es war gar nicht geplant gewesen einzuschlafen, aber einfach so gekommen. Müde, hungrig und durstig gingen sie in einem der Hotel-Restaurants essen - es fiel ja zum Glück unter Spesen. Günstig war es nicht, aber dafür sehr lecker aus vielen frischen Zutaten.
Danach ging es im Halbschlaf aufs Zimmer, unter die Dusche, ins Bett.

Am nächsten Tag war Ralf deutlich frischer im Kopf. Er genoss das großartige Panorama vom hoch liegenden Zimmer aus, das eine tolle Übersicht über Sofia bot. Häuser aller Art bis hinten an den Horizont, an dem gewaltige Schlote rauchten und der von bis in den Himmel ragenden Bergen geschmückt wurde. Die Sonne schien und der erste Tag in einem völlig fremden Land wartete.
Beim Frühstück im Hotel stopfte sich Ralf regelrecht voll, denn das Buffet ließ keine Wünsche mehr offen. Dabei waren Line und er sich einig, dass das Hotel ansonsten nicht so war, wie man sich 5 Sterne tatsächlich vorgestellt hatte. Ja, es war alles in Ordnung, das Zimmer relativ groß und sauber, aber von solch einer Bezeichnung erwartete man Außergewöhnliches, was es sicher nicht war. Aber gut, es hätte sie schlimmer treffen können, die Betten waren jedenfalls in Ordnung, vom Buffet ganz zu schweigen.

Vollgefressen und gut gelaunt fuhren sie mit der U-Bahn in den Osten der Stadt in ein halbwegs ansehnliches Wohnviertel. Auch hier hätte man sich sehr gut in einem weniger noblen Berliner Viertel befinden können, so wenig unterschieden sich die Großstädte heutzutage voneinander.

Irgendwo in einem relativ teuren Häuschen, das zwischen andere seiner Art gequetscht war, wohnte Susanne Johanson, die Tochter des Gelehrten, die ihnen weiterhelfen wollte. Tatsächlich fanden sie das Klingelschild schnell und nach ein paar Sekunden Wartezeit öffnete eine mittelalte, aber schlank und fit aussehende Frau. Die Drei waren sich auf Anhieb so sympathisch, dass sie von sich aus mit dem »Du« starteten. Natürlich hatte Line damit angefangen, Ralfs Ding wäre das nicht gewesen, aber es war für ihn ausnahmsweise in Ordnung. Das hier war Ausland, Susanne war eine äußerst liebreizende und ansehnliche Person und man musste zusammenhalten.

»Wollt ihr einen Tee? Kamille?«, fragte sie ihre Besucher, nachdem sie diese in ein kleines, aber angenehm eingerichtetes Wohnzimmer geführt hatte, dessen Einrichtung komplett hätte von IKEA sein können.

»Äh, ja, warum nicht«, antwortete Ralf und auch Line sagte zu.

Sie setzten sich und warteten bis ihre Gastgeberin mit dem Tee kam, dann nahm sich jeder seine Tasse. Nach ein wenig Smalltalk über das Wetter, den Flug und die Stadt kamen sie zum Thema.

»Ihr interessiert euch also für die Forschungen meines Vaters, nicht?«

Sie nickten und Susanne fuhr fort. »Ich muss ja sagen, dass mich das nach all den Jahren überrascht. Als ich noch ein ganz kleines Mädchen war, wir frisch hierher gezogen waren, da gab es noch den einen oder anderen Kontakt zu Wissenschaftlern und manchmal Journalisten. Aber je mehr Jahre ins Land gingen, desto isolierter war mein Vater und nach seinem Tod kam praktisch überhaupt nichts mehr. Bis heute. Was erhofft ihr euch denn von seiner Arbeit?«
Ralf räusperte sich und strich sich das Haar zurecht. »Ich habe ein kleines Schlösschen geerbt, in dem ich alte Aufzeichnungen aus dem Mittelalter gefunden habe. Darin ging es um die Erlebnisse eines Kreuzfahrers, der einen alten Tempel mitsamt einer wunderbaren Stimme Gottes gesehen haben wollte.
Wir haben recherchiert und herausgefunden, dass der Tempel wohl hier in Sofia gestanden haben musste. Dr. Johanson, dein Vater, muss wohl an etwas Ähnlichem gearbeitet haben.«
Susanne atmete absichtlich langsam. »Wie aufregend, dass du das so erzählst. Papa hat tatsächlich von einer Stimme Gottes und einem goldenen Horn gesprochen, daran kann ich mich noch genau erinnern. Das war auch das, warum er solchen Ärger bekommen hat.«
»Wieso, was war denn passiert?«

»Na ja, mein Vater war ein sehr entschlossener Mann. Wenn er sich in eine Theorie verbissen hatte, ließ er nicht los, bis es entweder völlig aussichtslos oder eben gründlich überprüft worden war.
Er hatte diverse Ansichten zum religiösen Mittelalter und zu Kulten der Spätantike entwickelt, die völlig gegen die aktuelle Lehrmeinung gingen. Als er dann unter anderem auf diesen Tempel - und noch einige ähnliche andere - zu sprechen kam und von einer religiösen Revolution murmelte, drehten sie ihm schnell sämtliche Forschungsgelder ab. Offenbar passte einigen Herren dort oben seine Initiative nicht, so konnte sie ja zur Änderung gängiger Forschungslehren führen. Das gibt es leider heutzutage immer noch, was man so am Rande mitbekommt.
Jedenfalls zogen wir dann hierher und ließen quasi alles zurück. Für mich als Kind war es natürlich ein Abenteuer, aber der Rest der Familie hat schon ziemlich drunter gelitten. Bald bekam mein Vater nicht einmal mehr über Spenden Geld zusammen und er musste seine Forschung fast alleine weiterführen und alles aus eigener Tasche zahlen. Es ging langsam und zäh voran, aber er muss wohl kleine Erfolge gehabt haben. Leider konnte er sie nie beenden, denn er starb bei einem hässlichen Autounfall.«

»Das tut mir leid.«
»Mir auch.«
»Es ist schon so lange her. Ich bin ja schon kein junges Mädchen mehr. Mir hat das alles jedenfalls das Interesse an der Forschung genommen, als Kind fand ich es noch toll. Ich bin dann Fotografin geworden und irgendwie auch gerne hier geblieben - selbst als meine Mutter, die Bulgarin war, auch gestorben war.«
Sie trank einen großen Schluck Tee und zupfte sich das Oberteil zurecht.
»Na ja, ich bin jedenfalls froh, dass sich endlich jemand für die Sachen meines Vaters interessiert. Dann hat er sich wenigstens nicht umsonst verrannt. Fachlich kann ich euch nicht helfen, aber ich biete euch an, seine Unterlagen in Ruhe in seinem alten Arbeitszimmer zu studieren. Nehmt euch so viel Zeit wie ihr braucht, ihr könnt gerne ein paar Tage hier bleiben.«
»Das können wir doch nicht annehmen.«
»Doch, doch, die Gastfreundschaft wird in Bulgarien groß geschrieben.«
»Aber was können wir dir dafür geben?«
»Lasst es gut sein. Ich habe doch schon gesagt, dass ich das alles für meinen Vater tue. Das Beste ist, ihr findet etwas, was sich zu veröffentlichen lohnt und wascht seinen Namen wieder ein bisschen rein. Das wäre mehr, als ich zu erhoffen wage.«

»Wir werden unser Bestes geben!«, sagte Ralf pathetisch. Aber er meinte es ernst. Soviel Entgegenkommen hätte er nicht erwartet.
Sie tranken noch den Tee aus und redeten über dies und das und die Stadt. Dann führte Susanne sie in das alte Arbeitszimmer ihres Vaters, Dr. Johanson.

Ralf und Line verbrachten einige Stunden im alten Arbeitszimmer Johansons. Das war mittlerweile mehr eine Abstellkammer mit Gerümpel aus drei Jahrzehnten, aber seine Unterlagen fanden sich immer noch fein säuberlich abgeheftet in den verstaubten Schränken.
Die anfängliche Begeisterung wich jedoch schnell der Ernüchterung. Die beiden waren keine Historiker und hatten mit der einen oder anderen Theorie so ihre Schwierigkeiten. Ja, manchmal war gar nicht klar, worum es gehen sollte.
Desweiteren hatte der verstorbene Gelehrte eine ziemliche Sauklaue und offenbar eine Aversion gegen Schreibmaschinen gehabt, denn das meiste war mit der Hand geschrieben und daher nur sehr mühsam zu entziffern. Wenigstens hatte er eine Art Ablagesystem gehabt, das es ihnen ermöglichte, sich auf Aufzeichnungen aus Sofia zu konzentrieren.
Irgendwann seufzte Line laut auf. »Mann, das ist echt harte Arbeit hier.«
Ralf sah auf und merkte, dass sie leicht verschwommen war. Er rieb sich die brennenden Augen und es wurde besser. »Ich weiß, aber da müssen wir durch. Jonas kann uns leider nicht helfen.«
»Ja, aber ich bin echt nicht dafür gemacht. Mir raucht der Kopf. Lass uns doch morgen weitermachen, oder übermorgen.«

»Nein, so geht das nicht. Wir müssen es schnell hinter uns bringen.«
»Wieso?«
»Zum einen, damit wir Susanne nicht unnötig auf der Tasche liegen. Sie ist zwar großzügig, aber ich will ihre Gastfreundschaft nicht ausnutzen.
Außerdem dürfen wir nicht lockerlassen, weil wir es sonst ganz sein lassen werden. Erst heißt es morgen weitermachen, dann übermorgen und am Ende schauen wir noch einmal ein halbes Stündchen rein und dann war es das. Dann könnten wir es uns auch direkt schenken. Nein: Wir müssen das jetzt eine Weile durchziehen.«
»Oh Mann, das nervt. Den ganzen Tag am Schreibtisch hocken. Wir haben doch schon einiges gefunden, reicht das nicht für heute?«
»So viel ist es auch nicht.« Ralf zählte an den Fingern ab. »Wir wissen, dass er in Sofia geforscht hat, dass es Grabungen gab. Wir wissen, dass er kein Geld hatte und daher mühsam fast alles selbst erarbeiten musste. Ab und zu hat er ein oder zwei einheimische Helfer engagiert. Wir wissen, dass er immer wieder in versteckten Kellern auf Sackgassen gestoßen ist und wir wissen, dass er glaubte, kurz vor der Entdeckung des Luna-Tempels zu stehen.

Zudem wissen wir, dass er tatsächlich auch an eine Stimme Gottes glaubte, was wirklich erstaunlich ist.«
»Das ist doch echt eine Menge.«
»Na ja, es reicht grade mal für den Anfang. Wo genau waren die Grabungen? Was hat er gefunden? Welche Hinweise gibt es noch? Wer waren seine Helfer? Woher weiß er von der Stimme Gottes? Was ...«
»Ist ja gut, ich hab's gerafft.«
Es klopfte am Türrahmen. »Kann ich reinkommen?«, fragte Susanne, eine Obstschale in der Hand.
»Klar«, sagte Ralf, »es ist doch dein Zimmer.«
Sie kam herein und stellte das Obst zwischen die Papierstapel. Beide griffen zu.
»Hattet ihr gerade eine Diskussion? Ich wollte nicht stören.«
»Du störst nicht«, sagte Line seufzend. »Das Aktenwälzen ist nur so anstrengend.«
Susanne lachte. »Ich weiß, das ist einer der Gründe, warum ich lieber Fotografin geworden bin.«
»Kannst du uns nicht helfen?«, fragte Line. »Du kennst die Arbeiten deines Vaters sicher besser als alle anderen. Und du kennst dich in Sofia aus und weißt, wo er gegraben hat.«
Susanne schüttelte den Kopf. »Leider nicht. Ich hab mir seine Aufzeichnungen

nie angesehen, es war nach seinem Tod einfach nicht mehr zu machen. Wo er genau gegraben hat, weiß ich leider auch nicht mehr. Ich hab ihn ein oder zweimal in irgendwelchen finsteren Kellern in der Altstadt besucht, fand das aber immer mehr als gruselig.«
»Schade.«
»Aber warte mal, ich könnte mal bei seinen alten Grabungshelfern fragen. Vielleicht leben die noch in Sofia und können euch weiterhelfen.«
»Das wäre super, eine tolle Idee.«
»Braucht ihr sonst noch was? Essen? Trinken?«
»Nein, es geht so. Vielen lieben Dank«, sagte Ralf und lächelte sie breit an.
Sie lächelte zurück. »Dann lass ich euch mal wieder allein. Hab noch einen Termin in der Innenstadt. Bleibt, solange ihr wollt, wenn ihr fertig seid, dann zieht einfach die Tür hinter euch zu. Also, entweder bis später oder morgen!«
»Alles klar.« Und sie vertieften sich wieder in die Bücher.

Der nächste Tag verlief ähnlich und kurz vor Abend waren sie beide mit den Nerven am Ende und von ihrem Ziel anscheinend weiter entfernt als je zuvor. Mühsam hatten sie sich durch Kritzeleien und widersprüchliche Phantastereien gekämpft und Ralf hatte immer mehr den

Eindruck, dass Dr. Johanson vielleicht nicht zu Unrecht vom Rest seines Faches gemieden worden war.
Jedenfalls war zwischen all den Traktaten an diesem Tag nichts Neues zur goldenen Stimme oder den Ausgrabungen zu finden gewesen - beinahe so, als ob jemand absichtlich die wirklich wichtigen Informationen hatte verschwinden lassen.
Aber es gab einen Lichtblick. Susanne hatte tatsächlich einen Sohn eines früheren Grabungshelfers aufgestöbert, der sogar Interesse hatte, sich mit ihnen zu treffen.
Eine halbe Stunde vor dem vereinbarten Termin machten sie einen kleinen Spaziergang um den Block um den Kopf frei zu bekommen, aßen noch ein paar Sandwiches und warteten dann.
Eine weitere Stunde später klingelte es an der Tür und Susanne führte einen schmächtigen Bulgaren herein, der völlig durchschnittlich aussah, bis auf seine unglaublich tief schwarzen Augen. Dann verschwand sie wieder und somit waren die Drei im Arbeitszimmer alleine.
»Hallo, ich bin Petko!«, sagte er in gutem Deutsch und hielt ihnen die Hand hin.
Sie schüttelten sie.
»Line.«
»Ralf, angenehm. Du sprichst aber prima deutsch!«

»Ja, ich habe ein paar Jahre gelernt. Erst von meinem Vater, dann an Universität.«
»Toll, dann sind die Sprachschwierigkeiten ja von vorneherein beseitigt.«
Ralf bot Petko einen Stuhl inmitten des Chaos an und sie setzten sich.
»Nun«, fing Petko an, »Susanne sagte, ihr sucht Hilfe.«
»Ja, wir suchen nach einem antiken Tempel und einem Artefakt, der Stimme Gottes, oder wie auch immer man das nennen soll. Wir hofften in Dr. Johansons Aufzeichnungen hinweise dazu und zu seinen Grabungen in den 70ern finden zu können, aber das ist schwieriger als gedacht.«
»Und habt ihr schon gute Grabungen gefunden?«
»Nein, nicht wirklich, zumal wir uns hier ja auch gar nicht auskennen.«
Petko sah sie ein paar Sekunden schweigsam an. Irgendwas gefiel Ralf an dem Mann nicht. Er sah aus wie Mitte zwanzig, aber die Fältchen um die Augen verrieten, dass er mehr als doppelt so alt war. Und er hatte so einen Blick, wie ihn die Straßenverkäufer auf den Flohmärkten immer hatten, eine aufgesetzte Freundlichkeit, bei der man genau wusste, dass sie einen bei der erstbesten Gelegenheit so gut bescheißen würden, wie sie nur konnten.

»Habt ihr denn auch den steinernen Löwen besucht?«, fragte Petko schließlich.
»Hä?«, fragten Ralf und Line gleichzeitig.

»Habt ihr den steinernen Löwen besucht?«
»Wie meinst du das? Ist das so eine Sehenswürdigkeit in Sofia?«
Petko antwortete nicht direkt, sondern musterte sie eine Weile.
»Was hat das mit den Grabungen zu tun?«, wollte Line wissen.
»Ihr wisst wirklich nicht von steinernen Löwen, oder?«, fragte Petko.
»Nein, und ich weiß ehrlich gesagt nicht, was du von uns damit willst.«
Petko winkte ab und lächelte, diesmal wirkte es ehrlicher. »Ist schon gut, ist nicht wichtig. Vergesst Löwen. Vergesst Aufzeichnungen von Dr. Johanson. Ich war als Junge überall mit dabei, ich zeige euch Grabungsstellen.«
Die beiden bekamen große Augen. »Das ist ja klasse!«, entfuhr es Ralf.
»Aber ihr müsst auch etwas für mich tun.«
»Was?« Ralf wurde wieder misstrauisch.
»Wenn wir etwas finden, will ich beteiligt sein. Faire Partnerschaft. Kommt ihr in Zeitung, steht mein Name mit darin. Gibt es Geld, bin ich dabei.«
»Hm, das ist nur gerecht«, sagte Ralf.

»Wieso?« Line klang wie eine keifende Nachbarin. »Ohne uns wüsste er gar nichts von der goldenen Stimme.«
Petko grinste. »Ich weiß davon. Mehr als du glaubst. Ich kann es euch zeigen. Aber nur wenn ihr mir meinen fairen Anteil versprecht.«
Ralf antworte ihm, sah dabei aber Line an. »Da gibt es gar keine Diskussion. Wer mithilft, sitzt mit ihm Boot und wird einen gleichen Anteil bekommen wie alle, das ist doch klar.«
»Ich danke euch! Und nun erzählt, was ihr schon wisst!«
Line war zwar verstimmt, sagte aber nichts mehr. Ralf wusste, dass ihr im Grunde klar war, dass es richtig war, Petko an eventuellen Gewinnen zu beteiligen. Sie würde sich schon wieder einkriegen.
In der folgenden Stunde weihten sie ihren neuen bulgarischen Kameraden in alles ein, was sie schon entdeckt und in den Aufzeichnungen herausgefunden hatten. Dann verabredeten sie sich für den nächsten Tag. Petko wollte ein paar Dinge klären und dann würde er sie zu einer Ausgrabungsstelle nach der anderen führen. Vielleicht hatten sie ja die ganze Sache doch schneller und einfacher erledigt als befürchtet.

Es war hell, aber auf eine sonderbar weiße Art. Vielleicht waren die Wolken in Sofia greller als bei ihm zu Hause, aber irgendwie vermisste Ralf seine Heimat sehr. Dabei waren sie erst ein paar Tage hier und er hatte noch gar keine Zeit gefunden, so etwas wie Heimweh zu entwickeln.
Er schlenderte mit Line den leicht schiefen Bürgersteig entlang, daneben rauschte der übereilte Verkehr. Am Ende dieser langen Seitenstraße mit ihren kastenförmigen Betonungeheuern aus der Vorwende-Zeit wartete Petko auf sie, der sie hoffentlich bei ihrer Suche weiterbringen würde.
»Mir ist komisch«, sagte Line.
»Aufgeregt?«
»Nein, schlecht. Der Fisch gestern Abend war glaube ich nicht gut.«
»Also ich hab ihn gut vertragen.«
»Du hast ja auch einen Kuhmagen.«
»Kühe essen kein Fisch.«
»Klugscheißer.«
»Hmpf. Ich dachte schon, der Petko hätte dir den Kopf verdreht?«
»Das Bürschchen? Ne, du. Der ist mir sowieso nicht ganz geheuer.«
»Wieso?«
»Er wirkt, als wolle er nur das schnelle Geld machen. Vertrauenswürdig ist anders.«
»Ich muss dir leider zustimmen. Weiß

auch nicht wieso. Aber vielleicht täuschen wir uns. Anderer Kulturkreis, andere Sprache, Vorurteile.«
»Ich hab keine Vorurteile.«
Ralf lachte. »Nein, du doch nicht!«
Sie grummelte ihn von der Seite an, sagte aber nichts.
»Aber, Line, weißt du, es ist doch im Prinzip egal. Wenn der Kerl uns wirklich zur goldenen Stimme oder dem Tempel verhelfen sollte, dann kann er der größte Halsabschneider und Dummschwätzer sein, dann hätte er sein Soll erfüllt.«
»Auch wieder wahr.«
Darauf schwiegen sie, bis sie am Treffpunkt angekommen waren. Dieser befand sich an einer Kreuzung, bei der die Betonklötze in heruntergekommene Altbauten übergingen. Bisher hatte sich Sofia von seiner modernen Seite gezeigt, die bis auf die Preise den anderen Großstädten Europas wenig nachstand. Nun würden sie das hässliche Nachtgesicht der Schlagloch-Straßen und Schimmel-Mietskasernen kennen lernen.
Etwa 10 Minuten nach der vereinbarten Zeit tauchte Petko auf. Er war ganz in Schwarz gekleidet und grinste sie fröhlich an, winkte ihnen.
»Da seid ihr ja, pünktlich, wie die Deutschen so sind.«
Ralf nahm das als Kompliment und nickte Petko freundlich zu.

Dieser zog sich die Jacke stramm. »Bereit? Dann wollen wir schauen, ob wir die alten Stellen der Grabungen noch finden. Habt ihr ein paar Euro dabei?«
»Ja, wieso?«, fragte Ralf misstrauisch.
»Wegen der Anwohner. Ich weiß nicht, wer heute dort wohnt. Aber ein paar Münzen hier und da sorgen für Ruhe. Keine Störungen beim Kelleranschauen, kein Polizei.«
»Verstehe. Klar, ich hab immer Kleingeld dabei.«
»Gut. Dann zeige ich euch erstes Haus. Und noch etwas: Wenn ihr seht komische Männer, dann sagt mir Bescheid, ja?«
»Komische Männer?«
»Dunkelmänner. Polizisten. Finstere Männer, klar?«
»Klar ...«
Daraufhin ging Petko los, die alternde Straße entlang.
Ralf wollte ihm direkt folgen, aber Line zupfte ihn am Ärmel.
»Pst.«
»Hm?«
»Auch wenn es paranoid klingt, aber ich glaube, Petko hat Recht.«
»Womit?«
»Mit seiner Angst vor komischen Männern.«
»Was? Wieso?«
»Ich habe schon die ganze Zeit das Gefühl, dass uns jemand verfolgt.«

Ralf drehte sich um und suchte mit seinen Blicken die Umgebung ab, aber er konnte niemanden Verdächtiges sehen.
»Man sieht niemanden«, sagte Line, »aber ich bin mir sicher, dass da jemand ist.«
Ralf zuckte mit den Schultern und versuchte cool zu bleiben, obwohl es ihm nicht ganz geheuer war. »Na ja, ich habe niemanden gesehen. Und wenn einer kommt, dann sagen wir es Petko, der wird schon wissen, was zu tun ist.«
Damit gab sich Line zufrieden und sie folgten ihrem neuen Fremdenführer.

Es ging hinein in marode Gassen mit Häusern, von denen der Beton abplatzte und deren Wände von Regen und Moder schwarz getönt waren. Es roch nach alten Mülltonnen und Feuchtigkeit und der Gestank wurde schlimmer, als sie sich endlich einem Hauseingang näherten. In den Fenstern der Mietskaserne hing Wäsche zum trocknen und irgendwoher tönten Kindergeschrei und ein weinendes Baby sowie eine keifende Frauenstimme.
Petko führte sie ins Haus und klingelte an der Kellerwohnung. Hier im Treppenhaus war es düster und kühl und Ralf fröstelte.

Eine Frau machte auf, die alt aussah, wobei das vermutlich an ihrer altbacke-

nen Kleidung und dem geblümten Kopftuch lag. Petko sprach kurz mit ihr und sie verzog keine Miene. Nachdem er ihr aber einen 5-Euro-Schein in die Hand gedrückt hatte, entblößte sie ein mit einer Zahnlücke geschmücktes Lächeln und bat die ausländischen Gäste herein.
Unter für Ralf und Line unverständlichem Geplauder führten die beiden Bulgaren sie in den Keller der alten Wohnung. Es roch immer gammeliger und feuchter und Ralf wurde es leicht schwummerig um die Nase. Nach einer weiteren Treppe nach unten standen sie schließlich in einem Unterkeller, in dem es erbärmlich nach Öl stank. Hier mussten sich einmal Tanks befunden haben, die jetzt aber aus welchen Gründen auch immer abgebaut waren. Zurück blieb nur noch schmutzigschwarzer Boden, notdürftig gemauerte Wände, die von Salpeter nur so strotzten und eine uralte Glühbirne, die an einem Kabel von der Decke baumelte und ungemütliches Licht ausstrahlte.
»Jetzt müsst ihr tapfer sein«, sagte Petko und zeigte auf die Ecke des Raumes.
»Jetzt erst?«, murmelte Line in sich hinein, sodass es nur Ralf hören konnte.
Sie schauten, wohin Petko deutete. Es war ein gähnend schwarzes Loch in der Wand, das so im Schatten lag, dass man es erst sah, wenn man darauf hingewiesen wurde.

»Hier hat der Doktor mit seinen Grabungen begonnen vor langer Zeit«, erklärte Petko. »Es geht noch tief herunter in alte Schichten der Stadt, längst vergessen. Wollen wir gehen?«
Ralf schluckte und nickte. Daraufhin zauberte Petko eine dicke Taschenlampe hervor, drückte der Hausbewohnerin die Hand und ging geduckt voran. Ralf und Line ließen die Frau zurück und folgten ihm langsam und vorsichtig.
Sie kamen in einen Gang, der aus altem Bruchstein zu bestehen schien und in dem die Luft nur halb so viel Sauerstoff zu haben schien, wie es nötig war, um befreit atmen zu können. Wenigstens war die Temperatur noch angenehm, sonst hätten sie echte Beklemmungen bekommen.
Leicht geduckt marschierten sie eine Weile durch das Dunkel, bis sie an eine brüchige Treppe gelangten, die sie noch mindestens zwei Stockwerke tiefer führte. Unten angelangt ging es einen vergessenen Gang entlang, der an einem verrosteten Eisengitter endete.
Petko murmelte etwas auf Bulgarisch und zog daran. Über den Boden scharrend machte es den Weg frei und die Drei gelangten noch tiefer in den Untergrund Sofias.
Viele enge und stinkende Meter später kamen sie an einem mittelgroßen Raum

heraus. Die Decke war so hoch wie in einem Altbau und es war so still, dass Ralf sein Blut in den Ohren rauschen hören konnte.
Petko streckte sich und breitete demonstrativ die Arme aus.
»Hier ist eine große Ausgrabungsstelle des Doktors. Hier haben sie viel gearbeitet und gegraben. Ich habe als Junge geholfen. Eimer herausbringen, Getränke holen. Es war großes Abenteuer.
Ralf und Line sahen sich um. Man hatte nicht das Gefühl sich in einem Haus zu befinden oder gar einem Tempel. Aber dennoch gab es halb frei gelegte Treppen, eine aus der Wand schauende Säule und diverse eindeutig von Menschenhand behauene Steine.
Sie gingen herum, fassten den kalten, feuchten Stein an und betasteten die Wände.
»Und das war jetzt von den Römern oder Rittern?«, fragte Ralf.
Petko zuckte mit den Schultern: »Ich weiß nicht. Ich war noch klein, kenne mich nicht aus.«
»Hm«, sagte Ralf und überlegte. »Und geht es hier noch irgendwie weiter? Gibt es Türen oder Tore oder wirklich einen Tempel?«
»Ich weiß nicht. Kann mich nicht daran erinnern. Schauen wir!«
Und Petko half den beiden, die Wände

abzusuchen. Aber solange sie auch schauten und tasteten und klopften, es gab nicht den kleinsten Hinweis auf Türen, Treppen oder Tempel. Das hier war eindeutig eine Sackgasse.
Aber Ralf wollte nicht so schnell aufgeben. »Tja, schade. Was ist denn mit den Fundstücken von hier passiert? War etwas dabei?«
»Es ist lange her. Aber kein Goldschatz war dabei, soviel weiß ich noch. Ein paar Münzen, eine Statue ohne Kopf. Die durfte ich einmal tragen.«
»Und das soll es gewesen sein?«
»Aber nein. Das ist nur eine Stelle. Wir haben noch andere Grabungen gehabt, mit mehr Gängen, mehr Räumen. Die zeige ich euch gerne heute oder morgen.«
Ralf sah Line an. »Was meinst du? Sind wir bereit für noch mehr alte Gänge?«
Line schüttelte den Kopf. »Nein. Mir ist kalt und ich krieg keine Luft. Lass uns hier abhauen, ich brauch ein Bad.« Dann schwieg sie und rieb sich mit den Armen ab.
Erst jetzt merkte Ralf, wie kalt es auch ihm geworden war. Außerdem war jeglicher Rest Entdeckerfreude mit der schlechten Luft aus ihm gewichen.
»Lass uns morgen weitersuchen, Petko, bring uns hier raus!«
Petko lächelte. »Na klar, kein Problem.

Kommt!«
Und er führte sie wieder durch Feuchtigkeit, Dunkelheit und Moder nach draußen ans Tageslicht.
Oben auf der Straße sogen sie die normalerweise alles andere als leckere Stadtluft gierig in sich ein. Ralf fühlte sich schmutzig und von innen verdreckt und hatte genau wie Line das Bedürfnis nach einem Bad.
So verabschiedeten sie sich von Petko und sahen zu, dass sie so schnell wie möglich zurück ins Hotel kamen, wo sie sich sofort die Schwimmsachen schnappten und nach einer langen Dusche im hoteleigenen Pool schwimmen gingen.

Anschließend saßen Ralf und Line die Beine von sich gestreckt nebeneinander auf dem Bett und hielten jeder einen Fruchtcocktail mit Eiswürfeln in der Hand. Durch die Vorhänge schien das Abendrot ins Zimmer und im Hintergrund lief das Radio mit einem bulgarischen Sender, der irgendwelche uralten Funk-Lieder spielte.
»Puh, was ein Tag«, sagte Line.
»Da hast du Recht, ich hätte nicht gedacht, dass mich das Herumklettern in alten Kellern so fertig macht.«
»Und siffig war es da, ich hatte Angst, dass jeden Moment eine fette Spinne um die Ecke kommt.«

Ralf grinste. »Ich glaube da unten lebt nichts mehr. Wahrscheinlich schon seit den Zeiten der Kreuzritter.«
Line nippte an ihrem Cocktail. »Wahrscheinlich. Aber eins verstehe ich nicht.«
»Was denn?«
»Wie kommen die alten Gebäude so tief unter die Erde? Die haben doch früher nicht unterirdisch gelebt, oder doch?«
»Na ja, so kompliziert ist das gar nicht. Ich bin zwar kein Geschichts-Experte, aber soviel ich weiß, haben die Menschen immer wieder über die alten Gebäude und Ruinen drübergebaut. Und so ist die Stadt praktisch von Jahr zu Jahr nach oben gewachsen.«
Line seufzte. »Eigentlich klar. Ich bin echt nicht mehr so fit. Mann, und morgen noch einmal in so ein Loch. Puh, eigentlich müsste man Handschuhe und eine Atemmaske anziehen.«
»So schlimm ist es auch wieder nicht. Wenigstens ist es ordentlich, wenn auch auf eine bizarre Weise. Aber ich verstehe, was du meinst. Wirklich Spaß macht mir das auch nicht. Und wir haben ja gar nix Richtiges gefunden. Keine goldene Stimme und nicht einmal einen Hinweis.«
»Hm, wenn es so einfach wäre, dann hätte der Doktor doch schon früher alles gefunden. Ich glaube, das braucht einfach alles seine Zeit.«
»Aber die haben wir doch gar nicht. Wir

können doch nicht jahrelang in Sofia herumhängen und illegal in irgendwelchen Kellern herumbuddeln.«
»Tja, das hättest du dir mal vorher überlegen sollen.«
»Hätt ich wohl besser.«
»Aber komm gar nicht auf die Idee, die Suche jetzt abzubrechen!«
»Wieso?«
»Jonas wird nie wieder mit dir sprechen, wenn er dir nicht sogar den Kopf abreißt.«
Ralf lachte ausgiebig. »Schön, dass du dabei bist. So alleine wäre das hier alles nix für mich gewesen.«
»Darauf stoßen wir an!«
Line hielt ihm ihr halb ausgetrunkenes Glas hin und er stieß vorsichtig an. Mit einem Pling trafen sich die Gläser und beide tranken ihren Saft auf ex.
Dann ließen sie das Thema für den Abend ruhen und zappten ein wenig durchs TV, bis sie die Müdigkeit übermannte und den Tag endgültig beschließen ließ.

Am nächsten Morgen waren sie überraschend ausgeschlafen und sogar richtig gut drauf. Sie prügelten sich am köstlichen Hotelbuffet so viel rein, wie es ging, und bummelten dann noch ein Stündchen durch die Stadt, bevor sie sich mit Petko trafen.

Dieser begrüßte sie ebenso ausgeruht und gut gelaunt wirkend und führte sie nur ein paar Straßen weg vom Zentrum in ein kaum wohnlicher aussehendes Viertel als am Vortag.
Heute hatte Ralf auch das Gefühl, verfolgt zu werden, aber jedes Mal, wenn er sich umdrehte, konnte er niemanden entdecken. Irgendwann ignorierte er es und folgte ihrem Quasi-Reiseführer durch die schmutzigen Gassen.
Dann das gleiche Programm wie am Vortag. Schmuddeliger Hauseingang, eine alt aussehende Frau, ein den Besitzer wechselnder Schein und schon waren sie wieder in einem Keller unterwegs.
Diesmal aber war es im Untergrund anders, denn ein mit alten, vermoderten Kisten zugestellter Gang ließ sie erst einmal ein wenig körperliche Arbeit verrichten. Nachdem sie sich den Weg unter Flüchen freigeräumt hatten, erkundeten sie den nur durch Petkos Taschenlampe ausgeleuchteten Tunnel, bis sie plötzlich vor einer äußerst bröckelig wirkenden Wand standen.
»Hm, verdammt«, sagte Petko. »Die war damals noch nicht hier. Dahinter liegt bald die alte Grabungsstätte. Wer hat das zugemauert?«
Ralf zuckte mit den Schultern. »Vielleicht der Doktor, nachdem man ihm die Gelder gestrichen hatte?«

Petko antwortete nicht, sondern untersuchte die Wand. Sie bestand aus modernen Ziegeln, die allerdings schon von der hier vorherrschenden Feuchtigkeit ziemlich mitgenommen waren. Der Mörtel schien sie nur noch notdürftig zusammenzuhalten, wenn diese Konstruktion überhaupt jemals stabil gewesen war.
»Da war aber kein Maurerprofi am Werk!«, bemerkte Line.
Petko nickte und grinste. Dann klopfte er die Steine mit den Fingern ab. Einer fiel direkt nach hinten durch und hinterließ ein schwarzes Loch.
Er hob die Hände. »Geht einen Schritt zurück, bitte.«
Ralf und Line gehorchten, auch wenn sie noch nicht wussten, warum.
Doch es wurde schnell klar, denn Petko trat einmal kräftig gegen die Wand. Dann noch einmal und noch ein drittes Mal und schon löste sich unter Gepolter und einer ekligen Staubwolke das Hindernis in einen Steinhaufen auf.
»Weg frei!«, sagte Petko hustend und lachend.
Ralf und Line hielten sich den Mund zu und sahen sich an, ließen sich aber von Petkos Zielstrebigkeit anstecken.
»Na dann«, sagte Ralf, sobald er wieder zuverlässig Luft bekam.

»Na dann«, sagte Petko und ging voran in den finsteren Tunnel.
Dieser führte ständig sanft nach unten und ging fast pausenlos geradeaus. Schließlich kamen sie in einem Raum heraus, der fast genauso aussah, wie der letzte Raum am Vortag. Er war komplett leergeräumt, aber an uralt aussehenden Stufen und Säulen konnte man erkennen, dass es sich hier um eine ehemalige Grabungsstätte handelte.
»Wieder nix«, sagte Line.
»Was hast du erwartet? Dass die goldene Stimme uns ruft? Wir müssen schon ein bisschen was machen«, sagte Ralf.
»Ich erinnere mich kaum an früher«, sagte Petko. »Es ist schon so lange her. Aber wir waren hier zu dritt. Mein Vater, der Doktor und ich. Sie haben viel gescherzt und gefachsimpelt. Ich hatte nicht viel verstanden. Eigentlich nichts. Aber ich weiß noch, dass sie von Tempel sprachen. Ist das vielleicht Tempel, den ihr sucht?«
»Tja, vielleicht«, antwortete Ralf. »Das kann man so nicht sagen ...«
Sie gingen herum, untersuchten die alten Steine, Säulen und auch die dunklen Ritzen. Aber nichts zu finden. Bis Line etwas entdeckte.
»Guckt mal! Das steht was!«
Die zwei Männer eilten zu ihr. Sie zeigte auf einen an der Seite abgebrochenen

Steinblock, der auf dem Boden lag. Im Lampenlicht war eine Schrift zu erkennen.
»Cool, was steht denn da?«, fragte Ralf, der in der Düsternis nichts richtig erkennen konnte.
»Petko, leuchte mal!« Line ging in die Hocke und las vor.
»VISLUNAE. Der Rest ist abgebrochen, also wenn da überhaupt mal noch mehr gestanden hat.«
»Vislunae? Was soll das heißen.«
»Ist Latein«, sagte Petko. »Es heißt Vis Lunae, die Kraft des Mondes.«
»Die Kraft des Mondes? Hey, Line, cool, wir haben den Lunatempel gefunden!«
»Sieht so aus. Und jetzt?«
»Hm. Gute Frage. Bist du dir sicher, dass es nicht noch weitergeht oder dass es noch einen versteckten Raum gibt, Petko?«
»Ich weiß nicht. Damals haben wir keinen gefunden. Der Doktor wollte sicher noch weitergraben, aber mehr als das haben wir nicht frei gelegt.«
Ralf kratzte sich am Kinn und überlegte ein paar Sekunden. »Wäre doch gelacht, wenn das nicht noch einmal klappen würde ...«
»Was denn?«, fragte Line.
»Na, eine Geheimtür!«
»Och komm schon, so viel Glück hat man nur einmal im Leben.«

»Abwarten ...«
Und Ralf machte sich daran, sämtliche Steine, Vorsprünge und sogar die Schrift der Tempelruine abzutasten, zu drücken und daran zu ziehen.
Line ließ sich bald anstecken und sogar Petko machte mit.
Aber nach nur wenigen Minuten ließen sie es sein. Der Raum war nicht sonderlich groß und sie hatten bald alles abgearbeitet.
»Nichts«, sagte Ralf enttäuscht.
»Natürlich nichts. Hier ist nichts. Wenn hier überhaupt jemals etwas war!« Line klang genervt und frustriert und Ralf konnte sie verstehen. Aber er wollte nicht so schnell aufgeben.
»Habt ihr denn damals gar nichts gefunden? Irgendwas Goldenes?«
Petko zuckte mit den Schultern. »Ich kann mich nicht mehr erinnern. Tut mir leid, dass ich euch nicht besser helfen kann.«
Ralf legte seine Hand auf Petkos Schulter.
»Mach dir nichts draus. Du hast uns schon weit mehr geholfen, als wir erwarten durften. Danke dir dafür.«
»Gern geschehen.«
Einige Sekunden standen sie da und sahen sich an.
Dann fragte Petko schließlich: »Wollt ihr wieder hoch?«

Ralf und Line sahen sich an und nickten gleichzeitig.
»Ja«, sagte Ralf schließlich und sie ließen den leeren, alten Tempel tief im Untergrund Sofias hinter sich.

Ralf hatte gar keine Zeit richtig enttäuscht zu sein, denn er konnte sich kaum auf etwas konzentrieren. Erst als sie wieder an der frischen Luft waren, konnte sein Kopf wieder klarer arbeiten. Aber bevor er richtig über etwas nachdenken konnte, hörte er Petko mit angespannter Stimme sprechen.
»Leise. Wartet hier.« Er nickte mit dem Kopf in Richtung einer versteckten Hausecke. Dort standen zwei Uniformierte und sahen streng zu ihnen rüber. Einer winkte sie herbei.
Ralf wollte mitgehen, aber Petko hielt ihn zurück. »Ich mache das. Ihr bleibt. Das ist besser.«
Ralf und Line standen alleine auf dem nach Staub riechenden Bürgersteig und beobachteten, wie Petko zu den Typen hinüberging, die vermutlich Polizisten waren. Die sahen zwar weder sonderlich groß noch übermäßig trainiert aus, noch hatten sie sichtbar Waffen dabei. Aber trotzdem wirkten sie unangenehm und Ralf war froh, dass er jetzt nicht mit denen radebrechen musste.

Sobald Petko angekommen war, begann eine lebhafte Auseinandersetzung. Die Polizisten und er diskutierten gesten- und wortreich. Dabei zeigten sie immer wieder auf Ralf und Line und den Hauseingang. Dann legte der kleinere der Polizisten seinen Arm um Petkos Schulter und sie führten ihn weiter redend um die Ecke.
»Was wird das jetzt?«, fragte Line.
»Keine Ahnung«, sagte Ralf. Er hatte kurz den Impuls rüberzugehen und nachzusehen, entschied sich aber dann dagegen. Schließlich hatte Petko gesagt, sie sollten warten und da hielt er sich besser daran.
Ein, zwei Minuten geschah gar nichts, man hörte nur manchmal einen Wortfetzen. Als Petko schließlich alleine um die Ecke zurückkam, atmete Ralf auf. Der befürchtete Schusswechsel oder Schlimmeres war ausgeblieben. Aber trotzdem stimmte etwas nicht, denn Petko hielt sich das Auge.
»Was war das denn?«, fragte Ralf und Line eilte sofort zu ihm.
»Zeig mal!«
Petko schüttelte sie ab, wodurch er ein dickes, blaues Auge zu erkennen gab.
»Polizisten-Schweine. Lasst uns gehen ...«

Und er ging mit gesenktem Kopf voran und murmelte etwas in seiner Muttersprache.
Die beiden folgten ihm betrübt, aber keiner traute sich, nach Details zu fragen.
Zum Glück war Petko nach einigen Minuten wieder relativ gut gelaunt. Er fragte sie sogar, ob sie Lust hätten, mit ihm noch in ein Café zu gehen. Sie bejahten und bald hatten sie es sich in einer gemütlichen Bude bequem gemacht, in der alles blitzeblank gewienert war und es herrlich nach allen möglichen Kaffee-Sorten roch.
»Vergesst die Polizisten«, fing Petko schließlich mit dem Thema an. »Das waren Arschlöcher. Auf jeden Fall tut es mir leid, dass ihr nicht gefunden, wonach ihr sucht.«
»Ist schon gut«, sagte Ralf, »das wäre auch zu viel Glück gewesen. Wahrscheinlich müssten wir wirklich offizielle Grabungen beantragen und richtige Archäologen da ran lassen. Aber das könnte Jahre dauern, bis das klappt.«
»Jahrzehnte. Wenn ihr Glück habt.«
»So schlimm?«, fragte Line.
»Schlimmer. Bürokraten, Korruption. Es ist kein Zufall, dass der Doktor so Probleme hatte.«
»Probleme? Was für welche?«
»Mit allem. Aber denkt nicht dran. Ver-

ratet mir lieber: Was hättet ihr gemacht, wenn wir goldenen Schatz gefunden hätten?«
»Was hätten wir gemacht?«, fragte Line, so, als wüsste sie es selber nicht und hätte noch nie darüber nachgedacht.
»Na, erstmal untersuchen lassen«, sagte Ralf spontan. »Und dann einem Museum übergeben und veröffentlichen. Egal ob da jetzt was religiös Großartiges dahinter gesteckt hätte oder nicht, ich finde, die Menschen hätten davon erfahren sollen.«
Petko nickte mit Schwere in sich hinein. »Du hast ganz recht damit«, murmelte er leise.
Ralf nippte an seinem viel zu starken Kaffee und seufzte. »Aber das wird wohl nicht passieren. Ich weiß ja nicht, wie viele Grabungsstellen du noch im Angebot hast, aber wenn es so weiterläuft, kommen wir mit leeren Händen da raus. Es war einfach naiv, hierher zu fliegen und zu glauben, in einem Urlaub all das schaffen zu können, was ein Fachmann in Jahren nicht hinbekommen hat.«
»Ach, ärgere dich nicht«, sagte Line und griff seine Hand. Ihre fühlte sich warm und weich an und hatte trotzdem einen kräftigen Druck.
Petko sah auf und hatte plötzlich einen entschlossenen Ausdruck in den Augen.
»Genau. Ärgere dich nicht!«

»Wie meinst du das?«
»Ach, das erzähle ich euch später. Ihr wart so vertrauensvoll zu mir, da möchte ich mich revanchieren. Habt ihr Lust, auch einmal die Natur rund um Sofia zu sehen?«
»Ja, warum eigentlich nicht«, sagte Ralf.
»Klar«, sagte Line, »wir sind ja nicht hier, um nur in stinkenden Kellergewölben herumzuhuschen.«
Petko lächelte. »Darf ich euch dann in meine Berghütte einladen?«
»Berghütte?«
»Ja, ich habe eine Familienhütte in den Bergen. Wir fahren hin, gehen durch den Wald, dann grillen wir und trinken Bier zusammen. Wie Freunde. Einverstanden?«
»Grillen und Bier? Ich bin dabei!«, rief Line.
Ralf lachte. »Klar, warum nicht. Das ist ein feiner Zug von dir, Petko.«
Und so verabredeten sie sich für den Abend. Petko würde Grillgut und Bier besorgen und sie am Spätnachmittag vor dem Hotel abholen.
Das kam zwar alles etwas spontan, was so gar nicht Ralfs Art war, aber es war immer noch besser, als ständig über Ruinen und die Vergangenheit nachzugrübeln. Schließlich hatten sie auch Urlaub und da war das nach den letzten Tagen genau das Richtige.

Das Auto - die Marke war Ralf unbekannt - arbeitete sich knatternd die steilen Serpentinen hoch, links und rechts der Straße wiegten sich die Äste der Bäume im Wind. Nur selten kam ihnen jemand entgegen und ab und zu konnte man einen Blick auf die weitläufige Ebene erhaschen, die schon tief unter ihnen lag und in deren Mitte Sofia wie ein Fremdkörper wirkte.
Die Berge, in die sie Petko leicht vor sich hin pfiffelnd brachte, ließen sich mit nichts vergleichen, was Ralf zuvor gesehen hatte. Sie wirkten groß und weit und leer, waren aber durch den relativ üppigen Bewuchs und die hin und wieder auftauchenden Felswände an manchen Stellen auch sehr eng und beinahe gemütlich.
Auf jeden Fall war es ein starker Kontrast zu Hitze, Lärm und Schmutz der Stadt und auch zur geleckten Atmosphäre des Hotels. Ja, es hätte Ralf nicht einmal gewundert, wenn plötzlich ein Bär oder Wolf am Wegesrand gestanden hätte.
Line hingegen, die hinten neben ihm saß, wirkte nicht sehr beeindruckt. Sie zog ein grüblerisches Gesicht und starrte leer aus dem Fenster. Ralf stupste sie an.
»Was ist los?«, fragte er.
Line warf einen Blick nach vorne, wo Petko auf die Straße konzentriert sein

Liedchen pfiff und beugte sich dann zu Ralf rüber.
»Ich frage mich nur, wo der uns hinbringt«, sagte sie so leise, dass nur er es hören konnte
»Na, zu seiner Hütte, hat er doch gesagt.«
»Aber er könnte wer weiß was mit uns vorhaben. Wir kennen den doch gar nicht richtig.«
»Musst du immer so misstrauisch sein?«
»Und die Polizisten? Waren die echt? Vielleicht sind das seine Kumpels, die uns irgendein bulgarisches Theater vorgespielt haben, um uns jetzt im Wald in Ruhe auseinander zu nehmen.«
»Mann, Line, jetzt beruhig dich mal wieder. Du bist ja vollkommen paranoid.«
»Bin ich das? Ich fühle mich wie in einem Horrorfilm, kurz bevor es zur Sache geht ...«
Ralf sah Line an. Sie wirkte tatsächlich besorgt und hatte einen dunklen Zug um ihre ansonsten so süße Nase. Er nahm ihre Hand, sah sie an, lächelte. So menschlich mit so viel Nähe kannte er sich gar nicht, aber es tat gut, in so einem fremden Land. Und er hoffte, dass es auch Line gut tat.
Sie musterte kurz die Hand, zog sie aber nicht weg. Dann deutete sie ein verstecktes Lächeln an und sah weiter stumm aus dem Fenster. Aber Ralf merkte, dass sie

nicht mehr so angespannt war wie zuvor.

Einen kurzen Moment dachte er über ihre Worte nach. War Petko vielleicht wirklich ein Spinner, der Schlimmes mit ihnen im Wald vorhatte. Würde es bald »zwei Deutsche Touristen spurlos verschwunden« in der Zeitung heißen? Oder war er einfach nur ein netter Kerl, der ihnen die Enttäuschung der vergeblichen Suche etwas nehmen wollte, mit einer Grillparty unter Freunden?
Sie würden es sehen. Ralf war ganz ruhig, denn jetzt würden sie sowieso nichts an der Situation ändern können. Und was dann kam, würde man sehen.

Bald saßen sie vor einer windschiefen Holzhütte, an der schon Efeu hochwucherte, in alten, aber bequemen Stühlen und genossen die geniale Aussicht über Berge und die Ebene. Es schien, als könne man hundert Kilometer weit sehen und die Stille des Ortes verstärkte den Eindruck noch. Es roch nach Kiefernnadeln in der Sonne und die Luft schien mit Sauerstoff übersättigt zu sein.
Hin und wieder trübte eine Rauchwolke die Frische, dann nämlich, wenn der Wind drehte und den Dunst vom Grill herüberwehte. Aber es roch einfach köstlich nach Feuer, brutzelndem Gemüse

und Fleisch und ließ ihnen das Wasser im Mund zusammenlaufen.
Falls Petko Unschönes mit ihnen vorhatte, war er jedenfalls so nett, ihnen vorher noch einen phantastischen Grillteller zu servieren, soviel stand fest.
Ralf und Line stießen mit der zweiten Flasche Bier an, entspannten sich und genossen die Aussicht. Nein, es schien wirklich ein schöner Abend zu werden, die finsteren Gedanken waren wie weggeblasen.
Nach ein paar Minuten holte Petko uralte Oma-Teller aus der Hütte, packte jedem ordentlich mit Paprika, Peperoni und Tomate gespickte Fleischspieße auf den Teller und legte noch eine Art Krautsalat dazu. Dann stellte er alles auf ein kleines Tischchen vor ihren Stühlen und setze sich dazu.
Er bekreuzigte sich kurz und wünsche dann allen einen guten Appetit.
Ralf und Line mussten nicht zweimal aufgefordert werden und alle drei hauten kräftig in das Essen rein.
»Oh Mann, Petko,« sagte Line zwischen zwei Bissen, »ich habe noch nie sowas Köstliches gegessen!«
»Ich auch nicht«, murmelte Ralf und er meinte es so. Diese Atmosphäre, diese Luft und dann dieser Grillteller: Es war perfekt.

»Danke«, sagte Petko und lächelte. »Fürs Grillen hatte ich schon immer eine Hand. Oder wie sagt man?«
»Händchen«, sagte Line und verschluckte sich hustend an ihrem Bissen, hatte sich aber gleich darauf wieder im Griff.
Sie aßen, bis kein Krümelchen mehr auf dem Teller war, und lehnten sich dann mit gespannten Bäuchen zurück in die Stühle und genossen ihr Bier. Sie waren so vollgefressen, dass erst einmal kein Gespräch aufkommen wollte, die Stille und der Wald und vor allem die Aussicht entschädigten aber mehr als genug dafür.

Dann irgendwann räusperte sich Petko und kratzte sich am Kinn.
»Es freut mich, dass es euch so geschmeckt hat. Und es freut mich, dass ihr mir so vertraut habt. Nun möchte ich euch vertrauen und hoffe, es kein Fehler.«
Ralf setzte sich gerade hin. »Wie meinst du das?«
»Ich muss euch etwas gestehen. Was die Grabungen angeht, habe ich nicht die ganze Wahrheit gesagt. Auch nicht über die Polizisten und mein blaues Auge.«
»Wusste ich es doch ...«, murmelte Line, blieb aber sitzen und auch Ralf ging nicht weiter darauf ein. Statt dessen ließen sie

Petko weiterreden, der plötzlich sehr ernst wirkte.
»Ich will euch alles beichten. Ihr werdet mir vielleicht nicht glauben, aber ich habe Beweis.«
»Dann erzähle, Petko«, sagte Ralf, »wir hören dir zu.«
Äußerlich war er ganz ruhig und ließ sich auch nichts anmerken, aber innerlich brannte er darauf, zu erfahren, was der Bulgare zu vermelden hatte.
»Nun, meine deutschen Freunde, in meiner Familie gibt es eine Tradition. Sie ist so lange und so alt, dass es schon Jahrhunderte her ist, dass sie anfing.
Denn früher, vor ganz langer Zeit waren meine Vorfahren mit vielen anderen zusammen Wächter des Tempels, den ihr gesucht habt.«
»Was denn für Wächter?«, fragte Line.
»Aufpasser, Hüter, ich kenne die richtigen Wörter nicht. Sie haben den Tempel beschützt und alles, was darinnen ist. Bis die Kreuzfahrer ihn verbrannt haben.«
»Und woher willst du das alles wissen? Das ist doch schon so lange her.«
»Weil meine Familie immer noch Wächter ist. Also nur noch ich, die anderen sind gestorben.«
»Aber der Tempel ist doch schon lange kaputt.«
»Das stimmt. Dennoch haben wir sein Vermächtnis und seine Ruine Jahrhun-

derte beschützt.«
»Und vor wem?«, fragte Ralf. »Wer sollte Interesse an einer Ruine haben?«
»Es ist schwer zu erklären. Ich versuche. Seht ihr, früher gab es noch viel mehr solcher Tempel. Sie alle hatten gemeinsam, dass die Stimme Gottes in ihnen sprach. Doch irgendwann haben die Kreuzfahrer und andere sämtliche Tempel zerstört und die Stimmen zum Verstummen gebracht.
Ihr müsst wissen, dass es eine Gruppe gibt. Kennt ihr heilige Inquisition?«
»Na ja, so Hexenverbrennung und verfolgen von Ketzern und so, oder?«
»So ähnlich. Und die Gruppe, von der ich spreche, ist wie die Inquisition, nur für alle Religionen.«
»Hä?«
»Sie sorgen dafür, dass niemand die Religionen bedroht oder eine bevorzugt oder zerstört. Sie sorgen für ein Gleichgewicht. Das ist böse, denn jeder, der nicht den Dogmen folgt, wird getötet. So wie mein Vater und der alte Doktor.«
»Ich verstehe überhaupt nichts mehr«, sagte Line. »Eine Art Inquisition verfolgt alle, die eine Religion bedrohen?«
»So ist es.«
»Aber warum? Das raffe ich nicht?«
»Weil es deren Macht gefährdet. Der Papst und der oberste Patriarch und alle die anderen Oberhäupter der Religionen

stecken unter einer Decke und arbeiten zusammen, damit sie schön ihre Macht behalten.«
»Das klingt aber schwer nach Verschwörungstheorie«, sagte Ralf und sah Petko schief an.
»Es ist die Wahrheit. Und die Polizisten gehören dazu. Sie sind gekauft wie so viele. Sie wussten nichts von mir, bis ihr aufgetaucht seid. Ihr habt ihr Interesse geweckt und sie drohen uns. Aber ich will nicht mehr schweigen. Die Wahrheit soll ans Licht kommen.«
»Welche Wahrheit?«
»Die Stimme Gottes. Sie ist wertvolles Kulturgut, die Menschen müssen es erfahren. So etwas Schönes darf nicht verborgen bleiben oder zerstört werden.«
»Also gibt es die Stimme doch?«
»Wartet.« Petko stand auf und verschwand in einem kleinen Rumpelschuppen neben der Hütte. Sie hörten ihn etwas herumschieben und ächzen.
Line sah Ralf an. »Der redet doch irre, oder?«
»Sieht fast so aus. Ich versteh kaum ein Wort von dem, was er sagt. Und was macht er jetzt?«
In dem Moment kam ihr Gastgeber auch schon zurück. In der Hand hielt er eine riesige Sporttasche - fast ein Seesack - , die schon in den Neunzigern ihre besten Tage lange hinter sich gehabt hatte. Aber

sie war trotz ihres Alters noch einigermaßen in Schuss und prall gefüllt.
Petko stellte sie vorsichtig vor ihnen auf den Boden. Dann öffnete er den Reißverschluss. Uralte Zeitungen kamen zum Vorschein. Er wühlte darin und holte unter merklicher Anstrengung etwas heraus. Es war lang und in ein Leinentuch gewickelt und offenbar sehr schwer.
Vorsichtig wickelte er es auf.
Zum Vorschein kam ein goldener Kegel, der an einen Zauberhut erinnerte. Er war über und über mit Figuren und Inschriften versehen und glitzerte bescheiden in der Spätabendsonne.
Ralf und Line saßen da und starrten das Ding an. Es war wunderschön und erschreckend gleichermaßen. Die Handwerkskunst war unglaublich, die Goldschmiede mussten Ewigkeiten daran gearbeitet haben.
»Das ist sie, liebe Freunde. Die Stimme Gottes.«
Ralf sah Petko zweifelnd an. »Das ist die Stimme Gottes? Ein goldener Hut?«
»Ich weiß nicht, ob es ein Hut war, aber ja, das ist die Stimme Gottes. Eine von ihnen, es gab sie in jedem dieser Tempel. Meine Familie bewacht dieses schon so lange. Und diese Inquisition, die sich den Steinernen Löwen nennt, will es haben und zerstören.«

»Wieso sollte jemand so etwas Schönes zerstören wollen?«, fragte Line wie in Trance und strich mit den Fingern sanft über das Gold.
»Weil sie glauben, es bedrohe ihren Glauben, ihre Religionen.«
»Aber das ist doch Unsinn.«
»Nun, vielleicht nicht ganz«, sagte Petko, »Auf dem Kegel steht etwas geschrieben, von einer Stimme, engelsgleich von Gott oder einer Göttin. Ich habe den genauen Wortlaut vergessen und er ist auch nicht wichtig.
Viel wichtiger ist, dass alle davon erfahren. Ich will die Last nicht mehr tragen. Ich will eine Familie gründen und Kinder haben und nicht ein altes Ding beschützen müssen. Unsere Vorfahren haben ihre Schuld abgetragen und die Zeiten sich geändert.
Nehmt es mit nach Deutschland, zeigt es Universitäten, den Zeitungen, dem Fernsehen. Und die Sache ist nach Jahrhunderten endlich vorbei.«
»Bitte was?« Ralf fuhr sich unbewusst mit der Hand durchs Haar. »Du schenkst es uns und wir sollen es mit nach Deutschland nehmen?«
»Ja, bitte tut das. Und nehmt mich mit, hier ist es vorerst nicht mehr sicher für mich.«
»Ja, äh, das machen wir gerne. Das ist ja der Hammer. Jonas wird einen Herzin-

farkt bekommen. Aber wie sollen wir das Teil aus dem Land schaffen? So ganz legal ist das ja nicht. Am Flughafen werden die uns was husten.«
»Ich kenne Leute. Muss telefonieren und wir treffen uns bald. Aber ihr würdet es machen?«
Die Zwei sahen sich an.
»Ja«, sagte Line.
»Schon«, sagte Ralf. »Das überrumpelt mich jetzt doch ziemlich. Echt der Hammer. Aber naja, genau deswegen sind wir ja hier, oder? Auch wenn ich nie gedacht hätte, dass ich auf diese Weise an so ein krasses Artefakt komme ... Puh, das muss ich erst einmal verdauen. Aber ja, wir nehmen dich mit und machen das!«
»Versprochen?«
»Versprochen!«
Sie gaben sich die Hand drauf. Dann verbrachten Ralf und Line die restliche Zeit, die ihnen das Tageslicht noch bot, mit dem Studium des Kegels. So etwas Schönes und wertvoll Aussehendes hatten sie noch nie außerhalb von Fotos oder Filmen gesehen.
Jetzt lag ein Abglanz der Pracht des Altertums direkt vor ihnen und sie staunten. Ja, das würden sie gerne mitnehmen und ja, das mussten alle sehen. Wie wirr Petkos Geschichte auch immer war, es

war ganz egal. Das durfte man der Welt wirklich nicht vorenthalten.

Einige Stunden später war es stockdunkel. Line und Ralf waren zurück im Hotel, lagen auf ihrem Bett, die Sporttasche in ihrer Mitte. Trotz der Uhrzeit dachten sie gar nicht ans Schlafen.
»Ich kann es immer noch nicht glauben«, sagte Ralf und schielte auf die Tasche.
»Ich auch nicht.«
»Ich mache bei eurer wahnwitzigen Idee mit, nach Bulgarien zu fahren und mit quasi nichts nach altem Kram zu suchen und dann finden wir das ...«
»Wenn es dich beruhigt, Ralf, ich raff es auch nicht. Ich wollte nur raus, mit dir mal was anderes sehen als das ewige Studio, Urlaub machen, Spaß haben. Dass wir wirklich was finden, haut mich auch um, echt.«
Sie starrten ein wenig an die Decke.
»Wollen wir Jonas endlich mal anrufen?«, fragte Ralf.
»Wieso? Hast du ihm noch nichts erzählt?«
»Wann denn? Du warst doch dabei. Es gab ja noch nix Wirkliches und das Herumhuschen in stinkigen Kellern war mir zu frustrierend. Jetzt will ich es ihm nicht sagen, ich will ihm die Stimme auf den Schreibtisch knallen und sehen, wie er die Tasche öffnet. Und dann will ich lachend staunen und sein dummes Gesicht sehen.«
Ralf grinste und Line lachte los. »Du bist

aber gemein. Wäre aber schon cool, geb ich zu. Jonas ist immer so ernst, das wäre schon lustig.«
Ralf stand kurz auf, ging aufs Klo und kam schnell wieder.
»Ist nur die Frage, was wir mit Petko machen.«
»Na, wir nehmen ihn mit, wie wir es versprochen haben!«
»Line, das ist doch klar. Das meinte ich nicht. Wo soll er hin? Was soll er machen?«
»Er könnte ja erst einmal bei dir wohnen.«
Ralf tippte sich an die Stirn. »So siehst du aus. Ne, damit darf sich Jonas herumärgern. Nicht, dass ich was gegen Petko hätte, aber ich lebe dann doch lieber alleine, anstatt jemanden bei mir aufzunehmen, den ich kaum kenne und der auch noch eine übergroße Phantasie zu haben scheint.«
»Wieso, glaubst du ihm nicht?«
»Du?«
»Weiß nicht.«
»Siehste. Das klingt doch alles sehr abgedreht. Ein komischer Wächter-Kult, eine internationale Inquisition, Tempel voller Stimmen Gottes. Jonas wird begeistert sein.«
»Das wird er. Aber vielleicht ist ja wirklich was dran. Das blaue Auge ist nicht gespielt. Und ich denke schon die ganze

Zeit, dass wir verfolgt werden. Und war da nicht dieser komische Anruf?«
»Äh, ja, den gab es. Aber ob der was damit zu tun hat? Das ist mir auf jeden Fall alles zu weit hergeholt.«
»Aber die Stimme ist nun einmal echt. Und der alte Doktor tot. Und die Polizisten!«
»Ja und? Autounfälle gibt es häufig. Und korrupte Polizisten noch viel mehr. Und klar ist die Stimme echt und vor allem echt beeindruckend. Aber vielleicht ist es einfach nur ein altes, wertvolles zeremonielles Artefakt. Und sonst nichts.«
»Ich hoffe es. Auf Verschwörungs-Scheiß kann ich verzichten.«
»Ich glaube, da kannst du ganz beruhigt sein. Wir sollten nur hoffen, dass Petko einen vernünftigen Plan hat, wie wir ohne Aufsehen nach Deutschland kommen. Ich fühle mich eh schon wie ein Krimineller. Eigentlich müssten wir den Fund ja den Behörden melden.«
»Du willst doch nicht etwa?«
»Nein, nein!«
»Puh, ich hab schon gedacht.«
»Traust du mir das etwa zu?«
»Na ja, du bist halt schon eher der korrekte Typ.«
»Das nehme ich mal als Kompliment. Aber das hier ist doch was anderes. Ich sehe es irgendwie als Teil meiner Erbschaft, auch wenn es ein bisschen weit

hergeholt ist. Aber ein bisschen Selbstbetrug darf schon sein, selbst für mich.«
»Da hast du Recht. Man muss nicht immer alles übergenau nehmen. Und so wie es aussieht, tut Petko das auch nicht immer und er hat sich innerlich wohl schon oft auf einen ähnlichen Fall eingestellt. Der bringt uns schon nach Hause, wirst sehen.«
»Ich hoffe es.«
Sie schwiegen einige Zeit, schauten die Decke oder die Tasche an.
Dann ergriff Ralf wieder das Wort. »Danke.«
»Wofür?«
»Dass du das alles mit mir machst. Dass du mir manchmal einen kleinen Tritt in den Hintern verpasst. Ohne dich hätte ich das Abenteuer hier nicht erlebt.«
»Selber danke, wenn du mich nicht mit auf deine Burg genommen hättest, wäre das hier ja wohl auch nichts geworden.«
Sie lächelten sich an. Der Moment dauerte sehr lange.
Plötzlich räusperte sich Ralf. »Wollen wir jetzt schlafen? Morgen könnte es hektisch werden ...«
»Ist gut«, antwortete Line leise und sie machten sich abwechselnd im Bad fertig und legten sich ins Bett schlafen, die Tasche sicher zwischen sich.

Petko hatte ihnen für den nächsten Tag einen Ort und eine Uhrzeit geschickt, zu dem sie auch pünktlich per Taxi anreisten. Ralf war nervös, nicht nur, weil sie die schwere Tasche mit der Stimme sicherheitshalber mitgeschleppt hatten, sondern weil er keine Ahnung hatte, was Petko sich für sie überlegt hatte. Womöglich endeten sie am Ende in einem alten VW-Bus mit platten Reifen, der sie durch Sumpfgebiete über die Grenze schmuggelte.

Sie ließen das Taxi auf der Hauptstraße an der Kreuzung zu der Gasse halten, die Petko ihnen genannt hatte, und stiegen aus.

Es war schon wieder ein anderes Viertel, was nicht minder ärmlich und grau aussah als die bisherigen, zu denen er sie geschickt hatte. Aber immerhin wirkte es hier sauber und zumindest aus westeuropäischen Augen einigermaßen wohnlich. Der Putz der Fassaden hielt, es gab Blumenkübel mit schönen, lebendigen Pflanzen und die Wäsche, die in manch Fenstern zum Trocknen aufgehängt war, sah qualitativ hochwertig und sauber aus.

»Da ist er ja schon«, sagte Line und deutete die Straße entlang. Tatsächlich, ganz am Ende des Blocks, bei der nächsten Kreuzung stand Petko mit einem kleinen Kerl, der trotz der Hitze einen Kapuzen-

pulli trug. Die beiden schienen zu plaudern und eine zu rauchen, denn sie bemerkten sie nicht.
Beherzt machten sich Ralf und Line auf den Weg, um zu ihrem Kollegen aufzuschließen, da bog direkt neben ihnen ein rostiger Kleinbus mit leicht quietschenden Reifen ab und nahm dabei fast Ralfs linken Arm mit.
»Idiot!«, grummelte er und schüttelte den Kopf. »Fährt ja fast wie in Deutschland ...«
Line grinste. »Manchmal hast du echt Humor. Manchmal.«
Sie wollten gerade weitergehen, da sahen sie etwas, was sie nun wirklich nicht erwartet hätten. Kurz vor Petko und dem Fremden hielt die Rostlaube abrupt an. Die Seitentür schnellte auf. Vier finstere, kernig aussehende Typen sprangen heraus und zerrten die beiden Überraschten mit roher Gewalt von der Straße weg in eine Seitengasse.
Ralf ließ vor Schreck die Tasche fallen und Line hielt sich den Mund zu. Beide waren unfähig zu reagieren. Sie hörten gedämpfte Schreie, ein Rumpeln wie von einem metallischen Mülltonnendeckel.
»Scheiße, was jetzt?«, fragte Line.
»Wir müssen ihnen helfen«, sagte Ralf, aber es hörte sich eher wie eine vorsichtige Feststellung an als ein Aktionsaufruf aus Überzeugung.

»Du hast Recht«, sagte Line, »komm, aber vergiss die Tasche nicht.«
Ralf schnappte sich mechanisch die verpackte Stimme und folgte der mutigen Line. Insgeheim hoffte er, es handele sich um einen Raubüberfall und überlegte, unter welcher Nummer die Polizei hier zu Lande zu erreichen war.
Aber selbst, wenn es sich um einfache Räuber handelte, war es unklug, sich einzumischen, selbst, wenn ihre Ausreise und das Schicksal des Artefakts von Petko abhingen. Andererseits konnten sie doch nicht einfach nur dastehen, und so taten sie hoffentlich das Richtige.
Aber sie kamen viel zu spät. Der Wagen war davongerast, die Angreifer verschwunden und die Seitengasse lag finster und versteckt da. Nichts war zu sehen.
Ralf hoffte, er würde sich nicht in die Hose machen, als er vorsichtig voranging und versuchte, in der engen Häuserschlucht voller Hintertreppen, Mülltonnen und Unkraut etwas zu erkennen. Als er dann etwas entdeckte, spürte er sonderbarerweise recht wenig.
»Da. Scheiße.«
Line entdeckte es auch, hielt sich sofort die Augen zu und drehte den Kopf weg.
Petko und sein unbekannter Freund lagen unnatürlich verdreht in der Ecke über einer Blutlache. Ralf wusste nicht wie

und warum, aber er wusste einfach, dass beide tot waren. So lag niemand da, der noch lebte.
Die zwei stolperten aus der Gasse, und versuchten, den Schock irgendwie zu verdauen.
»Was machen wir jetzt?«, fragte Ralf.
»Die Polizei rufen?«
»Ja, nein. Wir haben doch das Artefakt. Und können wir ihnen trauen?«
»Ach, keine Ahnung. Aber wir müssen denen doch helfen!«
»Wir können denen nicht mehr helfen.«
Da hörten sie ein Brummen. Es war der rostige Kleinwagen, der an der nächsten Biegung wieder ins Sichtfeld fuhr.
»Scheiße«, entfuhr es Ralf kalt flüsternd. Automatisch zerrte er Line am Ärmel in das Gestrüpp unter einem Balkon.
Zitternd beobachteten sie den Wagen. Er fuhr einfach vorbei, sie schienen finstere Augenpaare auf sich gerichtet zu fühlen. Aber er hielt nicht an und niemand stieg aus.
Dennoch blieben sie noch eine Minute reglos stehen, nachdem der Wagen längst verschwunden war.
»Wir müssen hier weg!«, entschied Ralf.
»Aber wohin?«
»Raus, ab nach Hause.«
»Aber wie denn?«
»Ach, weiß ich auch nicht ... Verdammt.«

»Lass uns zu Susanne gehen, der fällt was ein, die kennt sich aus!«
»Prima Idee!«
Und sie schlichen sich immer wieder vorsichtig umsehend zur Hauptstraße und riefen sich ein Taxi, das auch zum Glück schnell da war.
Es brachte sie durch den viel zu dicken Verkehr innerhalb von acht Minuten in die Straße, in der Susanne wohnte. Der Fahrer bog ein, wurde aber plötzlich langsamer. Im Hintergrund ertönte eine Sirene.
»Oh, no, fire!«, sagte er.
Da sahen sie es auch. Susannes Haus brannte aus allen Fenstern. Eine schmierige Wolke zog sich über ihm zusammen und stieg senkrecht nach oben.
Das Heulen der Sirene wurde lauter und sie wurden rauschend von einem Feuerwehrwagen überholt.
»Not go here!«, sagte der Fahrer.
Ralf reagierte, ohne nachzudenken. »Then to Hotel Marinella please.«
»Yes, yes!«, sagte der Fahrer, dem der Brand sichtlich zu schaffen machte.
Trotzdem brachte er sie in Rekordzeit zum Hotel.
Sie bezahlten, stiegen aus und wankten vollkommen verwirrt durch den Eingang.
Line schüttelte den Kopf und wollte etwas sagen, da rief sie eine der hübschen jungen Damen der Rezeption.

»Sir! Madam!« Sie winkte sie eilig herbei.

»Ja?«, fragte Ralf tonlos, als ob er gar nicht richtig da wäre.
»Da waren zwei Herren in Uniform, die Sie sprechen wollten!«, sagte die Frau in unsicherem, aber sauberen Deutsch.
»Was?«
»Sie haben sie knapp verpasst. Wenn Sie sich beeilen, erreichen Sie sie möglicherweise noch. Sie haben das Hotel durch den Nebeneingang verlassen.«
»Vielen Dank, aber das wird nicht nötig sein«, sagte Ralf und lächelte grimassenhaft.
Dann zog er Line an der einen und die Tasche an der anderen Hand hinter sich her zum im Lichterglanz funkelnden Aufzug.
Zwei Minuten später waren sie in ihrem Zimmer. Ralf warf die Tasche aufs Bett und fing an, hektisch seinen Koffer zusammenzupacken.
»Ralf! Was machst du da?«
»Wir müssen hier weg!«
»Aber wohin denn?«
»Egal, Hauptsache weg, so schnell es geht.«
»Aber warum?«
»Das fragst du noch? Petko hatte wohl doch Recht. Die haben ihn ausgeschaltet, dann Susanne, und uns suchen sie auch.«

»Das ... das glaube ich einfach nicht«, sagte Line, aber der Klang ihrer Stimme bewies, dass das nicht der Fall war.
»Komm, schnell, pack deinen Koffer, wir checken aus.«
»Aber wohin sollen wir gehen?«
»Weiß ich nicht, irgendwohin, wo niemand ist oder wir nicht auffallen. In einen Park, unter eine Brücke, ins McDonalds. Und dann rufe ich Jonas an, vielleicht weiß der was. Aber hier können wir nicht bleiben.«
Line fasste sich an die Stirn, schluckte. Dann atmete sie tief ein und aus.
»Du hast Recht«, sagte sie viel ruhiger. »Ich hab es zwar noch nicht ganz gerafft, was hier läuft, aber du hast Recht.«
Sie fing ebenfalls an, ihre Sachen zu packen. »Wir könnten uns auch ein Billighotel suchen, eine Spelunke«, schlug sie vor.
»Klingt gut, klingt gut. Aber erstmal hier weg. Mann, zittern meine Hände.«
»Meine auch.«
Dann schwiegen sie und packten so schnell ihre Koffer, wie sie es noch nie zuvor im Leben getan hatten. Zum Glück reisten sie mit leichtem Gepäck, so waren sie schnell fertig.
Das Auschecken verlief problemlos und professionell und sie verließen das Hotel so schnell sie konnten, aber nicht zu

schnell, sodass es Aufsehen erregen würde.
Ralf drehte sich noch einmal um. Waren da nicht wieder Uniformierte gerade durch die Tür ins Hotel gegangen?
Mit Herzklopfen eilten sie zur nächsten U-Bahn-Station und atmeten erst auf, als sie inmitten der Menge in der Kühle am Bahnsteig standen, um die nächste X-beliebige Bahn zu nehmen.

Die ganz Fahrt kam Ralf vor wie ein Albtraum. Eine dunkle Bedrohung schwebte über ihnen, er konnte sie aber nicht greifen. Jeder der Fahrgäste um ihn herum konnte Dreck am Stecken haben. Der Typ mit dem dunklen Anzug und dem Schnurrbart sah immer so zu ihnen rüber. Die Gruppe von Jugendlichen war nur scheinbar mit ihren Mobilgeräten beschäftigt. Und war die alte Oma mit Haube tatsächlich einfach nur eine alte Oma?
Niemand sprach sie an und vordergründig verhielt sich auch niemand ungewöhnlich. Aber das und die monotone Fahrt mit der fremden Ansage vom Band in jeder Station machte alles nur noch bedrohlicher.
Line saß neben ihm und starrte den Fußboden an. Die Ereignisse nahmen sie schwer mit und Ralf würde es am liebsten genauso machen wie sie. Aber er

musste wachsam bleiben. Nur wozu? Wenn sie überfallen werden würden wie der unglückliche Petko, was sollte er tun? Den Angreifern Koffer und Tasche zwischen die Beine rammen? Er war zwar körperlich fit, aber hatte keine Ahnung vom Kämpfen. Wie sollte er Line und sich vor Schlimmem beschützen? Nein, nur Untertauchen gab ihnen eine Chance, sonst würden sie wie ihre Gastgeberin in einem Feuer enden.
Ralf schluckte, als er an die freundliche und nun wahrscheinlich tote Tochter des Doktors dachte. Waren sie mit ihrer Suche an ihrem Schicksal schuld? Gab es tatsächlich diese Finsterlinge vom steinernen Löwen, die über Leichen gingen? Offensichtlich ...
So oder so, sie mussten so schnell wie möglich das Land verlassen und Ralf würde Jonas anrufen und um Hilfe bitten, sobald sie außer Hörweite von anderen waren und zumindest etwas in Sicherheit.
Ralf lugte auf den Fahrplan und sah, dass die Linie bald endete. Daher stupste er Line an und sie stiegen aus dem Bauch heraus an der nächsten Station aus. Sie arbeiteten sich durch den Trubel von den Gleisen herunter durch die Station die Treppen nach oben, bis sie in einem grauen und gewöhnlich aussehenden Vorortviertel standen. Auf den Straßen

rauschten die Autos, ein Kiosk lockte direkt neben dem Aufgang nach Kunden, ebenso wie ein alter Bettler, der sie herzzerreißend ansah und seine Hand ausstreckte.
Ralf drückte ihm geistesabwesend das Wechselgeld hinein, dass er noch in der Tasche hatte, und sah sich um. Hier waren sie nicht mehr im prunkvollen Zentrum, sondern irgendwo anders, im städtischen Nichts. Es schien ihnen auch niemand zu folgen, was zwar nicht sicher, aber halbwegs beruhigend war.
Hoffentlich gab es hier ein kleines, verstecktes Hotel, denn von der Idee, sich in einem Park oder unter einer Brücke zu verstecken, hatte er mittlerweile Abstand genommen. Was, wenn sie dort nicht ihren Verfolgern, sondern einem einfachen Räuber zum Opfer fielen? Nein, das Risiko war zu groß.
Sie überquerten an der nächsten Ampel die Straße und schlugen sich in das staubige Netzwerk der Seitenstraßen. Und sie hatten Glück, denn schon bald tauchte ein verdrecktes rotes Leuchtschild auf mit der internationalen Aufschrift »Hotel«.
Das Haus sah zwar mehr aus wie eine verlassene Kakerlakenbrutstätte, aber im Prinzip war es ja genau das, was sie suchten.

Sie sahen sich um, die Straße war menschenleer. Perfekt. Dann betraten sie das Hotel, nahmen sich beim freundlichen alten Herren im Blumenhemd an der Rezeption für ein Taschengeld ein Zimmer und schleppten ihr Zeug eine enge und knarzende Treppe in den zweiten Stock. Dort, in einem Kabuff, das neben dem winzigen einfach verglasten Fenster nur aus uralter Tapete, einem schiefen Kronleuchter, einem Bett und einem Schrank bestand, ließen sie erst ihre Koffer und dann sich selbst auf die Federkernmatratze fallen.
»Scheiße«, sagten sie zeitgleich und seufzten.
»Ist sie auch tot?«, fragte Line nach einer kleinen Pause.
Ralf brauchte einen Moment, um zu erkennen, dass sie Susanne meinte.
»Ich weiß es nicht. Hoffentlich nicht. Aber falls sie in dem Haus war ...
Das spielt aber keine Rolle. Wir müssen hier weg. Ich rufe gleich Jonas an, vielleicht fällt dem etwas ein, wie wir das schaffen, ohne entdeckt zu werden und auch noch die Stimme mitnehmen können.«
»Wird das dann nicht ziemlich illegal?«
»Ja. Aber zum ersten Mal in meinem Leben ist mir das vollkommen egal. Schließlich geht es darum: mein Leben. Da verstoße ich gerne gegen ein oder

zwei Gesetze, wenn ich dafür nicht verbrannt im Straßengraben lande.«
»Da sind wir uns einig.«
Ralf rieb sich mit der Hand über das Gesicht, holte das Telefon heraus und wollte Jonas Nummer wählen.
Doch Line hielt ihn an der Hand fest. »Warte!«
»Was denn?«
»Sollten wir nicht lieber ein Einweg-Handy benutzen, wie in den Filmen? Wegen der Ortung und so.«
»Kann sein. Aber da müssten wir rausgehen und eins kaufen. Das bringe ich jetzt nicht mehr. Du?«
Line schwieg kurz.
»Nein.«
Sie ließ ihn los und er rief bei Jonas an.
Das Gespräch war kurz und heftig. Zuerst freute sich Jonas, dass sie sich endlich wieder bei ihm meldeten und er rastete beinahe vor Glück aus, als Ralf ihm vom Fund der Stimme erzählte. Doch dann kam der Rückschlag und Jonas schien kurz vor einer Panikattacke zu stehen. Er, der normalerweise analytisch und hochgebildet an jedes Problem heranging, schien mit der Situation vollkommen überfordert zu sein.
Aber er riss sich zusammen und versprach eine Lösung zu finden und er würde sich wieder melden. Dann legten sie auf.

Line und Ralf verbrachten die nächsten Stunden mal schweigend, mal flüsternd auf dem Zimmer. Immer angespannt, in der Hoffnung, dass das Telefon klingelte und immer voller Sorge, dass es vielleicht an die Tür hämmerte.
Jedes Mal, wenn draußen jemand über den knarzenden Gang ging, hielten sie den Atem an und jedes Geräusch, das durchs Fenster hereindrang, wurde in Gedanken auf seine Gefahr abgeklopft.
Es war verdammt nervenaufreibend, diese Warterei, in einem fremden Land in einem dreckigen Hotelzimmer mit einem großen Schatz und der Angst um das eigene Leben.

Die Katze miaute kläglich, so als ob sie kurz vor dem Verhungern stand. Aber Branco beachtete es gar nicht. Er wusste, dass das Vieh so viel auf den Rippen hatte, dass es ohne Fressen mindestens zwei Monate überleben würde.
Aber da er sich mal wieder von seiner Ex hatte überreden lassen, auf das Tier aufzupassen, während sie irgendwo auf den Malediven herumtingelte, öffnete er die Dose und gab der Katze die heiß ersehnte Mahlzeit.
Doch seine Gedanken blieben nicht im schmucken Apartment am Waldrand, für das er nun einige Wochen die Verantwortung hatte. Die waren bei Ibo.
Er hatte Angst um die Amateurforscher, die für Jonas in Bulgarien alte Artefakte suchten - offenbar erfolgreich. Die letzten Stunden waren turbulent gewesen. Mehrere Telefonate zwischen ihm und Ibo und ihm und Jonas. Er hatte von der Gewalt in Sofia gehört, der Angst der Schatzsucher und der Hektik seines Freundes. Die Frage war, wie brachte man in Lebensgefahr schwebende Ausländer illegal aus Bulgarien heraus, ohne dass sie sofort einkassiert und bestenfalls in den Knast gesteckt wurden?
Eigentlich war klar, dass Ibo da eine Lösung hatte. Bei so etwas schien er immer eine zu haben. Und er klang weder überrascht, noch ließ er sich aus

der Ruhe bringen, als Branco ihm die Story auftischte.
Und genau da lag der Knackpunkt. Womöglich hatten sie mit Ibo den Bock zum Gärtner gemacht. Denn tief im Inneren vermutete Branco, dass der Mann, der jetzt den tollen Ideengeber und Sponsor der sonderbaren Expedition gab, auch für die Toten und das Feuer verantwortlich war. Natürlich wusste er es nicht und es gab auch keine konkreten Hinweise. Aber es würde wie die Faust aufs Auge zum sonstigen Vorgehen des zwielichtigen Mannes passen. Dass er keine Skrupel hatte, wusste Branco schon. Und das lässige, unaufgeregte Telefongespräch über solch ernste Themen ließ den Verdacht sich nur noch erhärten.
Das Dumme war nur, was konnte er, Branco, tun? Irgendwie mussten diese Ralf und Line dort weg, das war klar. Und außer Ibos Operation gab es keine Möglichkeiten. Jonas war ja jetzt schon nicht mal mehr in der Lage, sich ohne zitternde Hände einen Kaffee zu machen. Und er selbst, tja, was sollte er schon tun. Er kannte sich mit diversen antiken Sprachen, Kunstschätzen und auch ein wenig mit Computern aus. Aber von Menschenschmuggel und dem ganzen Unterwelt-Kram hatte er keine Ahnung.

So musste er erst einmal auf Ibo vertrauen. So wie bisher immer. Es war jedes Mal gut gegangen. Aber ob das immer so bleiben würde? Wenn man doch nur irgendetwas tun könnte ...

Ralf stand mit Line im Schatten eines Baumes neben ihrem Hotel und war völlig platt. Sie hatten die letzte Nacht so gut wie nicht geschlafen, obwohl sie todmüde gewesen waren. Statt dessen grübelten sie. Über die Stimme und ihre geheime Botschaft. Über die schrecklichen Todesfälle. Über ihre Verfolger. Und über die Helfer, die Jonas ihnen, wie es schien, aus dem Nichts organisiert hatte.
Es handelte sich offenbar um eine Art Spezialtrupp, die Erfahrung im Ein- und Ausschleusen von Menschen hatten. Was genau man sich darunter vorzustellen hatte, wusste Ralf nicht. Nur, dass sie in den nächsten zwanzig Minuten vor dem Hotel auftauchen, sie aufsammeln und so schnell es ging zusammen mit dem Artefakt nach Deutschland bringen würden. Es klang alles so einfach und doch hatte Ralf fast schon die Gewissheit, dass alles schief gehen würde. In Gedanken sah er sich bisweilen schon ausgeraubt oder von Grenzern erschossen mit dem Gesicht in einer Blutlache liegen.

Aber da war auch noch so eine Art Widerspruchsgeist, der ihn von innen stichelte und ihm sagte, dass sie schon so weit gekommen und so Unerwartetes erreicht hatten, dass das Zukünftige auch klappen würde. Er hoffte es.
Kurz darauf hatte die Warterei schon ein Ende, denn ein kompakter Kleinbus, der ganz offensichtlich schon hunderttausende Kilometer hinter sich hatte, bog in die kaum befahrene Seitenstraße ein. Langsam fuhr er die Häuser ab, als würden die Insassen etwas suchen. Dann, vor dem Hotel, blieb er stehen. Ralf hielt den Atem an. Eine Sekunde später sprang ein mittelgroßer, schwarzhaariger Mann aus der Beifahrerseite heraus, der an den Kartenabreißer in Ralfs Lieblingskino erinnerte. Er sah sich um und eilte zu ihnen.
»Du Ralf?«, fragte er in akzentschwerem Deutsch. Dieser nickte.
»Dann schnell mitkommen! Jonas schickt.«
Der Fremde versuchte freundlich zu lächeln, aber es sah eher gequält aus. Dann winkte er sie zum Bus, öffnete die Hintertür und bedeutete ihnen, einzusteigen. Mit einer Mischung aus Schnelligkeit, Müdigkeit und gesunder Skepsis folgten sie ihm.
Ralf blickte von hinten in den Bus hinein. Die Ladefläche sah relativ groß aus,

jedenfalls größer, als man von außen erwartet hätte. Drinnen befand sich eine Art Pritsche oder Bank und eine verkratzte Kühlbox. Hinten in der Ecke stand noch ein winziges Plastikklo, von dem Ralf hoffte, dass sie es nie benutzen würden. Die kleinen Fensterchen des Transporters waren mit schmutzigen Vorhängen zugehängt und Boden und Wände hatten schon sauberere Tage gesehen. Ralf fragte sich, aus was die Flecken wohl bestanden, aber schnell kam er zu der Überzeugung, es doch lieber nicht wissen zu wollen.

Er schluckte, reichte Line die Hand und sie kletterten hinten rein und setzten sich auf die Pritsche. Der Fremde wollte Ralf die Tasche mit dem Artefakt abnehmen, aber ließ es bleiben, sobald Ralf klarmachte, dass er sie bei sich behalten würde.

»Wir machen lang Fahrt!«, sagte ihr Fahrer nun. »Erst nicht rausgucken, nicht lärmen. Trinken da.« Er deutete auf die Kühlbox. »Okay?«

»Okay«, antworteten Ralf und Line gleichzeitig.

Der Mann nickte und schloss dann mit einem lauten Rumms die Tür.

Dann ging er nach vorne und stieg ein. Der Wagen startete und Ralf hörte ihn mit zwei anderen Stimmen in einer unbekannten Sprache plaudern und

lachen. Offenbar hatten sie nicht nur einen, sondern mindestens drei Taxifahrer.
»Das wird sicher lustig ...«, sagte Line und starrte auf den Boden.
Mehr als ein Seufzen fiel Ralf dazu nicht ein. Aber wenn das alles hier dazu führte, dass sie ohne erschossen oder abgefackelt mit der Stimme zu Hause ankamen, sollte es ihm recht sein.

Die Fahrt begann recht ruhig und durch die Wand hörten sie den Verkehr Sofias. Nach einem durch viele Stopps unterbrochenen Anfang nahm die Reise Fahrt auf, nachdem sie die Stadt verlassen hatten. Offenbar ging es hoch in die Berge, denn die Neigung war deutlich zu spüren und immer wieder wurden Ralf und Line durch enge Fahrten um Kurven durchgeschüttelt und der Motor des Transporters wummerte am Limit.
Obwohl zwei der kleinen Seitenfenster gekippt waren, wurde die Luft immer stickiger. Es stank nach Abgasen und Diesel und nach etwas, was zwar undefinierbar, aber mit Sicherheit schon lange schlecht geworden war.
Ralf bekam Durst und untersuchte die Kühltruhe. Die war nicht angeschlossen und die darin befindlichen Plastikflaschen mit Sprudel hatten Zimmertemperatur.

Das war aber egal, zum Durstlöschen reichte es.
Die Fahrt ging weiter, Berg hoch, Berg runter. Sie wollten sich ein wenig unterhalten, aber so recht kam kein Gespräch auf. Dazu waren sie zu müde, die Situation zu laut und zu absurd.
So plätscherte die Zeit dahin und es schien eine Ewigkeit zu dauern.
Irgendwann fuhr der Transporter dann rechts ran. Türen quietschten, auch ihre wurde geöffnet. Der ihnen bereits bekannte Mann winkte sie heraus.
Sie standen am Straßenrand mitten in einem verlassenen Wald. Die Luft war kühl, feucht und eine Offenbarung gegen den Mief im Transporter. Vorne neben der Fahrertür standen zwei Typen und vertraten sich die Beine. Sie erinnerten entfernt an die beiden Tschechen aus der Bullyparade und lugten vorsichtig, fast schüchtern nach hinten und lächelten ihnen zu.
Ralf grinste schief zurück und hielt sich den Rücken, der zu schmerzen angefangen hatte. Dann streckte er sich und sog die gute Luft tief ein.
»Wir bald Grenze«, sagte der Fahrer. »Noch einmal Pipi, dann sitzen still. Keine Mux.«
»Alles klar«, sagte Ralf. Er drehte sich zu Line und sprach so leise, dass nur sie es verstehen konnte.

»Wir gehen einzeln und passen auf die Tasche auf.«
»Okay.«
Line verschwand zuerst im Wald, ein paar Minuten später Ralf, während die Kerle vorne eine rauchten und sich leise unterhielten.
Dann sollte es weitergehen. Der größere der Beiden vorne holte etwas aus der Fahrerkabine. Es war eine Plastiktüte, er drückte sie Ralf in die Hand. »Essen!«, sagte er und nickte ihnen zu, bevor er wieder nach vorne verschwand und einstieg.
Auch ihr Reiseführer, so hatte ihn Ralf insgeheim getauft, schickte sich wieder an, nach vorne zu gehen. »Jetzt weiter. Daran denken: Stille!«, sagte er und verschloss seinen Mund mit einem imaginären Reißverschluss.
»Alles klar«, sagte Ralf und er und Line stiegen wieder ein und schlossen die Tür.

Die Fahrt ging weiter und sie untersuchten die Plastiktüte. Drinnen war ein Päckchen Kaugummis und eine Tüte mit Schokoladenkringeln aus dem Supermarkt, die in einer fremden Sprache beschriftet waren.
»Hm, besser als nichts«, sagte Ralf, der merkte, dass er richtig Hunger hatte.
»Na ja...«, sagte Line, griff aber trotzdem zu.

Die beiden saßen kauend hinten drin und mampften die Hälfte der Zuckerbomben, während der Transporter weiterfuhr.
Sie hielten sich genau an die knappen Anweisungen und schwiegen, vor allem als das Fahrzeug stoppte und offenbar andere Autos und Menschen draußen unterwegs waren.
Sie verstanden kein Wort von dem, was gesagt wurde und wussten auch nicht, ob sie nun an einem regulären Grenzübergang waren oder an einem Ort, den irgendwelche Schleuserbanden für ihren Mädchenschmuggel verwendeten. Aber sie wollten es auch nicht unbedingt wissen, sie wollten nur, dass die Fahrt zu Ende ging und sie wieder in so etwas wie der Zivilisation ankamen. Doch das würde noch dauern, nach Deutschland war es weit.

Stunden über Stunden ging die Fahrt. Mal ging es eine Weile schnell geradeaus, mal waren sie wieder sehr kurvig unterwegs. Line und Ralf hatten begonnen, über Gott und die Welt zu plaudern, aber das Gespräch war weder sehr niveauvoll noch dauerhaft.
Ralf musste irgendwann aufs Klo, aber er hielt es lieber ein, denn das furchtbare Miniklo war vor allem beim Gewackel im Auto eine absolute Zumutung. Line hatte damit allerdings keine Schwierigkeiten.

Nach einer weiteren Ewigkeit wurde es allmählich dunkel. Die Fahrt wurde langsamer und holpriger, sie kamen wohl von den großen ausgebauten Straßen runter.
Irgendwann dann stopp, Türgeräusche, das müde Gesicht ihres Reiseleiters. Er bat sie hinaus und öffnete die Türen weit.
Ralf sah sich um. Sie waren bei einer Art Bauernhof tief in der Pampa in welchem Land auch immer. Rundherum vom Regen nasser Wald und einige halb zugewachsene Felder, auf denen irgendein Kraut wuchs. Das Gebäude des Hofs sah aus wie aus Urgroßmutters Zeiten und die Nebengebäude und Ställe wirkten baufällig. Im Hauptgebäude brannte Licht und es roch nach Kaminfeuer.
»Wir machen Pause«, sagte der Reiseleiter. »Ihr müssen bleiben hier. Könnt Tür offen lassen, auch machen kleine Bummel um Auto. Wir bringen bald Essen.«
Dann nickte und lächelte er und schüttelte Ralf die Hand und ging anschließend mit seinen beiden Kumpanen scherzend in das Bauernhaus.
»Na prima«, sagte Line und stemmte die Fäuste in die Hüften. »Jetzt hocken wir hier stundenlang hinten in diesem scheiß Bus und müssen jetzt am absoluten Arsch der Welt weiter da hocken, wäh-

rend die Herren es sich im Haus gemütlich machen.«
»Ist vielleicht besser so.«
»Was?«
»Na ja, je weniger uns zu Gesicht bekommen, desto sicherer ist es. Und ich bin mir sicher, wenn uns jemand verfolgt, dann hat er uns spätestens jetzt verloren. Ich weiß ja nicht einmal, in welchem Land wir sind.«
Line gähnte. »Irgendwo haste Recht. Ich glaub, ich leg mich ein bisschen hin, jetzt wo das Gewackel aufgehört hat.«
Ralf nickte und Line verschwand wieder im Wagen, ließ aber die Tür offen, damit sie frische Luft hatte.
Dann gab Ralf endlich seinem Drang nach und schlug sich in die Büsche, um zwei Minuten später wieder erleichtert hervorzukommen. Erst jetzt bemerkte er, wie schön es hier eigentlich war. Die Grillen zirpten leise, die Luft hätte einem Kurort Konkurrenz gemacht und es war so still, dass er seinen eigenen Atem hören konnte. Er ging ein paar Schritte um das Auto, was den Beinen wirklich gut tat, und ließ die Gedanken kreisen. Dass er sich jemals in so einer Situation befinden würde, hätte er nicht gedacht. Er hatte in den letzten Wochen mehr erlebt als in seinem bisherigen Leben insgesamt und irgendwie machte es sogar auf eine verrückte Weise Spaß.

Eine knappe Stunde später kam der Reiseleiter mit einem großen Tablett durch das beginnende Halbdunkel gestapft. Darauf befanden sich zwei Teller voll dampfendem Essen, ein halbes Weißbrot und eine Karaffe mit Traubensaft oder Wein sowie zwei Gläsern.
Er nickte Ralf zu und stellte es hinten auf die Rampe des Transporters.
»Essen gut!«, sagte er, »Dann schlafen.«
»Danke«, sagte Ralf zögerlich, aber der Mann war schon wieder am gehen.
»Wasn los?«, murmelte Line aus dem Hintergrund. Sie quälte sich im Halbschlaf von der Pritsche, wurde aber sofort wach, als sie merkte, dass es etwas zu essen gab.
»Riecht lecker, was ist das denn?«
Ralf trat an das Tablett und beobachtete es mit der Vorsicht, mit der man einen Bienenstock im Dach überprüft.
»Keine Ahnung. Irgendwas Geschnetzeltes mit total öligen Kartoffelstücken.«
»Boah, endlich, ich hab schon gedacht wir müssen die ganze Zeit von diesem klebrigen Süßzeug leben.«
Line schnappte sich einen Teller und sog den Duft der Mahlzeit tief in die Nase.
»Du willst das doch nicht etwa essen?«, fragte Ralf.
»Was? Natürlich!«

»Aber wir wissen doch gar nicht, was es ist. Und von wem es ist. Und ob es überhaupt gut ist.«
»Riechen tut es jedenfalls hervorragend«, sagte Line und suchte hastig nach Besteck, das sie auch schnell unter dem Weißbrot fand.
»Aber was, wenn du davon krank wirst? Und was ist mit deiner Figur?«
»Pf, du bist aber ein Charmeur. Meiner Figur geht‘s prächtig, wie du weißt, und ich habe Hunger, daher ist die mir scheißegal.«
Dann hörte sie auf zu sprechen und haute schmatzend rein, als ob es kein morgen gäbe.
Ralf näherte sich skeptisch seinem Teller. Es roch ja schon gut. Erinnerte auch vom Aussehen an Gyros. Und die Kartoffeln sahen zwar unkonventionell und wirklich verdammt ölig aus, aber rochen ebenso lecker. Vielleicht sollte er doch mal einen Bissen probieren, denn sein Magen riet ihm genau dazu.
Er nahm eine Gabel und steckte sich einen kleinen Bissen in den Mund. Es schmeckte wie beim 5-Sterne-Kroaten und erst jetzt merkte er, was für einen Hunger er überhaupt hatte.
Keine zwei Sekunden später stand er Line beim Essen in nichts nach.
Sie leerten ihre Teller bis auf das letzte Stück und wischten die Reste mit dem

Weißbrot auf. Dann kümmerten sie sich um das Getränk, das sich als herber, aber guter Wein herausstellte.
Sobald die Karaffe leer war, überfiel sie eine bleierne Müdigkeit. Einen Moment lang dachte Ralf, dass sie vielleicht Schlafmittel bekommen hatten. Aber wenn er wollte, konnte er sicher wach bleiben, daher war es das nicht. Es waren einfach nur der Streß, die Erschöpfung und die Anstrengung der ungewöhnlichen Reise. Sie stellten das Tablett auf den Erdboden, kletterten in den Transporter, schlossen die Tür und lagerten sich so bequem sie konnten. Ralf nutze die Tasche mit der Stimme als Seitenstütze und wollte noch eine Runde über ihre Situation grübeln und wie dreckig hier eigentlich alles war, aber da war er auch schon eingeschlafen.

Branco saß auf einer Bank unter der großen Trauerweide, sein am Straßenrand geparktes Auto in Sichtweite. Er wusste, dass der Transporter mit den Schatzjägern am Park eintreffen würde und er wusste auch die ungefähre Uhrzeit. Ibo war so nett (oder so dumm) gewesen, es ihm mitzuteilen.
Und Branco wusste auch, dass sich Ibo die Gelegenheit nicht entgehen lassen würde, das Artefakt direkt und unkompliziert abzugreifen. Er würde es sicher in Verwahrung nehmen, damit es geschützt und wohl umsorgt sei und dann würde er es nie wieder rausrücken, es sei denn, jemand zahlte einen perversen Preis dafür. Und weder Jonas noch die Finder würden das Ding jemals wieder zu Gesicht bekommen. Und falls sie versuchen würden, etwas daran zu ändern, würden sie erst mit Worten und dann mit Gewalt abgewimmelt werden.
Branco war so dumm gewesen, sich überhaupt mit Ibo einzulassen. Das Extrageld hatte er zwar gebrauchen können und er hatte es nicht so eng gesehen. Aber jetzt, da wurde es irgendwie ernst und auch ernsthaft gefährlich. Straßenschlachten und abgefackelte Häuser konnte schon in Bulgarien niemand gebrauchen, aber hier und mit ihm und seinen Leuten als Beteiligte, das war völlig unmöglich.

Daher gab es nur eine Möglichkeit: Das Artefakt durfte Ibo nicht erreichen. Und nur er, Branco, konnte dafür sorgen, dass es das nicht tat. Die Konsequenzen würden womöglich furchtbar sein, aber vielleicht half da ja tatsächlich die Staatsmacht. Und außerdem konnte Branco einfach nicht zusehen, wie sein Freund Jonas, dem er mehr als einen Gefallen schuldete, so ausgenommen wurde. Das ging einfach nicht, Gefahr hin oder her.

Branco hatte gut daran getan, rechtzeitig am Treffpunkt zu sein, denn bereits wenige Minuten vor der Zielzeit kam das verstaubte, alte Ding von einem Transporter am öffentlichen Parkplatz an. Von hier waren es nur ein paar Blocks zu Ibos Domizil und zum Glück waren seine Gorillas noch nicht einmal hier. Das machte die Sache weit einfacher.

Branco kam den aussteigenden Fahrern entgegen. Die drei Kerle hatte er früher schon einmal gesehen, es waren Billigarbeiter aus irgendwelchen Ostländern, die für ein paar Euros alles machten, aber im Grunde gute Leute waren. Nicht solche Babo-Typen wie der Rest von Ibos Gang.

Sie erkannten Branco und er begrüßte sie freudig lächelnd und meinte, wie sehr sich Ibo doch freuen würde, dass sie schon da waren.

Sie gingen darauf ein und schöpften auch keinen Verdacht, als Branco ihnen auftischte, er sei hier, um die Reisenden mit allem drum und dran persönlich zu Ibo zu bringen. Daher öffneten sie die Ladetür und holten die zerknautscht in die Sonne blinzelnden Schatzsucher heraus. Der Mann war recht groß und ganz ansehnlich und hielt eine dicke Sporttasche fest umklammert. Darin musste das Artefakt sein.
Die Frau war nicht sonderlich groß, hatte aber trotz ihres Zustandes eine sehr sexy Ausstrahlung, die Branco kurz mit den Gedanken abschweifen ließ. Er hatte eindeutig zu lange Zeit alleine in Museumskellern verbracht.
»Hi, ich bin Branco, der Kumpel von Jonas«, stellte er sich vor. Und dann ganz leise, sodass nur sie es hören konnten: »Ich bringe euch zu ihm«.
Sie nickten und bedankten sich wirr, stellten sich kurz vor und folgten ihm dann mit der Tasche und ihren Koffern zu ihrem Wagen, nachdem er noch einige Händedrücke an die Fahrer verteilt hatte.

Dieser Teil des Plans hatte geklappt. Jetzt konnte man nur noch hoffen, dass Ibo die Aktion nicht zu sehr in den falschen Hals bekommen würde und noch wichtiger, dass er das Versteck, dass sich

Branco überlegt hatte, nicht erraten würde.

Irgendwie hatte sich Ralf die Ankunft anders vorgestellt. Statt jetzt mit einem Bierchen in der Hand frisch geduscht bei sich zu Hause zu sitzen und auf Jonas zu warten, befand er sich am Stadtrand in einem völlig fremden Angeberhaus mit diesem Branco. Vom Namen her kannte er ihn, den alten Kumpel von Jonas, aber gesehen hatte er ihn noch nie.
Dass er allerdings eine wirre Geschichte von Gangsterbossen auftischen würde und sie sich samt Artefakt daher erst einmal verstecken müssten, hätte er nicht erwartet. Nach den Ereignissen in Sofia und der sonderbaren Fahrt zurück wunderte ihn das allerdings fast nicht mehr und er neigte auch dazu, es diesem Branco zu glauben. Und ein gutes Versteck konnte ohnehin nicht schaden, falls der unglückliche Petko die Wahrheit gesagt hatte und sie auf der Liste einer dubiosen Hintergrundorganisation standen.
Wenigstens würde Jonas bald hier sein und das war das Wichtigste. Sie mussten unbedingt klären, wie es jetzt weitergehen sollte und vor allem wollte er endlich wissen, was es mit dieser Stimme auf sich hatte, wegen der sie solch ein Trara überhaupt auf sich genommen hatten. Und was würden sie überhaupt mit ihr machen? Verkaufen? Einem Museum stiften? Behalten? Wie legal

oder illegal war es eigentlich, sie zu besitzen? Und was stand auf dem goldenen Artefakt geschrieben, das rüpelhafte Kreuzfahrer zu gläubigen Predigern bekehren konnte?
Die Zeit, die sie noch auf Jonas warten mussten, nutzten sie dazu, sich ein wenig frisch zu machen. Sie hatten zum Glück in der ganzen Aufregung ihre Koffer mitgenommen, in denen sich noch Duschzeug und frische Kleidung fand. Eine Dusche in dem luxuriösen Badezimmer des Hauses tat Wunder und Ralf fühlte sich danach wie ein neuer Mensch.

Dann saß er mit Line in einem großen Wohnzimmer auf ausladenden Ledersofas vor einem kalten Kamin und wartete, während Branco schüchtern Blickkontakt vermied und immer wieder nervös zum Fenster ging und hinter den Gardinen versteckt die Umgebung beobachtete. Hin und wieder klingelte sein Telefon, aber jedes Mal, wenn er die Nummer identifiziert hatte, drückte er es weg und fuhr sich hinterher mit einem gequälten Blick durchs Haar.
An der Geschichte mit dem Gangsterboss schien was dran zu sein, denn warum sonst würde der Mann sich sonst so verschreckt aufführen? Aber Ralf konnte es verstehen, denn sobald er an die letzten Tage dachte, fühlte er sich genauso. Die

Kunst lag darin, es nicht zu nah an sich ranzulassen, sondern sich statt dessen auf Jonas und das Rätsel des Artefaktes zu freuen.

Nach langen zwei Stunden war er endlich da. Wie ein Wirbelwind huschte er in das Haus, gab Branco kurz die Hand und stürmte dann zu Ralf und Line, um sie ganz untypisch zur Begrüßung in den Arm zu nehmen.
»Leute, Leute, mit euch macht man was mit!«, sagte er. »Aber ich bin so froh, dass ihr aus dieser bulgarischen Hölle heil herausgekommen seid und dass der unkonventionelle Transport so wunderbar geklappt hat. Irgendwann muss mir nur mal jemand genau erklären, warum wir uns hier treffen und nicht bei mir oder euch.«
Branco wollte etwas dazu sagen, aber Jonas hob die Hand. »Aber erstmal will ich alles genau wissen, was passiert ist. Von Anfang bis Ende. Schnell. Denn dann will ich die Stimme sehen. Ihr habt sie doch dabei, die Stimme, oder?«
»Ganz ruhig«, sagte Ralf und lächelte müde, »natürlich haben wir sie dabei. Mach dich auf was gefasst, sie ist wirklich wunderschön.«
Er hob die Sporttasche auf den Tisch.
Jonas rieb sich die Hände. »Ausgezeichnet. Ich kann mich kaum zusammen-

reißen, aber erst müsst ihr mir von dem ganzen Mist erzählen, der euch passiert ist.«
Und das taten Ralf und Line auch. Sie erzählten alles von der Ankunft in Sofia bis hin zur befremdlichen Reise in dem kleinen Transporter. Jonas hörte konzentriert zu und litt regelrecht mit, als die Sprache auf die brutalen Vorfälle kam. Aber er hielt sich mit Kommentaren sehr zurück.
Erst, als sie in der Erzählung wieder in der Gegenwart angekommen waren, ergriff er wieder das Wort.
»Mann, da habt ihr aber eine Menge durchgemacht. Normalerweise hätte ich ja gesagt, dass ich euch beneide und gerne selber dabei gewesen wäre. Aber ich muss zugeben, dass ich auf das meiste davon verzichten kann. Wir müssen jedenfalls unbedingt schauen, dass wir irgendwie die Verantwortlichen für diese grausamen Morde finden und vor allem, dass sie uns nicht finden. Im Prinzip war das schon eine super Idee von dir, Branco, hierher zu gehen, denn das Haus kannte nicht einmal ich.
Aber das muss alles noch warten. Ich platze vor Neugier. Könnt ihr jetzt bitte die Stimme auspacken?« Er saß mit grade durchgestrecktem Rücken da, wie ein Kind am Weihnachtsbaum kurz bevor das Auspacken beginnt.

Ralf lächelte müde und begann, die große auf dem Tisch liegende Sporttasche zu öffnen und auszupacken.
Nachdem er alle Zeitungen, Pappen und Tücher entfernt hatte, lag der goldene Kegel, den sie die Stimme nannten, in ganzer Pracht vor ihnen. Keiner sagte ein Wort, Jonas und Branco machten regelrecht Glubschaugen, aber auch Ralf und Line waren verzaubert wie beim ersten Mal.
»Wunderschön«, murmelte Jonas schließlich geistesabwesend. »Dieser goldene Glanz. Diese harmonische Form. Die Verzierungen und die Gravuren.« Er fuhr mit dem Finger über die Stimme, als würde er ein Baby streicheln. »So schön und gleichzeitig so hart und kalt. Und sie muss uralt sein.«
Er zauberte eine Lupe aus der Tasche und studierte die Schriftzüge, die sich wie ein Band entlang des ganzen Kegels zogen.
»Oh. Mhm. Schau mal, Branco.«
Branco hatte seine Scheu abgelegt und rückte ganz nah an den Tisch heran. Zusammen mit Jonas stierte er durch die Lupe und versuchte, das, was sie sahen, zu erfassen. Es war ihm anzusehen, dass auch ihm das Ganze wie ein Traum vorkam.
»Sonderbar«, sagte Jonas, schwieg dann aber wieder.

»Was ist sonderbar?«, fragte Ralf. Aber er bekam keine Antwort.
»Hallo? Jonas?«
Jonas sah ihn an, als sei er gerade erst wachgeworden. »Hm?«
»Was ist sonderbar?«
»Hm? Ach so. Äh, ja. Das Artefakt stammt ja offenbar aus einem hochmittelalterlichen Tempel, der - soweit wir wissen und annehmen - aber schon zur Römerzeit erbaut wurde. Auch die Tafel, die wir im Geheimzimmer deiner Burg gefunden haben, deutet darauf hin, sie ist ja schließlich in klassischem Latein beschriftet. Die Stimme aber ... Na ja, Latein ist es jedenfalls nicht. Was meinst du Branco?«
Branco überlegte kurz und nahm Jonas die Lupe aus der Hand. Dann fuhr er vorsichtig die Schriftzeichen nach und konzentrierte sich.
»Es ist kein Latein«, sagte er schließlich. »Es ist eine Art Griechisch, aber ganz alt. Noch weit vor dem Aufstieg Athens, wenn ich das so sagen kann.«
»Das ist ja krass«, sagte Line. »Der Kegel ist also noch viel älter als die Steintafel? Seh ich das richtig?«
»Genau«, sagte Jonas. »Wir haben es wohl mit einem richtig alten Kult zu tun. Wenn wir einfach mal annehmen, dass er durchgängig Bestand hatte, hätte er

damit eventuell 2000 Jahre und mehr bestand gehabt. Das ist schon ein Ding.«
»Erinnert an diese Zauberhüte, die hier und dort in Europa gefunden worden sind, nicht?«, sagte Ralf.
»Ja, da ist was dran. Nur dass die nicht mit Griechisch beschriftet waren und nochmal um einiges älter.« Jonas kratzte sich am Kopf. »Ach, das ist doch sagenhaft. Vielleicht hängen die ja irgendwie mit der Stimme zusammen? Das wäre doch was: eine direkte Verbindung der Kulte Alt-Europas mit den Griechen und später den Römern. Ach, ich fange wieder an zu träumen.«
»Träumen muss erlaubt sein«, sagte Line. »Aber was machen wir jetzt damit?«
»Na, übersetzen natürlich«, sagte Ralf. »Ich will unbedingt wissen, was da jetzt steht.«
»Das geht uns glaube ich allen so«, sagte Jonas. »Leider ist mein Griechisch etwas eingerostet. Was denkst du, Branco, kannst du es direkt übersetzen?«
Branco musterte weiter die Buchstaben durch die Lupe und grübelte.
»Nein. Nicht direkt. Das ist zu alt. Ich fahre kurz ein paar Bücher holen, dann gebt mir einen Rechner und ein paar Stunden Zeit und ich erstelle euch eine grobe Erstübersetzung. Wäre das etwas?«

»Ich bitte darum«, sagte Jonas.

Während Branco seine Bücher von der Arbeit holte und sich dann ans Werk machte, setzten sich Jonas, Line und Ralf zusammen und sprachen bei einer Tasse Tee am Wohnzimmertisch vor dem Kamin über alles, was sich in der letzten Zeit so zugetragen hatte.
Fest stand, dass sie alle erleichtert waren, dass sie lebendig und unverletzt aus der Sache rausgekommen waren und auch noch mit unverschämtem Glück an das Artefakt gekommen waren.
Aber es war auch klar, dass etwas Schlimmes im Busch war. Sie konnten sich nicht erklären, wer da offenbar hinter ihnen oder der Stimme her war. Die Theorie einer alten, überreligiösen Inquisition klang zu verrückt, um sie ernsthaft in Betracht zu ziehen, und bisher deutete auch nichts darauf hin. Aber sie hatten auch keinen Schimmer, wer überhaupt dafür verantwortlich sein könnte. Sie kamen zu dem Entschluss, am nächsten Tag die Behörden zu informieren und sich Hilfe zu holen. Von der Stimme würden sie aber nichts sagen, denn es war absolut unklar, ob sie dann damit einfach so weitermachen konnten, wie bisher.
Nachdem sie über den unangenehmen Teil gesprochen hatten, ging das

Gespräch direkt in die Welt der Kreuzritter, alten Tempel und Artefakte über. Langsam hatten sogar Ralf und Line das Gefühl, dass da etwas Großes im Gange war und sie einen überragenden Fund gemacht hatten. Alleine der Goldwert war phänomenal, ganz abgesehen vom ideellen, wissenschaftlichen und kulturellen.
Doch nicht einmal Ralf dachte noch ernsthaft daran, das Objekt einfach zu verkaufen oder abzugeben und Finderlohn zu kassieren. Dazu war das dahinter liegende Geheimnis einfach zu groß. Es konnte gut sein, dass die Steintafel, die Manuskripte und die Stimme tatsächlich einen großen Einfluss auf religiösen Deutungen haben konnten. Zumindest würden einige Geschichtsbücher ergänzt werden müssen. Doch die allergrößte Frage war noch nicht geklärt und konnte vielleicht nur mit der Übersetzung Brancos angegangen werden: Was war es, was einen Kreuzritter zum Prediger machte? Was war es, was angeblich die größten Propheten der Menschheitsgeschichte inspiriert hatte? War es etwa der goldene Kegel aus Serdica? Oder gab es ein ganzes Netzwerk davon? Wenn ja, was war so besonders und so beeindruckend daran? Was unterschied sie von anderen religiösen Symbolen? Oder war das alles etwa nur die Phantasterei eines

senilen alten Ritters gewesen, der sich noch einmal wichtig machen wollte? Waren die von Petko erwähnten Wächter nichts anderes als religiöse Spinner, die eine lächerliche Tradition mit in die Moderne zerrten? Sie würden sicher nicht all diese Fragen beantworten können, aber doch hoffentlich einen großen Teil davon.
Ralf waren jedenfalls Ruhm und Geld plötzlich gar nicht mehr so wichtig. Er wollte wissen, was dort im Gold geschrieben stand und was damals in diesem Tempel geschehen war. Ja, langsam konnte er Jonas Faszination für die Geschichte wirklich verstehen und er sah, dass es Line ähnlich ging. Was würden sie herausfinden? Und was würden sie dann damit anfangen? Sie konnten es kaum erwarten.

Sie übernachteten alle in den großzügigen Gästezimmern des Anwesens und frühstückten etappenweise. Denn Jonas und vor allem Branco waren bis auf ein paar Stunden Ruhepause ständig an dem Text dran, während Line und Ralf es tatsächlich schafften, sich ein wenig von den Reisestrapazen zu erholen.
Anschließend rief Ralf bei der Polizei an und berichtete, wie er in Sofia Zeuge eines Mordes und einer Brandstiftung geworden war und wie sie vor Panik

wieder so schnell es ging nach Deutschland zurückgereist waren und jetzt in ungewisser Angst lebten. Der Polizist klang stets freundlich-gelangweilt und nahm gewissenhaft alle Daten samt Mobiltelefonnummer auf. Dann versprach er, etwas in die Wege zu leiten und sich so bald wie möglich wieder zu melden, um einen Termin zur genaueren Befragung auszumachen. Das war zwar jetzt nicht ganz das, was Ralf erwartet hatte, beruhigte ihn aber immerhin ein bisschen.

Line hatte zwar kein großes Vertrauen in die Polizei und fragte sich, warum sie sich überhaupt Ereignissen in Bulgarien annahmen, aber da ihr auch nichts Besseres einfiel, vertraute sie Ralfs Vorgehen.

Die zwei kochten zur Mittagszeit allen einen riesigen Kessel Nudeln mit Tomatensauce, welche leicht zu scharf geriet, weil Ralf die Chilischoten falsch eingeschätzt hatte. Doch Branco und Jonas hatten keinen Hunger, da sie meinten, fast am Ende zu sein. Schließlich kam doch Jonas heraus und meinte er habe schon Schmerzen im Magen und schob sich auch gleich eine gewaltige Portion rein.

Zwanzig Minuten später tauchte dann Branco mit einem Ausdruck in der Hand auf. Er hatte schwarze Augenringe,

wirkte aber beruhigt und glücklich gleichermaßen. Aber auch ein wenig verwirrt.
Alle Aufmerksamkeit richtete sich auf ihn und er fing an, langsam auf der Stelle treten.
»Ja, also«, begann er schließlich. »Die Übersetzung ist fertig. Sie ist sicher noch nicht perfekt, doch erfüllt ihren Zweck.«
»Na dann, raus damit!«, rief Line.
»Äh, ja. Vorher muss ich euch aber noch etwas erklären.« Er schwieg.
»Nun mach es nicht so spannend«, rief Jonas.
»Ist ja gut. Also, es geht um den Grund, warum wir alle hier sind, in diesem Haus und nicht bei jemandem von uns zu Hause.
Der Grund ist Ibo.«
»Wer ist Ibo?«, fragte Ralf.
»Der Sponsor, der euch die Reise bezahlt hat. Er ist noch viel mehr als das. Genaues weiß ich nicht, aber es gibt Gerüchte. Was ich aber weiß, ist, dass er Antikes für sehr viel Geld auf dem Schwarzmarkt verkauft - die Details sind unwichtig.
Jedenfalls habe ich Grund zu der Annahme, dass er eben auch gerne die Stimme hätte und zu Geld machen wollte.«
»Was?«, fragten alle drei mehr oder weniger gleichzeitig.

Jonas hielt es nicht mehr auf dem Sitz. »Du meinst also der Ibo, den du uns als Sponsor an Land gezogen hast, verkauft illegal alte Artefakte und hätte es mit unserem auch so gemacht?«
»Ja.«
»Ups, das ist ja ...«, er verstummte und setzte sich wieder, ja sank fast in sich zusammen, aber niemand achtete darauf.
»Dann können wir ja froh sein, dass wir es ihm nicht gegeben haben, oder?«, fragte Ralf in den Raum.
»Ja und nein«, sagte Branco. »Das alleine erklärt ja noch nicht, warum wir hier sind und uns quasi verstecken. Ich hab ja von den Gerüchten erzählt, und die sind sehr unschön. Ich weiß es natürlich nicht und hoffe, es ist anders, aber es könnte gut sein, dass Ibo hinter den Greueltaten in Bulgarien steckt.«
»Nein!«, sagte Ralf. »Warum sollte derjenige, der uns die Reise finanziert, so etwas tun?«
»Weil er das Artefakt für sich alleine haben will. Wenn den Findern ein Unfall passiert und er es direkt in die Finger bekommt, hat er doch eine Menge gewonnen.«
»Ich kann nicht glauben, dass jemand so niederträchtig sein könnte«, sagte Ralf. Er vergrub seine Hand in den Haaren und grübelte. »Aber so richtig passt das doch

nicht zusammen. Es wusste außer uns und dem unglückseligen Petko niemand, dass wir die Stimme haben. Und was würde es nützen, das Haus abzubrennen, mit der armen Frau darinnen?«
Ralfs Stimme stockte, als er an die schrecklichen Ereignisse zurückdachte und er versuchte, sich auf den jetzigen Moment zu konzentrieren.
Branco sah ihn traurig an. »Bist du dir sicher, dass er nicht wusste, dass ihr den Kegel habt? Ich würde nicht darauf wetten, Ibo hat eine Menge Kontakte, und wenn er euch mit den richtigen Leuten hat beobachten lassen, dann ...«
»Da könnte ich kotzen, wenn ich so etwas höre«, sagte Line. »Das Schwein lässt Leute umbringen, mit einem Fingerschnippen! Wegen altem Zeug, das zugegebenermaßen sehr schön ist, aber trotzdem. Mit Pech wären wir jetzt tot und nur, damit so ein Ibo sein Konto aufhübschen kann. Pfui!«
»Wir wissen ja gar nicht, ob er es wirklich war«, sagte Ralf mit bemüht ruhiger Stimme. »Er hat uns doch von seinen Leuten durch halb Europa karren lassen. Und auch wenn die komisch waren, sie haben uns immer gut behandelt. Es wäre doch ein Leichtes gewesen, uns irgendwo in der Walachei in den Graben zu schmeißen und mit der Stimme abzuhauen.«
»Stimmt«, sagte Line und schwieg.

Branco hob die Hände. »Das klingt logisch, was du sagst, trotzdem sollten wir uns in acht nehmen. Daher finde ich, sollten wir erst einmal hier bleiben und wirklich absolut niemandem von dem Artefakt erzählen.«
»Klingt gut«, sagte Ralf und Line stimmte zu.
Jonas schwieg.
»Jonas?«, fragte Branco.
»Hm? Ja, klar, wir bleiben hier.«
»Stimmt was nicht?«
»Ach es ist nur wegen Ibo. Du hattest ihn ja empfohlen und da dachte ich, man könne ihm vertrauen und ... Ach, egal jetzt. Wollen wir sehen, was deine Übersetzung ergeben hat? Es ist doch Zeit für etwas Schönes nach so viel düsterem Gewäsch.«
Branco räusperte sich. »Gut. Dann wollen wir mal zum Kern der Sache kommen. Ich sage nichts, ich lese es euch einfach vor. Hinterher bekommt jeder einen Ausdruck. Vielleicht kommen wir dann gemeinsam dahinter, was das alles bedeutet.«
»Jetzt mache es nicht so spannend, Mann!«, rief Line aus dem Hintergrund.
»Ja, okay. Also:« Branco stellte sich in Rednerpose und begann laut und deutlich vorzutragen, was er mit Jonas Hilfe aus dem goldenen Kegel übersetzt hatte.
»Wanderer, Könige und einfaches Volk.

Lauschet der göttlichen Stimme und lasst euch erleuchten.
Behütet den Teller, er fasst den Klang.
Das Werk der Bienen trägt ihn zum Kegel.
Dieser öffnet dem Göttlichen den Äther.
Die Kraft der Priester lässt es erklingen.
So lauschet denn und ertüchtigt eure Seele.
Friede und Weisheit seien mit der Welt.«
Branco endete und ließ den Zettel sinken.

Einige Sekunden herrschte Stille.
»Hä?«, fragte schließlich Line.
»Ich würde es vielleicht nicht ganz so ausdrücken«, sagte Jonas, »aber im Prinzip ergeht es mir bei diesem Text genauso.«
»Ist das denn eine richtige Übersetzung?«, fragte Ralf. »Nicht, dass du einen Fehler gemacht hättest, ich kann es ja selber mit Sicherheit nicht besser, aber ...«
Branco senkte leicht den Kopf und sprach wieder sehr leise. »Ich weiß, ich weiß, es erscheint zum Teil wenig Sinn zu ergeben. Aber ich habe mir wirklich Mühe gegeben, alle Fachliteratur zu Rate gezogen und zusammen mit Jonas diese Version erarbeitet. Das steht da wirklich so drauf. Natürlich gibt es bei einzelnen Vokabeln noch Interpretationsspielraum, und man kann eine Sprache eh nie auf

den Punkt genau in eine andere übersetzen. Aber ich denke, dass die Übersetzung dem Original schon recht nahe kommt.«
Jonas stand auf. »Kommt, wir verteilen die Zettel, dann hat jeder eine Version und dann gehen wir das Zeile für Zeile durch. Wär doch gelacht, wenn wir dem nicht irgendeinen Sinn entlocken könnten.«
»Na ja, langweilig wird‘s auf keinen Fall«, sagte Ralf und lehnte sich zurück.
Jonas und Branco verteilten die Ausdrucke, sodass jeder einen hatte. Das einzige Geräusch, das man hörte, war das Rascheln von Papier.
»Okay«, sagte Jonas. »Branco liest jede Zeile vor und dann reden wir darüber. Gut so?«
Alle nickten. Branco begann.
»‚Wanderer, Könige und einfaches Volk.‘ Ich denke, da ist die Sache klar.«
»Jupp«, sagte Jonas, »es sollen alle angesprochen werden, von ganz unten bis ganz oben und auch Menschen aus anderen Ländern oder Gegenden. Weiter.«
»‚Lauschet der göttlichen Stimme und lasst euch erleuchten.‘«
»Das ist doch das, was unser alter Ritter geschrieben hat«, sagte Ralf, bevor jemand anderes sprechen konnte. »Er hat doch auch der Stimme Gottes

zugehört und ist dann erleuchtet, bzw. gläubig geworden.«
»Ja, das sehe ich auch so«, sagte Jonas. »Die Aufforderung auf dem Kegel ist eindeutig. Jeder Mensch sollte der Stimme zuhören und erleuchtet werden.«
Da niemand etwas dazu sagte, fuhr Branco nach einer kleinen Pause mit dem nächsten Satz fort.
»‚Behütet den Teller, er fasst den Klang.‘ Da hört es bei mir schon auf.«
»Was denn für ein Teller auf einmal?«, fragte Line.
»Nun«, sagte Branco, »statt Teller könnte es auch Scheibe, Quader, Platte oder Tafel heißen.«
Ralf räusperte sich. »Ist damit vielleicht die Steintafel gemeint? Auf der steht doch auch irgendwas von einem Verbund mit dem Kegel, oder?«
»Gute Idee«, sagte Jonas, »das könnte es tatsächlich sein. Das hieße dann, dass der Leser dieser Zeilen unbedingt auf die Steintafel aufpassen soll, weil sie den Klang behütet. Was auch immer das sein soll.«
»Da wird wahrscheinlich der Klang der göttlichen Stimme gemeint sein«, sagte Branco.
Jonas nickte. »Ja, wahrscheinlich. Aber warum soll man den behüten? Und vor allem warum die Steintafel?«

»Ist vielleicht sowas im übertragenen Sinn«, sagte Ralf. »So ein Sigmund-Freud-Ding.«
Jonas nickte erneut. »Könnte sein, irgendwas Kulturelles, was wir nicht verstehen, weil wir nicht wissen, aus welcher Kultur es kommt.«
»Aber auf jeden Fall muss die Tafel sehr wichtig sein, sonst würde es nicht hier auf dem Kegel stehen«, sagte Branco.
»Darf ich die Herren der Schöpfung auf was aufmerksam machen?«, sprach Line plötzlich.
»Klar«, sagte Ralf.
»Ich glaube nicht, dass die Steintafel damit gemeint ist.«
»Wieso?«, fragte Jonas.
»Na ja, ich bin vielleicht kein Geschichtsgenie. Aber ihr habt doch gesagt, dass die Steintafel von den Römern ist und der Kegel von den Griechen oder noch älter. Und wenn ich mich an mein fast vergessenes Schulwissen erinnere, dann waren die Römer doch erst nach den Griechen, oder?«
»Treffer, versenkt«, sagte Ralf.
»Das entbehrt nicht einer gewissen Logik«, gab Jonas zu. »Ja, da ist was dran.«
»Wobei es sich ja um eine Replik handeln könnte«, sagte Branco.
»Bitte?«, fragte Line.
»Nun, die Steintafel könnte nachgemacht

sein, nach der Vorlage eines Originales, was aus der Zeit des Kegels stammt.«
»Klingt plausibel«, sagte Jonas. »Wie auch immer, wir werden das jetzt nicht auflösen können. Wir sollten aber auf jeden Fall die Steintafel im Auge behalten, die könnte für das Rätsel noch wichtig werden. Bei Gelegenheit müssen wir die beiden mal zusammen untersuchen.«
»Vielleicht ist das ja auch der Schlüssel«, sagte Line und grinste. »Wie bei Indiana Jones oder so. Wir bringen den Kegel und die Tafel zusammen, es rumpelt und leuchtet und die Stimme erklingt.«
Ralf lachte, aber die beiden anderen rangen sich nur ein müdes Lächeln ab.
»Wäre schön, wenn es so einfach wäre«, sagte Branco. »Ich lese die nächste Zeile vor, ja?«
Allgemeine Zustimmung.
»‚Das Werk der Bienen trägt ihn zum Kegel.‘ Tut mir leid, da fällt mir nichts dazu ein.«
»Ist auch eine harte Nuss«, sagte Jonas. »Der Klang, der von der Steintafel gefasst wird, wird also zum Kegel getragen. Und zwar mit dem Werk der Bienen ...«
»Honig?«, fragte Line.
»Waben? Ein Bau?«, sagte Ralf.
»Keine Ahnung, keine Ahnung«, sagte Jonas.

Ralf kratzte sich am Kinn. »Gibt es vielleicht eine alte mystische Bedeutung bei den Griechen, die mit Bienen zu tun hat? So Fleiß, Arbeit, Disziplin?«
»Nicht ganz«, sagte Branco. »Bienen waren schon wichtige Tiere. Honig gab Weisheit und Intelligenz, die Bienen selbst galten als Götterboten. Nektar und Ambrosia und so weiter. Line war schon nah dran. Vielleicht.«
»Möglicherweise gab es ja ein Ritual mit Honig, bevor man der Stimme Gottes lauschen konnte«, schlug Line vor.
»Klingt gut. Können wir aber leider nicht herausfinden. Wir müssten einen Priester befragen.«
»Oder den alten Doktor in Bulgarien, der hätte vielleicht was gewusst ...«, sagte Ralf und schwieg einen Moment. »Lasst uns die nächste Zeile machen, vielleicht finden wir ja doch noch irgendwo Fachliteratur zum Thema.«
»Stimmt«, sagte Jonas, »wir müssen ja nicht alles sofort erklären können. Machst du weiter, Branco?«
»Gut. ‚Dieser öffnet dem Göttlichen den Äther.' Also der Kegel ist damit gemeint.«
»Schon wieder harter Tobak«. Jonas fuhr sich mit der offenen Hand durch das Haar. »Bleiben wir einfach mal bei der Ritual-These. Dann könnte es einen Sinn ergeben. Man macht irgendwas mit Bienen, Honig oder Waben und dadurch

wird das Göttliche, also vermutlich die Stimme, herbeigerufen.«
Ralf sah auf seinen Zettel. »Da war dann doch noch was mit den Priestern: ‚Die Kraft der Priester lässt es erklingen.‘ Die haben also auch einen Teil dazu beigetragen.«
»Sieht so aus«, sagte Jonas. »Mir raucht schon der Kopf.«
»Sind ja nur noch zwei Zeilen«, sagte Branco, »und ich finde, die sind eindeutig.
‚So lauschet denn und ertüchtigt eure Seele.
Friede und Weisheit seien mit der Welt.‘
Die eine ist ein erneuter Aufruf, der Stimme zu lauschen und damit die Seele zu stärken.
Und dann kommt zum Abschluss ein Wunsch, der die Welt verbessern soll.«
»Klingt nach einem coolen Kult«, sagte Line. »Schade, dass es den heute nicht mehr gibt.«
Jonas lächelte. »Ja, das ist mal was anderes als die kriegsverherrlichenden Schlächter wie Mars oder solche Haudraufe wie Herkules. Wenn der Kegel stellvertretend für den Kult steht, dann hatten wir es damals mit echt friedlichen und besonnenen Menschen zu tun.«
»Und dann kamen die Kreuzfahrer und fackelten alles ab«, stellte Ralf fest.

Jonas schnaubte. »So ist der Lauf der Welt gewesen. Aber wenigstens einer hat es anscheinend bereut und daraus gelernt. Und wenn er nicht gewesen wäre, säßen wir heute nicht hier und hätten dieses Rätsel vor der Nase.«

»Na gut, wir sind durch, oder?«, fragte Line. »Wir wissen jetzt also, dass es da diese Stimme Gottes gab, die durch ein sonderbares Ritual mit Honig aktiviert wurde und den Menschen Frieden, Weisheit und eine erleuchtete Seele gebracht hat. Oder hab ich was verpasst?«

»Das ist so unsere erste Interpretation«, sagte Jonas. »Es könnte natürlich auch ganz anders gewesen sein.«

»Ich hab da eine Idee«, sagte Ralf: »Lasst uns doch alles zusammenbringen: den Kegel, die Tafel, die Manuskripte. Und dann suchen wir nach Gemeinsamkeiten und Überschneidungen. Weiterhin klappern wir das Internet und die Fachbücher nach allem zum Thema ab. Und vielleicht finden wir ja noch den einen oder anderen Fachmann, den wir später zurate ziehen können.«

»Klingt alles gut, aber wir sollten das Wissen darüber erstmal unter uns lassen«, meinte Jonas. »Denn wenn davon irgendjemand Wind bekommt, steht es mit Sicherheit am nächsten Tag in der Zeitung. Und das können wir nicht auch noch brauchen, glaubt mir.«

In dem Punkt waren sich alle einig. Sie verabredeten, es genauso zu machen, wie Ralf vorgeschlagen hatte, und teilten auch ein wenig die Recherche-Arbeit auf. Branco und Jonas als Fachmänner sollten die Bibliothek unsicher machen, während Line und Ralf das Internet durchforsten würden.
Dann plauderten sie noch etwas, bestellten Pizza und lachten und scherzten viel. Eine sonderbare Atmosphäre der Entdeckerfreude lag in der Luft und es schien, als habe sich ein Abglanz der Bedeutung des alten Kultes auf die Schatzsucher gelegt und ihre Augen leuchteten.

Ralf lag im Bett und konnte nicht einschlafen. Die Matratze war zwar super bequem und in diesem Viertel war es so ruhig, dass man bedenkenlos mit offenem Fenster schlafen konnte, aber irgendwie reichte das nicht, um die ganzen Gedanken zu vertreiben.
Während Line im selben Zimmer im Nachbarbett leise schnarchte, war Ralf voll und ganz mit dem Durchdenken der alten Artefakte beschäftigt.
Was sollte er davon halten? Offenbar hatte es wirklich so etwas wie eine göttliche Stimme gegeben. Nicht nur der alte Kreuzritter hatte davon berichtet, sondern auch die Aufzeichnungen des Dok-

tors und nicht zuletzt die Steintafel und der goldene Kegel. Das konnte doch nicht ausnahmslos erfunden sein. Aber wie hätte so etwas ablaufen können?
Er erinnerte sich müde an den Schulunterricht, bei dem von irgendeinem Orakel von Delphi die Rede gewesen war. Da hatte die Priesterin offenbar Dämpfe aus dem Erdinneren geschnüffelt und dadurch Visionen - oder besser Halluzinationen - bekommen. Aus dem unzusammenhängenden Kauderwelsch wurden dann Orakelsprüche zusammeninterpretiert.
Und in einem anderen Artikel war davon die Rede, dass in irgendeinem Tempel Türen mechanisch auf und zu gingen, wenn der Betende eine Kerze anzündete. Wie genau die alten Griechen das angestellt hatten, wusste Ralf nicht mehr, aber es war klar, dass da keine Götter im Spiel waren, sondern pure Ingenieurskunst.
Und vielleicht verhielt es sich bei der »Stimme Gottes« genau so. Ein Priester oder eine Priesterin, die sich in einem Hohlraum unter der Zeremonie versteckt hielt. Wenn dann der Leiter des Rituals den Honig der Opfernden in den Kegel goss, fing der falsche Gott an zu reden und dem Besucher Weisheiten zu predigen. Ja, so hätte es sein können. Oder ganz anders.

Denkbar war auch, dass die Besucher einen mit Hanf oder stärkerem Zeug durchsetzten Honigkuchen zu essen bekamen, vielleicht sogar auf der Steintafel angerichtet. Dann war es nicht schwer, göttliche Stimmen zu hören.
Oder alle meditierten sich um den goldenen Kegel gruppiert in eine Trance und waren so für alles Mögliche empfänglich.
Ach, es gab tausend Ideen und sie hatten einfach zu wenige Informationen, um das Rätsel zu knacken. Aber sie würden schon noch dahinter kommen, da war sich Ralf sicher. Jonas hatte es einfach drauf und dieser Branco offenbar ebenso, sonst hätte er nicht in so kurzer Zeit so einen uralten Text übersetzen können. Und ganz blöd war Ralf ja auch nicht und Line ebenfalls. Sie würden auch noch ihren Teil beitragen. Und wenn dann hoffentlich rauskam, dass an den furchtbaren Morden in Bulgarien weder eine komische Inquisition noch dieser Ibo beteiligt waren und es reiner Zufall war, dass Line und er da hinein gerieten, dann konnten sie sich auch in Ruhe an weitere Wissenschaftler wenden.
Plötzlich wunderte Ralf sich über sich selbst. Geschichte hatte ihn nie wirklich interessiert, obwohl er es als Junge schon toll gefunden hatte, in dem Schloss, dessen Besitzer er jetzt war, herumzutollen. Aber das waren mehr die

Abenteuerlust und der kindliche Spaß an Ruinen gewesen als historische Vorlieben.
Doch mittlerweile hätte er nicht einmal gegen eine Zeitreise etwas einzuwenden gehabt. Als stummer Beobachter dabei zu sein, als der Tempel noch in voller Blüte stand und die Besucher nur so strömten. Selbst zu sehen, wie die Stimme Gottes erklang - oder auch nicht - und die Besucher von einem heiligen Eifer und Friede erfüllt waren. Das wäre schon was. Langsam konnte er sogar Jonas überbordende Begeisterung für alles, was alt war, verstehen und den Spaß, den er hatte, wenn er von neuen Fachbüchern schwärmte. Gut, ein Wissenschaftler würde aus Ralf nicht mehr werden, der Zug war abgefahren. Aber er hatte sich durch die Ereignisse seit seiner Erbschaft doch verändert und erkannte sich kaum wieder. Kurioserweise vermisste er nicht einmal sein ruhiges, geordnetes Leben von vorher. Ja, er hatte sogar Spaß an diesem Abenteuer gefunden und ein bisschen erschreckte ihn das sogar. Das Gruseligste war aber der Gedanke, dass an der Stimme tatsächlich mehr dran war, als der Verstand erklären konnte. Was, wenn tatsächlich eine Stimme erklang, wenn man die Steintafel und den Kegel bei einem bestimmten Ritual zusammen-

brachte? Und was, wenn tatsächlich Gott oder ein höheres Wesen zu einem sprach, wenn man sich mit diesen Dingen beschäftigte? Das würde Ralfs Leben wirklich auf den Kopf stellen und dann würde es ihm womöglich so gehen wie dem alten Ritter. Insgeheim hatte er etwas Göttliches nie ausgeschlossen, aber es direkt zu erleben, würde ihm vermutlich erst einmal den Boden unter den Füßen wegziehen.
Nein, er traute sich gar nicht, derartige Szenarien fertig zu denken oder auszuschmücken. Sie würden eine streng wissenschaftlich erklärbare Lösung für die scheinbare Existenz der Stimme Gottes finden oder daran scheitern. Aber etwas echt Göttliches, das würden sie mit Sicherheit nicht zum Vorschein bringen. Das konnte einfach nicht sein.
Ralf wurde immer müder und doch arbeitete es nach wie vor in seinem Kopf. Was würden sie noch über den Inhalt der seltsamen Beschriftung des Kegels herausfinden? Welche harten Fakten lauerten in alten Geschichtsbüchern oder Köpfen von spezialisierten Gelehrten? Würde sich der Kegel tatsächlich als Sensation herausstellen oder nur einen Altertumsschatz unter vielen sein? Würde er - Gott bewahre - womöglich noch Interviews geben müssen? Vielleicht wäre es dann doch besser, sich im Hintergrund zu

halten und Line oder Jonas die Lorbeeren einheimsen zu lassen.
Und überhaupt: was, wenn herauskam, dass sie den Kegel aus Bulgarien geholt hatten? Hätten sie ihn verzollen müssen? Immerhin war er ja ein Geschenk, was sich aber leider nicht mehr beweisen ließ. Würde er beschlagnahmt werden und müssten sie noch Strafe zahlen? Oder würden sie als Finder belohnt werden?
Fragen über Fragen und Ralf konnte nicht mehr klar denken. Er zwang sich, ruhig zu atmen. Er dachte an stillere Zeiten, in denen er mit Line durch die Gegend gefahren und zusammen lachend ein Weinlokal nach dem anderen unsicher gemacht hatte. Ja, da hatten sie noch ganz am Anfang der Suche gestanden. Da hatte es noch keine Aufregung, keinen Kegel und keine Toten gegeben. Es war so ruhig gewesen, so schön.
Und dann war er endlich eingeschlafen.

Am nächsten Morgen torkelten Ralf und Line, die so ziemlich zur selben Zeit wach geworden waren, in die Küche und wollten einfach einen Kaffee. Die letzte Nacht war zwar im Grunde erholsam gewesen, aber die Strapazen der Sofia-Reise steckten ihnen noch in den Knochen. Statt Branco und Jonas vorzufinden, saß nur Ersterer am Tisch und wärmte seine Hände an einem Tee.

»Morgen!«, sagte er gut gelaunt.
Die Zwei grüßten zurück. »Wo ist denn Jonas?«, fragte Ralf.
»Ach, der ist schon los, die Artefakte holen, damit wir alle beisammen haben. Er kann es kaum erwarten. Und wenn ich ehrlich bin, ich ebenso wenig.«
»Ich glaube, da schenken wir uns alle nichts«, sagte Line und goß sich einen Kaffee ein.
Dann setzten sie sich dazu, wurden langsam wacher und gönnten sich noch ein bisschen Obst für den leeren Magen.
Kurz darauf klingelte es auch schon und Jonas stand mit zwei großen Taschen vor der Tür.
Er stellte sie im Wohnzimmer auf den leeren Tisch und die Freunde kamen dazu.
Kurz darauf hatten sie die Steintafel und die Kopien der Manuskripte sorgfältig zurecht gelegt.
»Ah, schön, ich hatte ganz vergessen, wie erhaben die Tafel aussieht«, sagte Ralf und wunderte sich selbst über diese Wortwahl.
»Wollen wir gleich den goldenen Kegel dazulegen und schauen, was passiert?«, fragte Line. »Klar, warum nicht«, sagte Jonas.
Branco verschwand im Nebenraum und holte vorsichtig den Kegel und legte ihn zur Steintafel auf den Tisch.

Alle beobachteten gebannt die antiken Gegenstände.
Aber es passierte rein gar nichts.
»Wäre auch zu sonderbar gewesen ...«, sagte Ralf und kratze sich den Nacken. Die Indiana-Jones-Variante fiel damit schon einmal flach.
»Moment!«, sagte Line und verschwand in der Küche.
Kurz darauf kam sie mit einem Glas in der Hand wieder.
»Was ist das?«, fragte Ralf.
Line hielt ihm das Etikett vor die Nase.
»Honig? Nein, oder?«
»Probieren geht über studieren«, sagte Line und stellte das Glas zwischen Tafel und Kegel.
»Und?«, fragte Ralf halb belustigt, halb ernst.
»Nichts«, sagte Line und klang ehrlich enttäuscht. Dann öffnete sie spontan das Glas, tauchte den Finger in den Honig und strich damit über den Rand der Steintafel.
»Ach nee, ist das eklig«, sagte Jonas und wandte sich ab. Branco beobachtete das Treiben schweigend und Ralf kniete sich an den Tisch und beobachtete die Steintafel.
»Und, siehst du was?«, fragte Line. »Tut sich was?«
Ralf zögerte mit der Antwort. »Ja ... du hast die Tischdecke ruiniert.«

»Blödmann«, sagte Line, drehte frustriert das Honigglas zu und leckte ihren Finger sauber.
»Tja, wir müssen wohl doch auf Forschung zurückgreifen«, sagte Ralf und stand auf. Dann stutzte er und schaute sich die Gegenstände auf dem Tisch genauer an.
Daraufhin wühlte er hektisch in den Taschen, war aber nicht zu beruhigen.
»Was ist denn los?«, fragte Branco.
»Wo ist es?«
»Was?«
»Das Originalmanuskript? Aus der Burg? Hier liegen nur die Kopien!«
»Äh, tja«, sagte Jonas und kratzte sich am Hinterkopf. »Ich fürchte ich hab da eine klitzekleine schlechte Nachricht.«
Ralf sah ihn an. »Du hast es kaputt gemacht!«
»Nein, quatsch, so schlimm ist es auch nicht.«
»Was denn, Mann? Dann sag es doch einfach!«
»Ja, gut, äh, naja. Als ihr in Bulgarien wart, hat Ibo diesen blassen Typ vorbeigeschickt. Er wollte sich gerne die Manuskripte persönlich ansehen und hat sie abholen lassen. Er wollte sie auch bald wieder zurückbringen und da er ja immerhin der Sponsor der Expedition war ...«
Branco schlug sich mit der flachen Hand

vor die Stirn. »Blödmann.«
»Selber Blödmann«, sagte Jonas, »das hätte ich nie gemacht, wenn du von Anfang an die Karten auf den Tisch gelegt hättest und gesagt hättest, dass der Kerl nicht ganz koscher ist.«
»Ruhig jetzt«, sagte Line, »hört auf euch zu streiten, das bringt doch nichts. Wir haben doch noch die Kopien und die Originale kriegen wir sicher auch irgendwann zurück.«
»Nicht irgendwann«, sagte Ralf und hatte eine Stimme wie Dirty Harry auf Rachefeldzug. »Heute.«
»Wie meinst du das?«, fragte Branco.
»Ich will mein Manuskript wieder haben. Wenn der Mann tatsächlich alte Sammlerstücke ungefragt verkauft, so wie du behauptest, dann wird er das mit meinem Manuskript auch tun. Und das ist untragbar.«
»Und was willst du machen?«
»Na, hingehen und es holen, was denkst denn du?«
Branco wurde weiß im Gesicht. »Ralf, du weißt nicht, mit wem du es zu tun hast. Das ist eine beschissene Idee ...«
»Branco«, unterbrach er ihn, »wir kennen uns noch nicht lange, aber ich will dir mal was erklären. Wir leben hier in Deutschland in einem Rechtsstaat. Und wenn jemand das Eigentum von jemand anderem entwendet, dann ist es

Diebstahl. Dann hat er es sofort zurückzugeben und seine Strafe zu kassieren. Und da er es nur ausgeliehen hat, wird er sicher keine Anstalten machen, es sofort zurückzugeben, vor allem, wenn man erwähnt, dass man einen kompetenten Anwalt hat.«
»Ralf, das ist viel zu gefährlich ...«
»Nein. Wir leben hier nicht in einer Bananenrepublik. So weit, dass ich ein wertvolles Manuskript aus dem Mittelalter einfach einem Kriminellen überlasse, wird es nicht kommen.«
»Aber er hat Blut an den Händen! Du warst doch selbst vor Ort.«
»Ernsthaft? Ich glaube nicht, dass das Ibos Werk war. Das war ein Raubüberfall oder so ein bulgarisches Korruptionsding oder vielleicht wirklich so eine Inquisitions-Mafia. Aber wie schon gesagt, hat Ibo uns, ohne dass wir Schaden nahmen, da raus geholt.
Er mag ja ein Krimineller sein, das weiß ich nicht, aber wohl kein Mörder. Jedenfalls nicht am helllichten Tag, wenn die Polizei nur ein paar Blocks entfernt ist.«
»Puh, mag ja sein, aber ich bin davon nicht überzeugt. Außerdem weißt du ja gar nicht, wo er sich befindet.«
»Daher kommst du mit und zeigst es mir!«
»Ich?«
»Ja, du. Schließlich hast du ihn ins Boot

geholt und es damit verbockt.«
Branco sah hilfesuchend Jonas an. Der zuckte mit den Schultern. »Ralf hat da schon Recht. Es wäre nur fair, wenn du deinen Fehler wieder gut machst.«
»Ich komme auch mit!«, sagte Line.
Ralf winkte ab. »Nein. Das ist lieb von dir, aber falls Branco doch Recht hat, will ich lieber nicht, dass du da rein gerätst.«
»Aber ...«
»Kein aber. Komm, Branco, wir gehen.«
Branco senkte den Kopf und seufzte. »Im Grund gebe ich euch ja Recht«, sagte er ganz leise. »Und ich muss mich sowieso bei Ibo mal wieder blicken lassen, damit er nicht völlig explodiert. Ich hoffe nur, dass das gut geht. Mann, Mann, Mann, was hab ich mir da eingebrockt.«
Und er folgte dem wie ein Kreuzritter aus dem Haus stapfenden Ralf ins Auto.

Ralf beobachtete die Umgebung, während er einen Parkplatz suchte. Die Straße hatte Schlaglöcher, der Bürgersteig war fast schon marode. Überall Leerstand oder 1-Euro-Läden mit Neonreklame. Aufgebrezelte und überschminkte Frauen, denen man ansah, was sie arbeiteten und echt abgerissene Kerle, die mit gesenktem Blick die Straßen patrouillierten. Das Bahnhofsviertel, der unsaubere Schandfleck der Stadt.
»Und hier hat Ibo sein Hauptquartier ...«, stellte er mehr fest, als er fragte.
»Ja, da hinten, in dem Eckhaus. Wir können es uns gerne noch einmal überlegen«, sagte Branco, der neben ihm auf dem Beifahrersitz nervös mit den Füßen wippte.
Zum Überlegen war Ralf zu stolz. Ja, er hatte mittlerweile böses Muffensausen und die Atmosphäre dieses Ortes machte es nicht besser. Dennoch wäre es absurd zu glauben, sie würden am helllichten Mittag in Deutschland einfach abgeknallt oder entführt werden. Vor allem, weil sie ja Freunde hatten, die wussten, wo sie waren und sofort die Polizei schicken würden, wenn sie eine Weile nichts von sich hören ließen. Falls Ibo unangenehm werden würde, würde Ralf es ihm direkt aufs Brot schmieren.
Das Gefühl, im Recht zu sein, brannte so stark in Ralf wie die Abneigung gegen

den Schmutz und das Chaos in diesem Viertel. Nein, man konnte davonlaufen, wenn man in einem fremden Land war und es gefährlich wurde und man nicht wusste, mit wem man es zu tun hatte. Aber nicht hier und nicht so.
Sie fanden einen Parkplatz nur ein paar Meter von dem schäbigen Mehrfamilienhaus entfernt. Schon auf dem Weg zum Eingang kam es Ralf so vor, als befänden sie sich in einem schlechten Mafia-Film. Die Straßen waren still, alle schienen sich in einem gewissen Umkreis vor dem Haus zu drücken. Ja, es war zu still, wie der Erzähler in einem alten Film anmerken würde.
Als sie vor der offenstehenden Tür standen, hielt Branco Ralf am Ärmel fest.
»Warte mal, hier stimmt was nicht.«
Ralf schluckte. »Was denn?«
»Hier stehen sonst Wachen.«
»Ja und, dann machen die halt Pause. Umso besser für uns.«
»Hm. Wird wohl so sein.«
Sie klingelten, aber als sich nichts regte, gingen sie einfach rein. Schließlich hatten sie jedes Recht dazu, es ging um wertvolle, alte Manuskripte. Ralfs Manuskripte.
»Wo sind denn alle hin?«, fragte Branco mehr sich selbst, als sie Flure und Treppen stiegen und niemandem begegneten.

Schließlich kamen sie in einen finsteren Gang, der stilecht von einzelnen Glühbirnen an der Decke erleuchtet wurde, und an dessen Ende die Tür zu Ibos Büro, oder besser Hauptsitz, nachdem was Branco erzählt hatte, führte.
»Die haben sicher eine Art Besprechung«, murmelte Branco, »normalerweise stehen hier sowas wie Leibwächter. Die hätten sowieso längst auf uns reagieren müssen. Es kann doch nicht sein, dass wir klingeln und hier einfach reingehen.« Er drehte sich um, suchte offenbar nach Kameras oder Scharfschützen, die sie gleich von hinten abknallen würden. Aber da war niemand.
Ralfs Herz klopfte stärker als er erwartet hätte, als er die Tür zu Ibos Büro aufstieß. Auf den ersten Blick war nicht viel zu erkennen, also betraten sie den Raum. Nach wenigen Sekunden ging Branco in die Knie und hielt sich den Mund zu.
Und auch Ralf musste sich zusammennehmen, nicht laut loszuschreien. Überall lagen Tote in Blutlachen. Richtige Straßenschlägertypen, die keinen Mucks mehr von sich gaben. Dazwischen auch ein, zwei Tussen, die ebenso mausetot schienen. Am Schreibtisch ein nicht ganz unsympathisch aussehender Kerl in erstaunlich geschmackvoller Kleidung. Er war in seinem Stuhl nach hinten

gesunken und starrte an die Decke. Auf seiner Stirn ein roter Fleck.
»Scheiße, Branco, was ist hier los?«
Aber Branco wimmerte nur etwas, was Ralf nicht verstand.
Alles in Ralf rebellierte. Er wollte würgend auf die Toilette laufen, aus dem Fenster springen und einfach losschreien, alles gleichzeitig. Aber was war mit den Manuskripten?
Er stolperte durch den Raum, drehte sich mehrmals um sich selbst und versuchte, sie irgendwo zu entdecken, ohne auf einen der Toten zu treten. Ja, er traute sich sogar an Ibos Schreibtisch und wühlte dort in den Papieren, während der ermordete Investor ihrer Expedition direkt daneben im Stuhl hing.
»Ralf, was machst du?«, rief Branco schließlich heiser aus dem Hintergrund.
»Die Manuskripte, die Manuskripte!«, rief Ralf viel schriller als er es wollte.
»Scheiß auf die Manuskripte, wir müssen hier weg!«
Ralf rieb sich mit beiden Handflächen über das Gesicht. Der Drang, sich hinzuwerfen und zu schreien wurde immer stärker. Branco hat Recht, sagte er sich durch das Gedankenwirrwarr, dass er im Kopf hatte.
Er drehte sich zur Tür und eilte zu seinem Leidensgenossen. Dann packten sie sich gegenseitig am Arm und ver-

ließen das Büro, das zu einem Schlachtfeld geworden war.
Der Weg nach unten aus dem Haus war wie in einem Albtraum. Sie liefen, aber sie schienen nicht vorwärts zu kommen. Die Treppen und Gänge schienen kein Ende zu nehmen. Und war da nicht eine Polizeisirene im Hintergrund?
Trotzdem kamen sie irgendwann auf die Straße hinaus. Es war immer noch niemand zu sehen. Jetzt wussten sie auch, warum.
Sie wankten zum Auto, stiegen ein. Ralf würgte den Wagen beim ersten Versuch ab, dann, nach dem zweiten, brausten sie davon und Ralf musste sich zwingen auf den Verkehr und die Geschwindigkeitsbegrenzung zu achten.

Die Straße, in der sich ihr Versteck befand, wirkte nach dem Bahnhofsviertel wie eine Allee aus einem Paradies. Alles war anders, der Belag, die Bürgersteige, die Gärten, die Häuser. Selbst die Luft und der Himmel schienen ausgetauscht zu sein.
Aber Ralf hatte keine Augen dafür, er war viel zu aufgewühlt und seine Hände zitterten, weswegen er sie am Lenkrad festkrallte.
Er hatte mit Branco die kurze Fahrt über nur in Wortfetzen kommuniziert und langsam begann sich der Nebel im Kopf zu lichten.
»Was sollen wir den anderen sagen?«, fragte er. »Was machen wir jetzt?«
Branco stützte seine Stirn auf die Finger. »Ich weiß es nicht. Wir erzählen einfach, was passiert ist, oder?«
»Aber was ist denn passiert?«, fragte Ralf und Branco antwortete nicht.
Sie näherten sich dem Haus, in dem ihre Freunde auf gute Nachricht warteten, doch plötzlich zuckte Ralfs Beifahrer zusammen. »Fahr weiter, fahr weiter!«
Ralf fuhr weiter und fragte sich, was los war. Da sah er es: Sonderbare Typen lungerten am Hauseingang herum. Und es waren nicht Jonas oder Line. Die Kerle wirkten allesamt ziemlich sportlich und ihre Gesichter zeigten alles andere als gute Laune. Und hatte er da nicht eine

Waffe aufblitzen sehen?
»Scheiße nochmal!«, sagte Ralf und zwang sich, ruhig weiterzufahren. »Wer sind denn jetzt die?«
»Ich hab keine Ahnung«, flüsterte Branco. »Aber die sind nicht zum Kaffeetrinken gekommen.«
Er fummelte sein Mobiltelefon aus der Tasche und es fiel zu Boden. Er hob es auf und rief Jonas an. »Fahr um den Block!«, sagte er noch Ralf.
Ralf gehorchte, er hätte eh keine Ahnung gehabt, was er jetzt machen sollte. Es war alles so albtraumhaft absurd.
»Jonas?
Ah, zum Glück. Wo seid ihr?
Mhm.
Ja.
Und die Stimme?
Ja, machen wir.«
»Und«, fragte Ralf.
»Glück im Unglück. Sie haben sich wegen Angst vor Ibo auf eine schnelle Flucht eingestellt und aus dem Fenster geschaut. Als dann ein Transporter mit den Typen angefahren kam, haben sie die Tür verrammelt und sind schnell mit Tafel, Kopien und dem Kegel über den Garten abgehauen. Wir sollen sie in der Gartenstraße einsammeln.«
Ralf schüttelte den Kopf. Es ging zu wie in einem Actionfilm. Er hasste Actionfilme.

Sie fuhren weiter um den Block, in die Gartenstraße, wo sie Jonas und Line mit ihren schweren Taschen unter Pflaumenbäumen in den Schatten gedrückt entdeckten.
Ralf hielt an, die beiden stürmten heran und quetschten sich in Rekordzeit mit ihrem Gepäck auf den Rücksitz.
»Fahr!«, rief Jonas.
»Wohin?«
»Fahr einfach! Egal!«
Ralf tat genau das. Dann seufzte er, denn er fühlte sich unendlich erleichtert.
»Ich bin froh, dass es euch gut geht. Das könnt ihr mir glauben.«
»Wir sind auch froh«, sagte Line, deren freches Mundwerk ausnahmsweise verstummt schien. »Zum Glück seid ihr Ibo entkommen.«
Ralf musste lachen. »Da gab es nichts zu entkommen. Der ist tot. Von irgendjemandem regelrecht hingerichtet.«
»Was?«, fragte Line ungläubig.
»Ach du heilige Scheiße«, sagte Jonas. »Habt ihr gesehen, wer es war?«
»Nein.«
»Ich tippte auf die selben Kerle, die nun unser Versteck auf den Kopf stellen. Boah, so ein Mist. Ich glaube, die hätten uns auch eiskalt umgelegt. Vielleicht irre ich mich, aber ...«
»Glaub ich nicht«, sagte Line. »Die haben ähnlich ausgesehen wie die Killer

in Bulgarien. Wer auch immer hinter uns her ist, ist uns gefolgt und hat uns fast gefunden.«
»Und Ibo haben sie auch auf dem Gewissen«, stellte Branco tonlos fest.
»Und was machen wir jetzt?«, fragte Ralf und seine Stimme überschlug sich.
»Wir müssen ruhig bleiben«, sagte Jonas, »und überlegen. Wir müssen irgendwo hin, wo uns keiner erwartet und finden kann. Irgendwas Sicheres, Unkonventionelles.«
»Und was soll das sein?«
»Keine Ahnung.«
»Mein Onkel!«, rief Branco plötzlich hektisch aus.
»Was ist mit dem?«, fragte Jonas.
»Ibo wusste von ihm. Vielleicht wissen es die Unbekannten auch. Wir müssen nachsehen, wie es ihm geht, ihn holen!«
»Okay, machen wir. Wo wohnt er?«
»Bei mir zu Hause.«
»Okay, dann fahren wir dahin.«
»Ist das so eine gute Idee?«, fragte Ralf. »Wenn die das Versteck kennen, kennen die auch Brancos Zuhause.«
»Sicher keine gute Idee, aber wir können seinen Onkel doch da nicht alleine lassen.«
»Hast recht. Wo muss ich lang?«
Und Branco sagte es ihm und sie brausten so schnell sie konnten zu Brancos Zuhause, das hoffentlich noch stand.

Auf der Fahrt tippte Jonas etwas in sein Mobiltelefon.
»Wen rufst du an?«, fragte Line.
»Die Polizei! Ihr habt euch doch erst vor Kurzem gemeldet, wegen dem Mist in Sofia. Die wollten sich längst zurückgemeldet haben. Und jetzt haben sie erst recht etwas zu tun. Vielleicht erweisen sie sich wirklich als Freund und Helfer und schnappen die Arschlöcher, die so ein Zeug anrichten.«
Ralf lenkte das Fahrzeug durch die Straßen und musste mit höchster Konzentration auf die Straße achten, um keinen Unfall zu bauen. Tausend Gedanken kämpften um Aufmerksamkeit, aber er durfte sie nicht zulassen. Von dem Gespräch Jonas`, der offenbar von einem zum anderen geleitet wurde, bekam er nichts mit. Er hatte nur das Ziel, das Auto und seine Insassen heil zu Brancos Häuschen zu bringen.
Sie waren schon fast da, als Jonas entnervt auflegte. »So ein Mist!«, rief er.
»Was denn?«, frage Line.
»Ach, es will keiner von euch oder einem Bericht aus Sofia gehört haben und schon gar nicht versprochen haben, sich zurückzumelden. Entweder sind die total inkompetent oder da steckt Absicht dahinter. Auch den Hinweis mit der Schießerei am Bahnhof haben sie ent-

gegengenommen, als sei nur einem Kind der Lolli geklaut worden. Echt: Amateure!«
»Ts, da zahlt man viel zu viele Steuern, jedes Jahr, und wenn man den Staat mal braucht, passiert gar nix!«, sagte Line und schaute genervt aus dem Fenster.
»Ich geb so schnell nicht auf«, sagte Jonas, »ich ruf da später nochmal an. Kann doch nicht sein, dass die einen einfach so abwimmeln, wenn es Tote gegeben hat und weitere Leben auf dem Spiel stehen!«
Ralf hielt an. »Wir sind da. Branco, schau nach deinem Onkel und ihr packt am besten die Artefakte in den Kofferraum, damit wir den Mann zur Not mitnehmen können und Platz haben.«
Alle waren einverstanden und Branco hüpfte aus dem Wagen um zu seinem Haus zu eilen, während die anderen die schweren Taschen mit den Objekten und den Manuskript-Kopien sicher im Kofferraum verwahrten.

Branco bemerkte zuerst, dass die Eingangstür offen stand. Das war ungewöhnlich und sofort kam wieder diese Panik in ihm auf. Nicht noch so eine Szene, wie am Bahnhof, bitte, das würde er nicht ertragen.
»Onkelchen?«, rief er halblaut und schlich durch sein eigenes Haus, als ob

er in einer fremden Firma spionierte und auf keinen Fall entdeckt werden durfte.
Da hörte er ein Rumpeln aus der Küche. Schnell sauste er hin und erschrak.
Sein Onkel stand schnaufend mitten im Raum und hielt sich den linken Oberarm. Blut lief die nackte Haut herunter.
Unter ihm am Boden lag ein kräftiger Typ in feinen Klamotten, der in der linken eine Pistole und in der rechten Hand ein Kampfmesser hielt. Er hatte ein Küchenmesser im Hals stecken und regte sich nicht mehr.
»Branco!«, sagte der Onkel und drehte sich zu seinem Neffen um.
»Onkelchen!«, sagte der und nahm ihn in den Arm.
»Dieser miese Hund wollte mich mit Messer angreifen!«, sagte der Onkel und spuckte aus.
»Geht es dir gut? Dein Arm?«
»Ist nicht. Nur ein Kratzer.«
»Waren noch mehr Typen da?«
»Nein, nur der, die Missgeburt. In der Hölle soll er schmoren! Komm, lass uns auf den Schreck einen trinken!«
»Nix da mit trinken«, Branco ergriff seinen Onkel an der Hand. »Wir müssen hier weg. Da wo der herkam, sind noch mehr und die Polizei hilft nicht.«
»Polizei hilft nie, ich sage es doch immer.«

»Jaja, komm schon, meine Freunde warten draußen.«
»Ist gut, ist gut. Ich muss mich etwas ausruhen.«
Branco schnappte sich noch Desinfektionsmittel und eine Binde aus dem Erste-Hilfe-Schränkchen und dann eilten sie so schnell sie konnten zum Auto.

Ralf traute seinen Augen nicht, als Branco seinen blutverschmierten Onkel anschleppte.
»Scheiße nochmal, was ist denn heute los? Was ist passiert?«
Branco schob seinen Onkel auf den Rücksitz, Line war schon in die Mitte gerückt.
»Einer von den Fieslingen wollte meinen Onkel erledigen, aber der hat sich zu helfen gewusst. Kommt, wir müssen hier weg!«
Mit diesen Worten schlug er die Tür zu und eilte so schnell er konnte ums Auto auf den Beifahrersitz. Ralf fuhr los, sobald die Tür geschlossen war, immer der Nase nach.
»Ah, Jonas, dich kenne ich«, sagte Brancos Onkel. »Für die anderen: Ich bin Brancos Onkel, dürft mich Onkelchen nennen.«
Line schnupperte in der Luft und rang sich ein Lächeln ab. »Line.«
»Und ich bin Ralf. Was machen wir jetzt? Vorschläge?«

»Erstmal die Wunde versorgen«, sagte Branco und drückte Line Desinfektionsmittel und Binde in die Hand. »Kannst du damit umgehen?«
»Klar.« Sie fing an, Onkelchen zu verbinden.
»Wir stecken so tief drin, das kann man sich gar nicht vorstellen«, sagte Jonas. »Die Artefakte müssen einigen Leuten unheimlich viel Wert sein, anders kann ich mir das nicht erklären.«
»Ich kann's mir auch nicht erklären«, sagte Ralf mit zittriger Stimme. »Aber ich bin total fertig, weiß nicht, ob ich müde oder wütend sein soll und die können mich alle mal. Was zum Teufel machen wir jetzt?«
Jonas trommelte nervös mit den Fingern auf der Fensterscheibe herum. »Wie ich schon sagte: Wir müssen uns irgendwo verstecken. Da, wo uns keiner findet.«
»Dein Freund ist schlau, Branco«, sagte Onkelchen, der die Augen trotz der Schmerzen nicht von Line lassen konnte. »Feind darf niemals wissen, wo du bist. Du gehst nicht zu Freunden, nicht zu Familie. Du gehst dahin, wo er dich nicht sieht und nicht erwartet.«
»Und wo soll das sein?«, fragte Ralf. »Vielleicht bei uns auf die Arbeit? Berti würde sich bedanken ...«
»Nein, nein«, sagte Jonas. »Keine Arbeit. Wer auch immer die sind, die uns

suchen, wissen zu viel über uns. Alle unsere Freunde und Verwandten würden nur in Gefahr geraten, wenn wir uns dorthin begeben - wenn sie es nicht schon sind. Oh, Mann, hoffentlich nicht.
Es muss ein Ort sein, den niemand erwartet, und wo wir trotzdem relativ normal leben können. Wir müssen schließlich immer noch herausfinden, was es mit der Stimme auf sich hat.«
»Dein wissenschaftlicher Enthusiasmus in Ehren, Jonas«, sagte Branco, »aber jetzt geht es doch erstmal um unsere Sicherheit.«
»Nein, nein«, sagte Ralf. »Jonas hat schon Recht. Ich glaube auch, dass der Schlüssel zu all dem bei der Stimme liegt. Irgendein Geheimnis umgibt sie, dass wir noch nicht gefunden haben. Der, der über Leichen geht, scheint es aber zu kennen. Wenn wir es auch herausfinden, kommen wir vielleicht auch drauf, wer uns ans Leder will.«
»Aber wir müssen doch die Polizei informieren oder die Bundeswehr oder das Außenministerium oder was weiß ich!«, rief Branco schrill. »Sonst sind wir morgen alle tot.«
»Nein«, sagte Onkelchen. »Keine Polizei. Die helfen nicht. Bananenrepublik überall, auch Deutschland. Musst du Dinge selber in die Hand nehmen.«

»Bananenrepublik hin oder her, aber wir brauchen die Hilfe der Behörden«, sagte Jonas. »Ich werde es später noch einmal probieren, aber ein Versteck ist erstmal wichtiger.«
Line war fertig geworden, Onkelchens Arm zu verbinden und überall stank es nun nach Desinfektionsmittel. Sie räusperte sich. »Ich hätte da eine Idee, mit der wir ein sicheres Versteck und die Suche nach dem Geheimnis der Stimme vielleicht verbinden und das Warum klären könnten ...«

Sie drückten sich am Waldrand herum und hielten abwechselnd Wache. Hier kam zwar so gut wie nie ein Auto her, aber sicher war sicher. Das Fehlen von Essen und Trinken machte sich bemerkbar und die Stimmung sank noch weiter, als sie ohnehin schon war. Aber in die Stadt zu gehen, traute sich bei Tag niemand.
Dann, nachdem es dunkel geworden war und sie die Stunden bis dahin irgendwie herumgekriegt hatten, fuhren sie vorsichtig zum Anwesen von Professor Schweinshuber. In der müden Beleuchtung der alten Gartenlampen schlichen sie über den perfekten Rasen und den Terrakottaweg zur Eingangstür. Überall war es ruhig, vermutlich hockten die

Nachbarn und auch der Professor selbst vor dem Fernseher.
»Soll ich?«, fragte Ralf und deutete auf das Klingelschild.
»Ich halte es immer noch für eine bescheuerte Idee, und wenn er die Polizei ruft, ist es deine Schuld, aber bitte«, sagte Jonas.
Er war der Einzige gewesen, der der Idee, zu dem alten Gelehrten zu fahren, nichts abgewinnen konnte. Die anderen fanden es aber gut, denn auf so ein Versteck würde auch der pfiffigste Gegner nicht kommen und sie hätten direkt einen Experten für ihr Thema zur Hand. Jetzt war nur die Frage, ob das den alten Mann total überfordern würde, wie es Jonas annahm oder ob er so spontan war, Gäste aufzunehmen, um bei einem bedeutenden wissenschaftlichen Durchbruch zu helfen, wie die anderen spekulierten.
Ralf nickt und drückte den Klingelknopf. Einige Sekunden später hörten sie schlurfende Schritte, die Tür öffnete sich und der Professor lugte heraus.
»Ja?«, fragte er, sichtlich irritiert, dass sich gleich fünf Personen vor seiner Tür befanden.
»Herr Professor Schweinshuber«, fing Ralf mit seiner freundlichsten Stimme an, »erinnern Sie sich noch an mich? Und Line? Wir waren vor einigen Wochen bei

Ihnen wegen des Manuskripts von Wilfred Magnus ...«
»Ich erinnere mich«, sagte der Professor und runzelte die Stirn. »Aber was wollen Sie um diese Zeit hier und wer sind diese anderen Leute?«
»Das sind Freunde von uns und wir sind wegen eines Notfalls hier.«
»Notfall.«
»Es klingt vielleicht verrückt, aber wir haben Grund zu der Annahme, dass Attentäter hinter uns her sind und auch unsere Familien bedrohen. Die Polizei kann oder will uns nicht helfen. Daher suchen wir Zuflucht bei jemandem Neutralen, dem wir vertrauen können.«
Der Professor hatte eine steinerne Miene.
»Das klingt wahrhaftig absurd. Sie können doch nicht spät abends einfach hier erscheinen und mir solch einen Nonsens auftischen!«
»Zeig ihm die Tasche«, sagte Ralf gedämpft zu Jonas. Dieser tat, wie ihm geheißen und hielt dem alten Mann die offene Tasche hin, in der es golden blitzte.
Sofort wurde der Professor neugierig und schob sich die Brille hoch.
»Was ist das?«
»Schauen Sie einmal rein«, sagte Ralf.
Der Professor lugte erst in die Tasche, dann öffnete er sie weiter, sodass der

goldene Kegel aus Serdica deutlich im Lampenlicht zu erkennen war.
»Das ... ist ... was ist das?« Er sah Ralf leer an.
»Das ist die so genannte ‚Stimme Gottes', die wir in Bulgarien gefunden haben. Und auch vermutlich der Grund, warum wir gejagt werden.«
Hinter der Stirn des Professors arbeitete es massiv. Viele Sekunden stand er da und überlegte, es fehlte nur noch, dass ihm Rauch aus den Ohren quoll.
»Kommen Sie rein«, sagte er und öffnete die Tür, »ich glaube Ihnen.«
Die Freunde betraten das Anwesen und versuchten so leise und zurückhaltend wie möglich zu sein.
»Bitte, ins Wohnzimmer«, sagte der Professor und führte sie in das übergroße, gediegen ausgestattete Zimmer, dass Ralf und Line noch vom ersten Besuch kannten.
»Setzen Sie sich. Die Taschen können Sie hier auf dem Tisch ablegen. Wollen Sie etwas trinken?«
Alle verneinten, nur Onkelchen wollte etwas sagen, aber Branco hielt ihn zurück.
Alle verteilten sich auf den eleganten Stühlen und dem Sofa und Schweinshuber zog die Vorhänge zu und setze sich daraufhin so, dass er die Taschen mit den Artefakten genau vor sich und alle im

Blick hatte. Dann putzte er seine Brille, räusperte sich und sah seine Besucher dann ernst an.
»Zum Glück schläft meine Frau schon, die hätte das wohl kaum verkraftet ...
Sie sagen, dass Sie eine unglaubliche Geschichte erlebt hätten und ich möchte ehrlich zu Ihnen sein. Ich habe eine noch unglaublichere.
Sie werden sich sicher wundern, dass ich Sie nun so plötzlich ohne viel Federlesens hineingebeten habe. Sie werden gleich verstehen, warum das so ist.
Bitte seien Sie nicht beunruhigt, wenn ich Ihnen gleich den Sachverhalt darlege. Es gibt überhaupt keinen Grund dazu. Auf jeden Fall bin ich froh, dass Sie zu mir gekommen sind.«
»Wovon redet der?«, fragte Line leise und mehr zu sich selbst.
»Nun«, fuhr Schweinshuber fort, »ich werde direkt zur Sache kommen. Erst einmal möchte ich Ihnen gratulieren, dass Sie diesen Fund gemacht haben, es ist in der Tat ein absolut außergewöhnlicher und sicher werden Sie nichts dagegen haben, aufkommende Erkenntnisse mit mir zu teilen.
Aber Sie sagten, Sie würden deswegen vermutlich verfolgt ... Ich kann Ihnen versichern, dass das genau der Fall ist. Es gibt eine Organisation, die tunlichst darauf achtet, in der Öffentlichkeit nicht

bekannt zu werden und das bisher auch immer geschafft hat.
Sie nennen sich den ‚Steinernen Löwen' und es ist ein Konglomerat von Machthabern und Kräften aus der gesamten Welt. Ihre Ziele werde ich Ihnen beizeiten erläutern, wichtig ist nur zu wissen, dass sie skrupellos agieren und die Rechtsstaatlichkeit ignorieren, wenn es ihren Zielen dient. Es passiert durchaus, dass Leute aus dem Weg geräumt werden, wenn sie in irgendeiner Weise der Organisation gefährlich werden könnten und mit ihrem Fund und alleine mit ihrer Suche haben Sie sich für diese Leute angreifbar gemacht.
Sie agieren im Hintergrund, praktisch wie eine Mafia, tun das aber mit dem Segen oder zumindest dem zugedrückten Auge der Staaten.
Es ist also keine Einbildung, Sie werden tatsächlich verfolgt und es sind mit Sicherheit auch Attentäter.«
»Woher wissen Sie das alles?«, fragte Jonas, obwohl er die Antwort schon vermutete.
Der Professor wurde leicht rot. »Weil ich gewissermaßen zu ihnen gehöre.«
Line sprang auf »Was?«
Schweinshuber versuchte sie mit Gesten zu beschwichtigen. »Bitte bleiben Sie sitzen. Von mir droht keine Gefahr. Ich werde es Ihnen erläutern und am besten

... am besten von vorne beginnen.« Line setze sich und schaffte es mit Mühe, nicht zu explodieren. Der Professor redete weiter.
»Als ich ein junger Doktorand war, habe ich mich zum ersten Mal in die erquickenden Tiefen der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte begeben. Damals waren eben genau solche alten Kulte wie der in Serdica mein Thema. Es dauerte nicht lange und ein freundlicher, aber bestimmter Herr stand vor meiner Tür und machte mich mit dem Steinernen Löwen vertraut. Er bot mir an, meine Karriere zu unterstützen, sofern ich nicht zu tief in bestimmten Themen grabe und auch sofort melde, wenn ich jemanden kenne, der das tut. Die Alternative deutete er nur an, aber ich hatte schon verstanden, dass sie etwas mit im besten Falle Rufmord und im schlimmste Betonblöcke an den Füßen beim Schwimmen im Fluss zu tun hatte. Also habe ich mitgemacht.
In all den Jahren hatte ich nur selten Kontakt mit der Organisation, habe mich aber an die Abmachung gehalten und nichts zu dem Thema veröffentlicht. Privat habe ich allerdings mehr gefunden, als den Herren lieb sein dürfte, nur hat das nie jemand zu Gesicht bekommen.

Ich habe auch - muss ich zu meiner Schande gestehen - eine Handvoll viel versprechender Studenten und Gelehrter erst versucht, in andere Bahnen zu lenken und dann, als das nicht klappte, verpfiffen.«
Der alte Mann schwieg ein paar Momente und rang sichtlich um seine Fassung. Dann redete er weiter und alle hörten gebannt zu.
»Ich habe auch Ihr Interesse an dem Manuskript gemeldet, hätte aber nicht gedacht, dass Sie damit etwas anfangen könnten oder der Steinerne Löwe seinerseits an Ihnen Interesse zeigt. Das tut mir sehr leid.
Und obwohl ich Sie jetzt melden müsste, werde ich das nicht tun.
Ich bin ein alter Mann und krank. Fast so krank wie meine Frau. Ich habe nichts mehr zu verlieren und bin der Wissenschaft so vieles schuldig.
Daher können Sie sich gerne bei mir verstecken, bis wir eine dauerhafte Lösung gefunden haben. Aber eine Bedingung habe ich.«
»Welche?«, fragten Ralf und Jonas gleichzeitig.
»Ich möchte die Artefakte untersuchen und möchte, dass wir unsere Erkenntnisse teilen. Falls es möglich ist, die Funktion der Stimme - von der ich mehr weiß, als ich bisher zugegeben habe - zu

ergründen, werden wir die Ergebnisse in den neumodischen Medien veröffentlichen, sodass sie nicht mehr zu löschen sind. Damit spucken wir diesen Halsabschneidern in die Suppe und treten endlich eine überfällig gewordene Debatte los.
Sind Sie damit einverstanden?«
»Äh, ja, denke ich«, sagte Ralf und sah die anderen an. »Oder?«
»Unbedingt«, sagte Jonas, der bereits ein Leuchten in den Augen hatte.
Die anderen nickten, nur Onkelchen nicht, der war eingeschlafen.
»Ausgezeichnet«, sagte der Professor. »Ich würde mir nun den Kegel gerne einmal ansehen, wenn es genehm ist?«
»Bitte!«, sagte Ralf und half Schweinshuber, die goldene Stimme aus der Tasche zu holen und auf den Schoß zu nehmen.
Schweigend tastete der Professor das goldene Artefakt ab. »Es ist schwerer als es aussieht«, murmelte er dabei. Seine Hände und Finger glitten fast liebevoll über die Verzierungen und Schriftzeichen, er schien regelrecht zu schweben.
Dann drehte er den Kegel, um ihn von allen Seiten begutachten zu können, nickte mehrmals stumm vor sich hin. Dann sah er sichtlich gerührt in die Runde.
»So etwas Schönes darf der Welt nicht verborgen bleiben, oder?«

Branco räusperte sich. »Tja, hm. Ich würde jetzt vielleicht doch gerne etwas zu trinken haben.«
»Und etwas zu essen!«, rief Line.
Der Professor legte den Kegel vorsichtig in die Tasche zurück und stand auf.
»Es tut mir leid, ich vergesse meine Pflichten als Gastgeber. Möchte mir einer der jungen Männer helfen?«
Ralf stand ebenfalls auf und folgte Schweinshuber in die Küche. Dort stellten sie in kurzer Zeit eine Platte mit belegten Broten zusammen und brachten noch Wasser, Wein und etwas Heidelbeer-Likör.
Branco weckte seinen Onkel und alle setzten sich hin und aßen und tranken zum ersten Mal seit dem Frühstück.
Nachdem der gröbste Hunger gestillt war, meldete sich Jonas zu Wort.
»Ich habe einige Fragen, Herr Professor.«
»Herr Schweinshuber reicht.«
»Warum genau machen diese Kerle vom Steinernen Löwen Jagd auf Unschuldige? Was wollen sie damit erreichen? Und warum werden sie nicht zur Verantwortung gezogen?«
Der Professor schlucke seinen letzten Bissen herunter. »In die Details kann ich nicht gehen, da ich sie nicht kenne. Ich bin ja selber mehr ein Betroffener als ein Teilhaber gewesen.

Doch wie ich es verstanden habe, handelt es sich um ein System ‚divide et imprea‘, also teile und herrsche.
Das bedeutet, alle größeren Religionen, oder vielleicht sogar alle, halten diese geheime Organisation am Leben und unterstützen sie. Das Ziel ist, die Vielfalt der Religionen zu bewahren, um es freundlich auszudrücken. Warum? Weil eine Welt, die an einen gemeinsamen Gott glaubt oder zumindest an einen gemeinsamen Ursprung, schwerer zu manipulieren wäre. So wie es jetzt ist, lassen sich Christen gegen Moslems, Moslems gegen Juden und Juden gegen Christen ausspielen, von den anderen Glaubensrichtungen und den Abspaltungen innerhalb jeder Gemeinschaft ganz zu schweigen. Wie leicht ist es auf dieser Welt, sich selbst als Teil einer Gruppierung zu definieren und diese über alle anderen zu stellen. Damit holt man sich die Legitimation, über diese zu herrschen, sie auszubeuten oder gar zu vernichten. Ein Blick in die Weltgeschichte zeigt, dass das dauernd der Fall ist. Natürlich nicht nur durch Religionen, aber doch zu einem großen Teil.
Dadurch, dass so viele verschiedene Gruppierungen existieren, ist es den jeweiligen Machthabern leichter, ihre Macht auszuüben, zu behalten und davon zu profitieren. So etwas wie die Kreuz-

züge, der Holocaust oder der so genannte islamistische Terror würden nicht existieren, wenn alle Menschen an die selbe Religion glauben oder zumindest perfekte Religionsfreiheit leben würden.«
Line hob die Hand. »Aber das verstehe ich nicht. Wenn da tatsächlich so ein komischer Geheimbund dafür sorgt, dass verschiedene Religionen existieren, wie können die denn dann vor ihnen oder uns so eine Angst haben, dass sie uns ausschalten wollen?«
Der Professor überlegte kurz. »Nun, offenbar gibt es den Steinernen Löwen schon seit Jahrhunderten. Und man hat immer versucht, befreiende oder aufklärerische und verbindende Strömungen zu unterdrücken, meist mit Erfolg. Der Grund, warum man damals an mich herangetreten ist und warum Sie nun in Gefahr schweben ist, dass wir offenbar an etwas forschen, oder geforscht haben, was diese Vielfalt und Unterschiede der Religionen bedroht. Und zwar massiv, sonst würde es nicht zu solchen Maßnahmen kommen.«
»Aber wie kann es sein, dass da die Polizei nicht durchgreift oder die Politik? Wir haben doch Religionsfreiheit und einen Staat? Warum tut der nichts?«
»Weil der Steinerne Löwe normalerweise diskret im Hintergrund operiert. Und

wenn es doch einmal zu Gewalttätigkeiten kommt, werden diese totgeschwiegen und vertuscht. Man wird niemals über deren Verbrechen etwas in der Zeitung lesen oder in den Nachrichten sehen. Es müssen nur die richtigen Leute an den richtigen Stellen geschmiert oder ins Boot geholt werden. Dazu bedarf es weder übergroßer militärischer Macht oder vieler Leute. Es müssen nur die richtigen Knöpfe gedrückt werden, was diese Organisation offenbar dank jahrhundertealter Seilschaften perfekt beherrscht.«

»Puh, das ist doch zum Kotzen«, sagte Line.

Ralf nickte. »Allerdings. Was bleibt einem da noch übrig? Sie geben mir gerade wenig Hoffnung, Herr Schweinshuber.«

»Keine Sorge, junger Mann. Man kann diese Leute trotzdem treffen und besiegen. Durch Information und Kommunikation. Wenn wir genau das tun, wovor sie Angst haben und das auf eine Weise, bei der sie nichts unternehmen können, haben sie jegliches Druckmittel und die Kontrolle verloren.

Sobald wir Kenntnis haben, was sie so verunsichert und es wissenschaftlich beweisen können, müssen wir es auf allen Kanälen, die die heutige Medienlandschaft bietet, veröffentlichen. Wenn es dann einmal kursiert, sollten wir aus

dem Schneider sein. Wenn nicht, haben wir zumindest moralisch gewonnen.«
»Moralisch? Das ist ein Scherz, oder?«
Der Professor quälte sich ein Lächeln ab. »Nun ja und nein. Das wird erst die Zukunft zeigen.«
Branco legte seinen mittlerweile wieder eingeschlafenen Onkel auf die Seite und ergriff dann leise das Wort. »Aber was ist es, das die Stimme so besonders macht?«
»Das müssen wir herausfinden. Ich weiß einiges und werde es Ihnen gerne erzählen. Aber was haben Sie denn bisher? Ich nehme, an, sie haben die Schriftzeichen übersetzen lassen? Und was wissen Sie sonst noch über den Kult?«
Jonas räusperte sich. »Nun, offenbar gab es einmal in Serdica, also Sofia, einen alten Luna-Tempel. Dort befand sich der Kegel und die Steintafel und einige Priester. Es gab wohl ein Ritual, das auf dem Kegel beschrieben ist und eine Stimme Gottes erklingt. Pilger aus aller Welt - darunter auch Ritter Magnus - besuchten den Ort, lauschten der Stimme und wurden auf eine Art erleuchtet. Offenbar gibt es den Kult aber schon viel länger, und wenn es stimmt, was Magnus aufgezeichnet hat, haben angeblich Propheten wie Buddha, Jesus und Mohammed ebenfalls die Stimme vernommen. Wie das gehen soll, ist mir ein Rätsel und

es könnte auch genauso gut religiös verbrämter Quatsch sein. Tja, das war so die Kurzfassung.«
Der Professor grinste. »Quatsch sollte man in der Wissenschaft immer ausschließen. Ich schlage, vor, dass wir uns morgen in aller Ruhe mit den Artefakten auseinandersetzen. Aber ich möchte Ihnen noch kurz einen Überblick über meinen Forschungsstand geben. Sind Sie einverstanden?«
»Ob wir einverstanden sind?«, fragte Ralf. »Ich könnte zwar auf der Stelle einschlafen und habe immer noch Todesangst, aber ich muss unbedingt mehr über die Stimme wissen. Erzählen Sie!«
»Nun denn: Das, was Sie herausgefunden haben, kann ich so weit bestätigen. Es geht nur noch viel weiter. Offenbar gibt es diesen Kult schon seit vorgriechischer Zeit und er war über ganz Europa, Nordafrika und auch den fernen Osten verbreitet. Es gab anscheinend mehrere Tempel und Zentren, die für sich in Anspruch nahmen, die Stimme Gottes zu beherbergen, wobei es gut möglich ist, dass es nur ein Zentrum war, das alle paar Jahrzehnte seinen Standort gewechselt hat. In einer Weltgeschichte der religiösen Verfolgungen ist so etwas ja leicht vorstellbar. Jedenfalls hat sich zumindest seit dem klassischen Altertum keine richtige Religion oder ein großer

Kult daraus entwickelt. Es scheint mehr so zu sein, dass sich viele Propheten, Religionsstifter und auch Ketzer verschiedener Glaubensrichtungen Anregungen und Inspiration in diesen Tempeln geholt haben. Daher ist es gut möglich, dass es sich bei der Nennung der Namen Jesus, Buddha und Mohammed eben nicht um Quatsch handelt. Das wäre allerdings eine Sensation, weil sie die Gemeinsamkeiten dieser Religionen herausstreicht, statt sie zu differenzieren.
Bleibt nur die große Frage, was genau diese Stimme Gottes war? Offenbar haben jedenfalls diverse Artefakte eine große Rolle gespielt. Ich kenne den Text des Kegels freilich noch nicht und hoffe es, in den nächsten Minuten nachholen zu können. Aber aus anderen Quellen weiß ich, dass auffällig oft nicht nur von der Stimme selbst, also dem goldenen Kegel, sondern auch von Tellern oder Tafeln gesprochen wird, die die Stimme beherbergen und durch einen Priester transformiert werden müssen. Es handelt sich vermutlich um ein bestimmtes Ritual, das durch Trance oder halluzinogene Stoffe eine Gotteserscheinung hervorruft.
Aber ich merke, dass mir der Mund trocken wird. Wir müssen morgen weitermachen, ich bin sehr erschöpft und Sie vermutlich auch. Dürfte ich dennoch um

eine Kopie der Übersetzung bitten?«
Jonas bejahte und holte den Entwurf aus der Tasche. Der Professor verschlang den Text regelrecht und seine Begeisterung war zum Anfassen. Dennoch sah man auch, dass er mit den kryptischen Formulierungen fürs Erste nicht viel anfangen konnte.
Schweinshuber sah auf. »Da werden wir einiges zu forschen haben. Doch nun möchte ich Ihnen ihr Nachtlager zeigen.«
Und er stand auf und führte seine Gäste durch das Haus und verteilte sie auf diverse Gästezimmer. Dann verabschiedete man sich und ging nach und nach ins Bett, um dringend benötigte Kraft zu tanken.

Ralf und Line lagen nebeneinander im Doppelbett in ihrem Zimmer. Es war still und sie waren zu Tode erschöpft, aber sie konnten nicht schlafen.
»Puh, was ein Tag«, sagte Line irgendwann. »Bist du noch wach?«
»Ja. Der Tag war grauenvoll. Aber irgendwie haben wir immer Glück im Unglück. Etwas Besseres als der Professor konnte uns nicht passieren. Da hattest du den richtigen Riecher.«
»Danke. Der scheint dann doch echt nett zu sein, auch wenn er für diese Löwen-Wichser gearbeitet hat. Ich kann‘s immer noch nicht glauben. Alles, was uns der

arme Petko aufgetischt hat, stimmt.«
»Ja, echt krass. Wir müssten eigentlich schon tot sein. Das will gar nicht in meinen Schädel. Wie kann denn jemand wegen so einer Scheiß-Religion so einen Terror machen und so viele Unschuldige abschlachten? Die sind doch geistes-krank.«
»Allerdings. Aber du weißt doch, wie das ist, Ralf. Es geht um Kohle, Macht und noch mehr Kohle. Diese Löwen-Pisser sind doch genauso gierige Schweine wie die anderen auch. Wenn die irgendwie glauben, dass die Stimme ihnen ihr Geld und ihre Macht wegnehmen kann, dann kennen die keine Freunde mehr. Passiert doch in der Welt überall in anderer Ver-kleidung. Musst ja nur mal Zeitung lesen.«
»Hast wohl recht damit. Traurige Schei-ße.«
»Aber weißt du was? Wenn es stimmt, was Schweinshuber sagt, dann hoffe ich, dass er, Jonas und Branco ihre klugen Köpfchen rauchen lassen und heraus-finden, was das Geheimnis der Stimme ist. Und dann schreien wir es in die Welt hinaus und die Deppen haben verloren. Ist das was?«
»Ja, das ist was!«, sagte Ralf. Er nahm im Dunkeln Lines Hand und drückte sie und sie drückte zurück. Und dann begann er, langsam einzuschlafen und

dabei zur grübeln, ob man dem Professor vertrauen konnte, ob es ihnen einmal gehen würde, wie dem armen Petko und diesem Ibo und ob sie jemals herausfinden würden, was es mit der Stimme auf sich hatte. Nach und nach wurde es wirrer und unzusammenhängender und schließlich war er friedlich im Traumland angekommen.

Der nächste Tag kam und Ralf fühlte sich unglaublich erfrischt. Zwar wachte er schon wieder in einer fremden Umgebung auf, aber diesmal hatte er zum ersten Mal seit Tagen das Gefühl, sicher zu sein und auch zu wissen, wo die Reise hingeht.
Er weckte Line, die sich verpennt noch einmal umdrehte, und ging dann ins Bad, um sich fertigzumachen. Als er herauskam, waren alle bis auf Line und Brancos Onkel schon wach und aßen in einer merkwürdig ruhigen Stimmung im Esszimmer des Professors ein Frühstück. Auch seine Frau war dort, die allerdings keinen sonderlich fitten Eindruck machte. Dennoch war sie höflich und freundlich, aber im Grund sah man, dass sie einfach froh war, wenn sie zurück ins Bett oder in einen Stuhl im Garten kam. Der Professor sorgte sich rührend um sie, obwohl er selber kein junger Hüpfer mehr war, und sorgte dafür, dass sie alles hatte, was sie brauchte.
Branco berichtete, dass sein Onkel im Bett bleiben würde, ihm gehe es nicht gut und das war nach dem Kampf am Vortag bei seinem Alter auch keine Überraschung. Zum Glück war die Verletzung nicht so schlimm, dass man hätte ins Krankenhaus fahren müssen, denn unsichtbar zu bleiben, war oberstes Gebot.

Als dann auch Line aus den Federn kam und gefrühstückt hatte, hatten sich längst alle über das wunderschöne, im 60er-Jahre-Stil eingerichtete Anwesen verteilt und gingen ihren Gedanken und Zwiegesprächen nach.
Nur der Professor war in seinem Arbeitszimmer verschwunden und suchte alles zusammen, was er über die Stimme und den Kult finden konnte.
Nach etwas mehr als einer Stunde rief er alle im Wohnzimmer zusammen und bis auf des Professors Frau und Onkelchen gruppierten sich alle um den Tisch mit den Artefakten.
»Nun, liebe Freunde, wollen wir mal etwas schaffen ...«, murmelte Schweinshuber und sortierte seine Gedanken.
»Ich habe gestern noch lange wachgelegen, aber ein alter Recke wie ich brauch ja ohnehin nicht mehr viel Schlaf. Ich habe Ihre Übersetzung der Kegelinschrift gelesen und auch Jonas' Interpretationsnotizen dazu und muss gestehen, dass ich hierzu keine neuen Erkenntnisse anzubieten habe. Aber ich habe noch etwas, was etwas Licht ins Dunkel bringen könnte und mir vor allem eine Idee gebracht hat, auf was wir unseren Fokus richten sollten.«
Er griff zu einem Stapel Papiere und Notizen und holte ein gerolltes Blatt darunter

hervor. Er rollte es auf und zeigte es herum.
»Hier handelt es sich meiner Meinung nach um eine mittelalterliche Illustration des Rituals der Stimme. Ich weiß leider nicht, wer der Künstler ist und die offizielle Deutung dieses Bildnisses sagt etwas ganz anderes aus. Aber nach dem, was Ihre Übersetzung geliefert hat, bin ich mir endlich, nach Jahrzehnten, völlig sicher, dass es so sein muss, wie ich immer vermutet habe.
Links sieht man eindeutig in betender Pose kniende Personen. Sie tragen die einfachen Gewänder von Pilgern, aber auch ein Ritter im Zeichen des Kreuzes ist darunter. Doch auch er trägt nur die schlichteste Gewandung im Gegensatz zu dem Prunk und Pomp, mit dem die Herren dieser Epoche ansonsten dargestellt werden.
In der Mitte sehen wir oberhalb von allem das Gesicht Jesu mit einem Heiligenschein schweben. So, wie es in kirchlichen Darstellungen oft zu sehen ist. Darunter aber dann das für uns Interessante. Dieser goldene Kegel hat frappierende Ähnlichkeit mit dem, der vor uns auf dem Tisch liegt. Sehen Sie die Muster? Sie sind fast eins zu eins abgezeichnet worden, und das auf einem so stilisierten Werk wie diesem. Erstaunlich, nicht?

Oberhalb des Kegels scheinen Lichtstrahlen nach oben zu dem göttlichen Antlitz zu schießen. Aber ich bin mir fast sicher, dass es sich hierbei nicht um Licht, sondern um den Klang der Stimme Gottes handeln soll.
Unerwartet auch der untere Teil des mittleren Bereiches. Sehen Sie den grauen Kreis mit der angedeuteten Inschrift? Das muss die Steintafel sein, die direkt am Kegel drapiert ist. Das Sonderbare ist, dass auch aus ihr diese Strahlen hervorschießen. Sie muss also ebenso wie der Kegel eine Schlüsselrolle einnehmen.«
Der Professor schob sich die Brille hoch.
»Nun zur rechten Seite. Hier sehen wir mehrere Priester, die an ihrer erhobenen Stellung und an ihrer Gewandung zu erkennen sind. Einer von ihnen, der am nächsten bei den Objekten in der Mitte steht, hält etwas in der Hand. Es ist schwer zu sagen, was es sein soll. Vielleicht ein Stab? Eine rituelle Waffe? Oder ein Instrument? Auf jeden Fall ist es weder großartig verziert noch sonderlich groß. Dennoch scheint es für das gesamte Ritual wichtig zu sein.«
Die Anwesenden betrachteten staunend das Bild, dann ließen sie es einzeln noch einmal herumgehen.
»Das ist tatsächlich der Kegel«, sagte Line.

»Wahnsinn, wie wunderbar.« Ralf war regelrecht entzückt von dieser kleinen, abstrahierten und doch so treffenden Darstellung der Artefakte.
»Ihrer Interpretation ist nichts hinzuzufügen«, meinte Jonas. »Es ist nur die Frage, was schließen Sie daraus?«
Schweinshuber hob den Finger und lächelte. »Dazu wäre ich jetzt gekommen. Wir müssen daraus schließen, dass es vier Dinge gab, die für das Ritual essentiell waren. Einmal die Gläubigen als Katalysator. Dann den Kegel. Als Drittes die Priesterschaft mit ihrem unbekannten Objekt. Und zu guter Letzt die Steintafel.
Da wir keinen Zugriff auf die Gläubigen haben - mal von den Manuskripten abgesehen - und auch nicht auf den Priester samt seinem Instrument, müssen wir mit der Tafel und dem Kegel vorlieb nehmen. Und ich glaube, da haben wir uns bisher zu sehr auf den Kegel konzentriert. Das ist freilich kein Wunder, denn schließlich ist dieser voller wundervoller goldener Verzierungen und die Tafel nur ein Stück Steingut. Aber es war ein Fehler.«
»Und was sollen wir nun tun?«, fragte Jonas.
»Wir schauen uns die Tafel einmal näher an. Mich verwirrt immer noch der Umstand, dass der Kegel aus einer viel

älteren Epoche als die Tafel zu stammen scheint. Aber lassen Sie uns das überprüfen.«
Er nahm die Steintafel vom Tisch und musste sich sichtlich anstrengen, sie sich auf den Schoß zu heben. »Schauen Sie. Sie ist verdammt schwer, trotz ihrer relativ geringen Größe.«
»Das ist ja auch Stein«, sagte Ralf.
Der Professor tastete die Tafel ab, drehte sie um, fuhr vorsichtig mit dem Finger über die Struktur. »Es ist kein Stein, sondern römischer Zement. Aber natürlich trotzdem sehr schwer. Dennoch habe ich einen Verdacht.«
»Branco, sind Sie so freundlich und tragen Sie mir die Tafel ins Badezimmer?«
»Ja, natürlich. Aber warum?«
»Ich möchte ein Heureka erleben.«

Branco trug die Tafel wie angewiesen ins Bad, das so groß war, dass alle bequem darin Platz hatten. Dann nahm der Professor eine große Waschschüssel aus Plastik, holte ein Maßband, einen Stift, einen Messbecher und einen Taschenrechner. Dann füllte er mehrere Liter Wasser in die Schüssel.
»Weißt du, was er da macht?«, flüsterte Line in Ralfs Ohr.
»Keine Ahnung«, antwortete der ebenso leise.

Schweinshuber maß die Höhe des Wassers und den Durchmesser der Schüssel. Dann legte er die Steintafel hinein, sodass sie vollständig von Wasser bedeckt war. Anschließend maß er wieder die Wasserhöhe.
Branco und Jonas hatten mittlerweile ein wissendes Grinsen im Gesicht, was Ralf und Line nur noch mehr verwirrte.
»Hm ... römischer Zement ...«, murmelte der Professor, kritzelte Notizen und Zahlen auf seinen Zettel und nutzte den Taschenrechner.
»Nun darf ich es sagen: Heureka!«
»Was heißt das?«, fragte Line.
»‚Ich hab's gefunden‘«, meinte Ralf. »Hab ich mal in einem Film gesehen.«
»Ja«, sagte der Professor und seine Augen leuchteten, »ich habe es tatsächlich gefunden.«
»Was haben Sie gefunden?«
»Die Tafel besteht nicht gänzlich aus römischem Zement. Dazu ist ihre Dichte zu groß. Darinnen muss sich noch etwas befinden, was darin eingeschlossen ist. Vermutlich aus Blei oder Gold.«
»Was? Wahnsinn«, sagte Line. »Und das haben Sie nur durch die Wassermessungen herausgefunden?«
»Ja, das war nicht schwer. Man muss nur auf die Idee kommen. Mir kam die Tafel einfach viel zu schwer vor. Ich bin zwar alt und schwach, aber für so etwas hatte

ich schon immer ein gutes Gespür.«
»Das ist ja schön und gut«, sagte Jonas. »Aber was machen wir jetzt mit der Erkenntnis? Wir können die Tafel ja schlecht öffnen.«
Der Professor kratzte sich am Kinn. »Eigentlich nicht. Aber mit den richtigen Mitteln könnten wir sie anbohren oder sogar so öffnen, dass sie sich hinterher beinahe perfekt wieder zusammensetzen lässt. Es gibt Präzisionswerkzeuge heutzutage, die so etwas leisten können. Dafür brauchen wir aber einen Fachmann.«
»Und wenn wir sie einfach aufklopfen?«, fragte Ralf.
Der Professor, Jonas und Branco sahen ihn an, als habe er gerade angekündigt, ein Kind fressen zu wollen.
»Das können wir auf keinen Fall machen!«, sagte Branco stellvertretend.
»Wieso nicht? Es ist meine Tafel, ich kann damit machen, was ich will.«
Der Professor fasste ihn am Arm. »Es ist nicht nötig, dass sie dieses Artefakt mutwillig zerstören. Ich habe noch Freunde und Kontakte an der Universität, auch zu den Geologen und Mineralogen. Vielleicht kann ich etwas drehen, dass wir nicht einmal das Haus verlassen müssen ...«
Ralf nickte. Das klang besser, als die Tafel zu zerstören, auch wenn er darauf

brannte, das unbekannte Etwas darin zu sehen.
So verließen alle wieder das Bad und kehrten zurück an den Wohnzimmertisch, während Jonas im Bad aufräumte und der Professor telefonierte.

Der Freund des Professors aus dem Geologie-Institut, der die passende Ausrüstung und das Know-How für die geplante Operation besaß, weigerte sich, seine Sachen zum Professor zu schleppen. Dieser argumentierte, bis er keinen Atem mehr hatte, aber es war nichts zu machen. Wenn sie die Tafel fachgerecht aufsägen wollten, mussten sie das im Institut erledigen.
Schweinshuber warnte davor, in einer Gruppe dort aufzutauchen und schlug vor, einen Helfer mitzunehmen, der ihm beim Tragen half.
Zähneknirschend erklärten sich alle einverstanden, denn jeder wäre gerne beim großen Moment dabei gewesen. So kam es, dass nur Ralf mitkam, denn schließlich war er der Besitzer der Steintafel. Die anderen sollten im Haus des Professors bleiben, auf seine Frau und Brancos Onkel acht geben und den Garten und die Straße im Auge behalten, ohne sich jedoch zu zeigen oder gar ans Telefon zu gehen oder die Tür zu öffnen.

Auf dem Weg zur Universität saßen der Professor und Ralf schweigend im Auto. Der Verkehr floss zäh dahin, das Wetter war durchwachsen und die Stadt wirkte wie ein Wald aus Beton.
»Nun, Ralf«, fing Schweinshuber schließlich an, »erzählen Sie. Was ist Ihr Beruf?

Haben Sie studiert?«
»Nein«, sagte Ralf. »Bei mir hat es nur zum mittelmäßigen Realschulabschluss gereicht. Ich hatte nicht die besten Lehrer und bin auch nicht der Begabteste ...«
»Sagen Sie so etwas nicht. Wenn ich etwas aus vielen Jahrzehnten Berufserfahrung sagen kann, dann das, dass jeder eine Begabung hat. Und jeder kann alles lernen, wenn er es nur möchte. Sicher benötigt der Eine mehr Zeit, als der Andere, aber grundsätzlich ist das eine Tatsache. Wenn der Wunsch da ist, etwas wissen zu wollen, werden Geist und Gehirn sich fügen.«
Ralf kratzte sich am Kopf. »Vielleicht haben Sie Recht. Ich habe solche Sprüche immer für Quatsch gehalten. Aber wenn ich sehe, wie gut ich plötzlich diese ganzen geschichtlichen Zusammenhänge verstehe und wie sehr es mich interessiert, dann ist da was dran. Früher hatte ich mit Ach und Krach eine Vier in Geschichte. Aber das echte Leben ist wohl doch was anderes als die Schule.«
»Das ist es sicherlich. Was haben Sie denn getan, nachdem Sie den Abschluss erreicht hatten? Sind Sie Ihrem Herzen gefolgt?«
Ralf lachte. »Nicht wirklich. Hab eine kaufmännische Lehre gemacht, weil meine Eltern es so wollten, und es die

besten Perspektiven bot. Hab dann eine Firma gegründet und kräftig in den Sand gesetzt, woran ich noch heute zu knabbern habe.«
»Und nun, was arbeiten Sie nun?«
»Darsteller.«
Der Professor horchte auf. »Im Theater?«
»Nein, im Film. Beziehungsweise Video.«
»Interessant. Kann man Sie denn einmal im Fernsehen bewundern?«
Ralf lächelte schwach. »Nein, wohl kaum. Es geht eher in Richtung Erwachsenenunterhaltung, wenn Sie verstehen, was ich meine.«
Der Professor überlegte kurz, dann nickte er knapp. »Ich verstehe. Nun, wie gesagt, jeder hat so seine Begabungen.« Er lächelte.
Das verwunderte Ralf sehr, denn meistens reagierten die Leute mit Ablehnung, Verwirrung und sogar Ekel, wenn er erzählte, wie er seine Brötchen verdiente. Dass ein ziemlich Fremder, der auch noch so alt war, so cool reagierte, sprach sehr für ihn.
»Und wie sind Sie dann an die Tafel geraten? Ich weiß, Sie hatten es mir schon damals erzählt, aber mein Gedächtnis ist nicht mehr das, was es mal gewesen war.«
»Ich habe geerbt von meinem Onkel. Ein altes Schloss, die Ruine Eichenberg. Dort haben wir die Tafel und das Manuskript

entdeckt.«
Der Professor nickte. »Ja, richtig, ich erinnere mich. Ein außerordentlicher Glücksfall. Ich beneide Sie beinahe, so eine Entdeckung hätte ich in meinem Leben auch gerne gemacht.«
»Na, dann warten Sie mal ab, wer weiß, was noch in der Tafel steckt.«
»Da haben Sie Recht. Es ist höchst spannend, nicht wahr?«
Ralf nickte.
Sie bogen jetzt in das dünner besiedelte Viertel voller alter Einfamilienhäuser ein, das die Universität beherbergte. Das machte sich auch an den hin und wieder auftauchenden Grüppchen junger Menschen bemerkbar, die in allen Nationalitäten und Kleidungsstilen unterwegs waren.
Ralf sah aus dem Fenster in die Ferne. »Darf ich Sie etwa fragen?«
»Ja, aber sicher doch.«
»Woher kommt bei Ihnen diese Faszination für die Historie? Ich meine, klar, wenn ich so etwas in meinem eigenen Schloss finde, dann bin ich daran interessiert. Aber Sie, Sie haben doch andere Gründe? Und dass Sie auch noch völlig Fremden deswegen helfen, obwohl es gefährlich für Sie ist.«
»Eine gute Frage, da habe ich auch schon oft drüber sinniert. Zuerst einmal: Ich helfe, weil ich es für das Richtige

halte. Ja, fast meine Pflicht. Ich habe ein Leben lang geschwiegen und weggeschaut, während andere, die zur Erkenntnis gelangen wollten, leiden mussten. Das war egoistisch und ich möchte einen Teil davon wiedergutmachen.
Wissen Sie, Ralf, ich bin alt. Vielleicht bin ich nächstes Jahr schon nicht mehr da. Ich möchte nicht abtreten, mit dem Wissen, es nicht noch einmal zum Besseren versucht zu haben.«
Er schwieg einen Moment und bog auf das Universitätsgelände ein, das aus einer Menge Betonblöcken auf grünem Rasen bestand.
»Und die Faszination für Geschichte? Das ist ganz einfach. Im Grunde genommen ist es der Wunsch zu verstehen, wie die Menschheit funktioniert. In der Historie gibt es viele Muster und Begebenheiten, die sich wiederholen. Und auch wenn die Technik der heutigen Zeit eine andere ist, so glaube ich nicht daran, dass die Menschen anders sind. Sie oder ich hätten auch vor zweitausend Jahren leben können, mit derselben Intelligenz, Fähigkeit und Leistungsbereitschaft wie heute. Es hätte keinen Unterschied gemacht.
Daher bin ich fest davon überzeugt, dass wir sowohl aus den Fehlern als auch aus den großen Momenten und von den Errungenschaften der Vergangenheit lernen können. Wenn sie uns hilft, eine

bessere Zukunft zu gestalten, dann will ich der Erste sein, der es ans Tageslicht bringt. Und wer weiß, vielleicht gelingt mir am Ende meines Lebens noch einmal ein entscheidender Schritt, mit Ihrer Hilfe.«

Er bog auf einen Parkplatz ein und sie hielten sauber eingeparkt an.

»Wir sind da. Nehmen Sie die Tasche und folgen Sie mir.«

Ralf folgte und sie überquerten den Rasen, stiegen eine Betontreppe hinauf, bis sie vor einem ziemlich hässlichen und eckigen Gebäude standen, dem Geologieinstitut. Der Professor ging einfach hinein und sie liefen unbemerkt und unangesprochen an diversen Studenten und Mitarbeitern vorbei, die geschäftig in den Gängen auf die nächste Veranstaltung warteten oder ihr Tagewerk verrichteten.

Einige Gänge, Abzweigungen und eine Fahrstuhlfahrt später, standen sie vor einer Tür, die die Nummer 206 hatte. Der Professor klopfte.

Eine grobe Stimme bat sie herein und sie betraten einen Raum, der mehr an eine Bastelwerkstatt erinnerte als an ein Labor, wie es sich Ralf in einer Universität vorstellte.

Alte Holzschränke an der Wand, diverse Tische überall und alles voll von Maschinen, Gerätschaften, Werkzeug, Schrau-

ben, Holz- und Gesteinsstücken. Auf den ersten Blick ein absolutes Chaos.
Ein großer Mann mit Maulwurfshänden und einem fleischigen Gesicht kam auf sie zu.
»Schweinshuber, lange nicht gesehen. Sie waren aber schnell.«
Der Professor nickte. »Moritz.«
Der Klotz von einem Mann drückt dem Professor die Hand, dann Ralf, der sich mit seinem Namen vorstellte.
»Okay, wir haben wenig Zeit, zeigen Sie mir mal das gute Stück, dann schaue ich, was ich tun kann.«
Ralf stellte die Tasche mit der Tafel auf dem nächsten freien Plätzchen ab und holte den Inhalt heraus. Vorsichtig nahm Moritz das Artefakt in die Pranken und drehte und begutachtete es.
»Mhm, ist tatsächlich römischer Zement. Ein außerordentlich gut erhaltenes Stück. Und das wollt ihr wirklich aufschneiden? Wozu?«
»Wir haben Grund zu der Annahme, dass sich ein Objekt aus Metall darin befindet«, sagte der Professor.
»Mhm. Na ja, Sie sind der Experte, ich glaub es einfach mal. Also, wie abgesprochen, so wenig invasiv wie möglich, aber dennoch schnell und vor allem nicht offiziell, ja?«
»Jawoll.«
»Gut, ich will nämlich nicht für irgend-

welche Schäden verantwortlich gemacht werden.«
Der Geologe führte die beiden zu einem Tisch, an dem sich eine absolute High-Tech-Säge befand, die offenbar in alle Richtungen gedreht und verschoben werden konnte. Für Ralf war schon der Anblick zu kompliziert, daher war er froh, dass Moritz sie anwies, Abstand zu halten und nur zuzugucken.
Mit Herzklopfen stellten sie sich hin und beobachteten.
Moritz nahm einen winzigen Bohrer mit einer Spitze, die man kaum sehen konnte. Mit einem Bläser in der Linken bohrte er unter fürchterlichen Zahnarzt-geräuschen im Zeitlupentempo in die Tafel, so wie eine Stechmücke ihren Rüssel in ihr Opfer schob.
»Bingo Bongo!«, sagte Moritz.
»Bingo Bongo?«, fragte Ralf.
»Da ist tatsächlich Metall.« Er holte den Bohrer heraus, schnappte sich eine Lupe und untersuchte den Bohrkopf.
»Sieht nach Gold aus. Mann, von so etwas hab ich ja noch nie gehört. Eine spannende Tafel, das.«
Der Professor wurde regelrecht zappelig und auch Ralf konnte kaum erwarten, dass es weiterging.
Der Geologe wiederholte den Vorgang an mehreren Stellen der Steintafel und fand so heraus, dass sich tatsächlich überall

unter dem Zement etwas aus Gold verbarg.
Schließlich kam seine Zaubersäge zum Einsatz, die erstaunlich leise und vor allem mit Wasser gekühlt war.
Mit einem Geschick, dass Ralf diesen Händen im Leben nicht zugetraut hätte, schnitt Moritz die Tafel in weniger als zehn Minuten rundherum auf. Er arbeitete sich Millimeter für Millimeter hinein und schien immer sofort zu verspüren, wenn er auf den Inhalt traf.
Schließlich war es vollbracht.
»Okay, es kann losgehen. Wenn ich es nicht zu blöd gemacht habe und mit meinen improvisierten Messungen richtig lag, dann sollte sich das Ding jetzt öffnen lassen. Soll ich?«
»Ich bitte darum«, sagte der Professor und wippte auf den Fersen hin und her.
Der Geologe zögerte nicht und löste erst langsam und vorsichtig mit Werkzeug und dann mit den Fingern den oberen Teil der nun aufgetrennten Tafel ab. Ralf kam es vor wie ein Wunder, denn wenn er mit der Säge und dem Bohrer hantiert hätte, wären nur noch zerbröselte Reste der Steintafel übrig. Und er war handwerklich immer recht geschickt gewesen.

Nein, was Moritz da geleistet hatte, war absolut vom Fach und hätte nicht besser gemacht werden können.

Langsam hob Moritz den oberen Teil wie einen Sargdeckel herunter. Sofort sprang ihnen goldener Glanz ins Auge. Ralf sah etwas Rundes, golden Glänzendes, das aber nicht glatt, sondern auf merkwürdige Weise verziert war.
»Ein Teller«, sagte er.
»Noch eine Tafel«, sagte Moritz.
»Ein Artefakt im Artefakt«, sagte der Professor staunend. »Man lernt wirklich nie aus. Diese Römer, Teufelskerle!«
Sie gruppierten sich um das frei gelegte Rund.
Ralf strengte sich an, irgendeinen Nutzen in das Ding zu interpretieren, aber es wollte ihm keiner einfallen.
»Was ist das?«, fragte er schließlich und sah Schweinshuber an.
»Ich weiß es noch nicht«, sagte dieser. Er hob die goldene Tafel vorsichtig aus ihrem Zement-Behältnis und wog sie mit den Händen. »Es ist definitiv Gold und perfekt erhalten. Man sieht nicht einmal Spuren vom Bohrer, geschweige denn von der Säge. Wie hast du das gemacht, Moritz?«
»Gekonnt ist eben gekonnt«, sagte der trocken.
»Nun«, fuhr der Professor fort, »es ist rund, es ist aus Gold und es ist verziert. Sehen Sie? Absolut feine Handarbeit, ein Goldschmied muss Wochen daran gesessen haben.«

Ralf sah genauer hin. Die Schrift, für die er die Verzierung erst gehalten hatte, war eine haarfeine, spitze Erhebung, die sich wie eine Schlange um den Teller ringelte.
Er fasste es vorsichtig mit den Händen an. Das Metall war kalt und hart, aber die feinen Erhebungen ließen sich trotzdem kaum mit den Fingerspitzen erfühlen.
»Trotzdem habe ich keine Ahnung, wofür das gut sein soll.«
»Nun, wir haben versprochen, es so schnell wie möglich den anderen zu zeigen. Das sollten wir auch tun. Dort ist auch ein etwas passenderer Ort, um Theorien zu erörtern.«
»Da haben Sie Recht.«
Sie bedankten sich bei Moritz, der ihnen dafür kräftig auf die Schultern schlug, aber immerhin keine weiteren Fragen stellte. Dann eilte er davon, denn er war ohnehin schon zu spät dran, was auch immer er noch vorhatte.
Der Professor und Ralf legten den goldenen Teller vorsichtig in die Steintafel und verschlossen diese wieder. Dann packten sie das wieder vereinte Artefakt ein und verließen die Universität so schnell sie konnten, ohne Aufsehen zu erregen.
Eine kurze Autofahrt mit stark pochenden Herzen und schwitzigen Fingern später kamen sie beim Schweinshuber-Anwesen

an. Sie eilten den Gartenweg hinauf, öffneten die Tür und packten die Steintafel vor den neugierigen Augen der anderen, die sich wie eine Hand voll Hühner um sie gruppierte, auf den Tisch neben den Kegel.
»Bevor wir zeigen, was wir entdeckt haben«, sagte der Professor, »hat sich irgendetwas getan zuhaus?«
»Nein, alles ruhig«, sagte Branco.
»Bitte machen Sie die Tasche auf!«, sagte Jonas und Ralf sah, dass er sich kaum noch zurückhalten konnte.
Schweinshuber folgte lächelnd und holte ächzend die Steintafel heraus. Nachdem er den oberen Teil abgehoben hatte, brach das stumme Staunen aus.
Jeder versuchte in den ersten Sekunden, mit der Entdeckung für sich fertig zu werden, dann ging das Gerede kreuz und quer los.
Ralf und der Professor standen wissend da, konnten aber ihre Augen ebenfalls nicht von dem goldenen Teller wenden.
Etwas später wollte Schweinshuber gerade die Hände heben, um Struktur in die Diskussion zu bringen, da klingelte sein Telefon.
Er ging dran.
Die anderen beachteten ihn gar nicht, doch Ralf sah, dass sich seine Miene verfinsterte. Er deckte sofort den Hörer mit

den Händen ab und verzog sich in einen Nebenraum.
Während er dort telefonierte, merkte Ralf, dass seine Blase fast platzte. Er nutzte die sonderbare Pause, um auf die Toilette zu gehen und als er wiederkam, sah er, dass der Professor gerade mit erhobenen Händen um Ruhe bat.
»Meine Herren, die Dame. Das waren unsere ‚Freunde' vom Steinernen Löwen. Man steckte mir gerade, dass es durchaus sein könnte, dass Sie bei mir auftauchen und ich, falls das tatsächlich geschehe, doch auf keinen Fall Fragen stellen und Sie freundlich bei mir aufnehmen solle. Freilich solle ich mich daraufhin sofort bei denen melden.«
»Und jetzt?«, fragte Jonas.
»Nichts. Kümmern wir uns um unsere Forschung!«
Das ließen sich die anderen nicht zweimal sagen, aber bevor wieder das Chaos ausbrach, riss Schweinshuber mit all der Aura eines Professorenlebens die Diskussion an sich.
»Wir müssen systematisch vorgehen. Es gibt drei Hauptfragen. Erstens: Was ist das?
Zweitens: Wofür diente es? Drittens: Was hat das mit der goldenen Stimme zu tun?«
Er hustete kurz und räusperte sich. »Beginnen wir mit Frage eins, die recht

einfach zu beantworten ist. Es handelt sich, wie alle sehen, um einen goldenen Teller mit einer feinen, schneckenhausartigen Verzierung, die sonderbarerweise alles andere als künstlerisch anspruchsvoll, aber dafür umso mehr handwerklich fordernd ist. Wenn sie, statt aufgesetzt zu sein, Rillen wäre, würde ich fast sagen, es handele sich um eine goldene Schallplatte.
Nun zum zweiten Punkt ...«
Der Professor blieb der Satz im Halse stecken. Er nahm die Brille ab und ging putzend im Raum herum. Auch Jonas klappte das Kinn herunter. »Sie meinen doch nicht, dass das eine Schallplatte sein soll?«
Schweinshuber rang um Fassung. »Nein, das ist eigentlich unmöglich. Aber ... Nun, schauen Sie sich das Ding doch an. Es ist ...«, ihm versagte die Stimme.
Alle schauten und allgemeine Zustimmung machte sich breit.
»Sieht echt so aus«, sagte Line. »Aber es müssten wie gesagt Rillen sein.«
»Und wenn es eine Pressform ist?«, stellte Branco in den Raum. »Etwas Gummi oder Kunststoff drübergegossen, erkalten lassen und schon ist die Platte fertig. Wie beim Kartoffelstempel.«
»Wachs!«, sagte Line schrill. »Die Bienen. Das Werk der Bienen. Wachs! Wenn man heißes Wachs drüber gießt

und des trocknen lässt, hat man eine Schallplatte.«
Die Männer im Raum waren einen kurzen Moment nur noch zu Gestammel fähig.
Ralf fand als Erster die Worte wieder. »Ts, ich glaub's nicht. Das könnte echt passen. Dann wäre die goldene Stimme tatsächlich eine Stimme, ganz ohne Zauberei und Religions-Humbug.«
»Und der Kegel das Schallrohr«, sagte Jonas. »Hab mich eh schon über die komische Form gewundert.«
»Und der Priester mit dem seltsamen Artefakt besaß wohl eine Art Mechanismus, das Teil anzutreiben.«
Der Professor hob die Hände. »Liebe Freunde! Ich bin ein alter Mann und daher von Natur aus nicht mehr so offen wie die Jugend. Aber diese Theorie klingt so plausibel, wie sie wahnsinnig ist. Wenn das stimmen sollte, ist das eine der größten archäologischen Entdeckungen überhaupt. Ich kann es nicht glauben, aber ich bin geneigt, es für wahrscheinlich zu halten. Es klingt verrückt, jedoch: Probieren wir es aus!«

Ralf schwirrte der Kopf. Niemand konnte mehr an etwas anderes denken. Im Prinzip waren wissenschaftliche Theorien immer spannend, konnten aber selten direkt überprüft werden. Doch hier bot sich die Gelegenheit, gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Falls es ihnen wirklich gelang, eine Platte herzustellen und sie erfolgreich anzuhören, dann hätten sie nicht nur die Theorie bewiesen, sondern gleich noch das Geheimnis der Stimme gelöst und noch dazu etwas völlig Neues entdeckt. Denn: Wenn es eine Schallplatte war, was war dann darauf zu hören?

Das Problem war, wie stellte man ohne Aufsehen zu erregen eine Platte her? Zum Glück hatte Line in ihren wilden Jugendjahren eine Zeit lang als Techno-DJane gearbeitet und kannte noch eine Menge Leute von damals, die sich auch technisch hervorragend auskannten. Sie telefonierte hier und da herum und bekam heraus, dass es eine Art Gummi-Kunstharz-Mischung gab, mit der man sehr einfach im Hausgebrauch und ohne Gefahr, sich zu vergiften, Kopien von Platten bei entsprechendem Negativ herstellen konnte. Es musste wohl so eine Art Überbleibsel aus der Experimentalzeit der Schallplattenentwicklung vor über hundert Jahren gewesen sein, das sich

unter Bastlern und Liebhabern erhalten hatte.
Einer von Lines alten Kumpeln bot ihr auch an, ihr ein Ersatzgerät zur Verfügung zu stellen, das alles beherrschte, was man sich nur wünschte und angeblich jedes Format der Welt in jeder Geschwindigkeit mit hervorragendem Klang abspielen konnte.
Natürlich erzählte Line, sie wolle ihr altes Hobby wieder aufleben lassen und verriet kein Wort von den wirklichen Absichten und Ralf fand, sie wirkte so überzeugend, dass sie hätte Schauspielerin werden können. Wobei, das war sie ja schon, nur eben keine Charakterdarstellerin.
Um sich abzulenken und ihrem Gastgeber ein wenig zur Hand zu gehen, der sich neben der Sorge um seine Frau in Bücher vergrub, putzten die Verbliebenen das Haus und räumten auf. Nur Brancos Onkel schlief beinahe den ganzen Tag, aber es gab keinen Grund zur Sorge, ihm schien es ansonsten gut zu gehen.
Zum Glück war es nicht nötig, einkaufen zu gehen, denn die Schweinshubers besaßen einen Vorratskeller alter Schule, in dem genug Proviant für das Überstehen eines dritten Weltkrieges lagerte.

In einem ruhigen Moment saßen Ralf und Jonas alleine im Wohnzimmer, ruhten

sich aus und tranken kühlschrank-kalte Cola.
»Sag mal, Jonas. Glaubst du wirklich, dass es eine Schallplatte ist?«
»Glauben? Ich glaube gar nichts mehr. Schon jetzt ist das mehr, als ich mir als Junge hätte erträumen können und fast mehr, als ich verkraften kann.
Warum soll es keine Schallplatte sein? Mich kann kaum noch was überraschen nach den letzten Wochen.«
»Aber komm. Ja, es sieht danach aus und alles würde sogar irgendwie einen Sinn ergeben. Aber die Schallplatte wurde doch erst vor hundert Jahren oder so erfunden. Edison, glaube ich?«
»Ja und? Das heißt doch nicht, dass nicht schon früher jemand eine ähnliche Erfindung gemacht hat.«
»Aber wir reden doch hier von den alten Griechen oder noch älter. Das ist doch absurd. Was hatten die denn schon?«
»Wie schon gesagt, vielleicht mehr als wir denken? In der Antike gab es bereits Elektrizität und Dampfkraft. Allerdings wurde sie vermutlich nur als Spielzeug eingesetzt. Und was die Römer an Werkzeugen und technischem Wissen hatten, war zum Teil nicht schlechter als das, was man heute so macht. Und in manchen Bereichen hatten die Menschen damals sicher noch mehr drauf, als die heutigen.

Außerdem will ich gar nicht wissen, was noch unentdeckt in alten Ruinenstädten, unter Schwemmsand oder meterdicken Bodenschichten versteckt ist, bei dem uns die Augen rausfallen würden. Obwohl, das ist gelogen. Ich will es doch wissen.

Stell dir doch mal vor, die Menschheit mit ihrem technischen Wissen gibt es jetzt Jahrtausende lang. An der Donau hat eine kaum erforschte Kultur gelebt, die friedlich tausende Jahre lang Bestand hatte und gesellschaftlich wohl fairer und besser aufgestellt war als unser heutiges Ausbeutersystem.

Ist es da nicht denkbar, nein, sogar höchstwahrscheinlich, dass in den vielen tausenden von Jahren menschlicher Entwicklung auf der ganzen Welt, mit ihren ganzen bekannten und unbekannten Hochkulturen einige kluge Köpfe geboren wurden? Kluge Köpfe, die wahnwitzige Erfindungen gemacht haben? Die vielleicht Unikate waren oder ein paar Jahre an diversen Orten genutzt wurden und dann durch Katastrophen, welcher Art auch immer, zerstört oder vergessen wurden? Ich bin fest davon überzeugt.

Wenn wir Glück haben, haben wir mit der Platte genau so ein vergessenes Wissen entdeckt. Mann, ich platze fast vor Glück, muss mich zusammenreißen jede Sekunde. Das ist so ein Brüller, was wir

da haben ...«
»Und wenn es keine Schallplatte ist?«
»Mpf. Du bist eine Spaßbremse, Ralf. Dann ist es trotzdem ein beeindruckender Fund, der der Wissenschaft auf Jahre hinaus was zu tun gibt.«
»Wenn wir das noch erleben ...«
»Was? Meinst du wegen dem Steinernen Löwen?«
»Ja, genau. Du warst in Bulgarien nicht dabei. Hast auch nicht gesehen, was bei diesem Ibo los war. Es war schlimm. Wie in einem Kriegsfilm, nur tausendmal heftiger. Mich wundert, dass ich es so gut wegstecke, das ist sicher die Aufregung und die Platte und alles. Aber wenn sich die Wogen geglättet haben, weiß ich nicht, ob ich noch überschnappe. Das ist vielleicht alles zu viel im Moment.«
»Ach, du schnappst schon nicht über. Ich habe selten einen so sortierten, gefassten und stabilen Menschen wie dich kennen gelernt. Schau doch mal, du redest hier ganz normal mit mir. Andere würden sich weinend im Zimmer verkriechen. Das hast du übrigens mit Line gemeinsam. Ihr seid aus einem ganz besonderen Holz geschnitzt, merkt es nur nicht.«
»Und du? Warum hast du keine Angst?«
»Ich? Ich habe verdammt Angst. Aber ich konzentriere mich auf unseren Fund.

Außerdem weiß ich, dass wir beim Professor wohl wirklich sicher sind.
Aber deswegen ist es ja auch so wichtig, dass wir bald zu Ergebnissen kommen. Wir sollten das alles hier, sobald es einigermaßen spruchreif ist, veröffentlichen.
Das ist wie bei einem dieser Zeugen. Wenn er erst einmal ausgepackt hat, kann die Mafia nichts mehr machen und die Relevanz ist größtenteils vom Tisch.«
»Aber: Rache!«
»Ja, Rache. Du machst es einem aber auch schwer. Lass uns lieber freuen, was wir hier gerade erreichen, anstatt dir Horrorszenarien auszumalen. Du machst einen ganz wuschig.«
»Tschuldigung.«
Sie prosteten sich zu, tranken ihre Cola aus und setzten sich daraufhin an den Rechner, um mehr Informationen zur Entwicklung der Schallplatten herauszufinden.

Irgendwie brachten sie den Tag rum und noch einen Zweiten. Dann traf sich Line mit einem ihrer alten Kumpel im Park mit der Ausrede, bei ihr zu Hause sei es zu chaotisch, was dieser ihr sofort abkaufte. Er lud ihr eine ganze Sammlung an Technik und Krimskrams ins Auto, welche sie schnell zum Anwesen des Professors brachte.

Nun hatten sie alles, was sie brauchten. Mit Hilfe von Brancos Onkel baute sie eine Art improvisiertes Labor auf. Dieser war wieder auf den Beinen und kannte sich mit Basteleien aller Art bestens aus. Er wollte unbedingt helfen, auch wenn er nicht ganz verstand, worum es ging.
Mit Gummihandschuhen, Atemmaske und Schutzbrille ausgestattet, goss Line Ekel erregend stinkendes Zeug auf die goldene Platte, die in einem passenden Behältnis lag.
Dann ließen sie es trocknen und hart werden, was Stunden dauerte. Die Warterei und das Eingesperrtsein im Haus trieb die Freunde langsam zur Verzweiflung. Da es aber genug Räume gab, sich zu verteilen und auch genug Gesprächsstoff, kam man sich nicht zu sehr in die Quere. Eine nervöse Anspannung lag in der Luft, man konnte sie fast riechen.
Irgendwann klingelte es an der Tür.
Der Professor wedelte hektisch mit den Händen, alle sollten sich verstecken, was diese auch taten, indem sie in den Hinterzimmern verschwanden.
Der Professor ging zur Tür und machte auf. Ein fein gekleideter, aber trotzdem athletischer Mann stand davor und hatte ein unfreundliches Gesicht aufgesetzt.
»Schweinshuber?«
»Ja?«

»Haben Sie einen steinernen Löwen gesehen?«
»Ja, direkt vor dem Portal.«
»Gut. Unsere Bosse schicken mich. Ich soll fragen, ob sich etwas ergeben hat.«
»Äh, nein. Dann hätte ich schon angerufen. Wobei Sie das ebenfalls per Telefon hätten klären können.«
»Da haben Sie Recht. Mir stinkt es gewaltig, hier raus zu fahren. Die sollen sich gefälligst besser anstrengen, ansonsten tönen sie ja immer herum, dass ihnen niemand entgeht. Die sind alle so gereizt, der Stress ist kaum zu ertragen. Na ja, was laber ich Sie voll.«
»Wollen Sie reinkommen, einen Tee trinken? Wenn Sie leise sind, ist das kein Problem, meiner Frau geht es zwar nicht gut, aber man will doch ein guter Gastgeber sein.«
»Ihrer Frau geht es nicht gut? Was hat sie denn?«
»Das Alter. Zipperlein. Irgendwann erwischt es uns alle ...«, sagte der Professor traurig.
Sein Gegenüber musterte den alten Mann vor sich und sein Gesicht zeigte echtes Mitgefühl.
»Das stimmt wohl ... Nein, nein, ich lasse sie mal in Ruhe. Sollte zwar mal nach dem rechten sehen, aber es reicht ja, wenn ich mal gemütlich durch den Garten spaziere und eine rauche, oder?«

»Sicher. Wenn ich sonst noch etwas für Sie tun kann?«
»Nein, nein. Kümmern Sie sich mal um ihre Herzallerliebste.«
Sie verabschiedeten sich und der Mann holte ein Päckchen Zigaretten aus dem Anzug und zündete sich eine an.
Der Professor ging rein und beobachtete durch das Fenster, wie der Besucher paffend mit einer Hand in der Tasche über das Anwesen schlenderte und sichtlich die Ruhe genoss.
Trotzdem rief er gedämpft in alle Räume, man solle sich doch von den Fenstern fernhalten.
Der Bote des Steinernen Löwen wanderte überall herum, inspizierte Farne und Blumen und entsorgte schließlich seinen Zigarettenstummel fein säuberlich in der schwarzen Tonne vor dem Eingang. Dann streckte er sich und verließ das Grundstück, ohne sich noch einmal umzudrehen.

»Herr Professor«, sagte Jonas, nachdem sich die erste Aufregung über den Besucher gelegt hatte, »Sie sind ein Fuchs, wenn ich das so sagen darf.«
»Sie dürfen. Ich hoffe, das reicht. Das war auch eine Menge Glück, mit etwas weniger davon, hätten wir jetzt einen dieser Men-In-Black im Hause herumschnüffeln ...

Aber gut, dem Tapferen hilft das Glück.«
Dann hob er die Stimme und rief in Richtung des Hinterzimmers mit dem improvisierten Labor. »Line, berichten Sie, was macht unser Versuchsobjekt?«
Einige Sekunden Schweigen. »Sieht gut aus!«, hörte man dann Lines Stimme aus dem Hintergrund.
Kurz darauf kam sie mit einem wabbeligen, runden Etwas in den von Latex geschützten Händen ins Wohnzimmer. »Ich würde sagen, unsere Schallplatte ist fertig. Habt ihr das Gerät angeschlossen, Ralf?«
Branco und Ralf nickten gleichzeitig. »Steht hinten in der Ecke bei den Boxen, sitzt, passt, wackelt und hat Luft.«
»Prächtig, Kinder!«, rief der Professor und schäumte beinahe über vor guter Laune. »Dann wollen wir mal! Darf ich alle in die Experimentierecke bitten?«
Der Professor, Ralf, Jonas, Branco und Onkelchen gruppierten sich um den High-Tech-Angeber-Plattenspieler, den sie in der Ecke aufgebaut hatten. Line legte die Platte auf und Schnitt hier und dort an den Rändern noch etwas ab. Dann stellte sie an verschiedenen Reglern und Knöpfen etwas ein. Lichter blinkten, in den Lautsprechern hinter ihnen knackte es.
»Jetzt kommt es darauf an!«, sagte Line und drückte einen Knopf.

Alle hörten auf zu atmen. Die Platte begann erst leicht, dann immer schneller zu rotieren. Der Tonarm hob sich ab, Line nahm ihn in die Hand und senkte ihn am Rand der Platte ab, bis die Nadel aufsetzte. Es knackte kurz.
»Sie läuft in der Rille, das funktioniert schonmal«, sagte Line leise.
Knistern und Knacken kam aus den Lautsprechern. Dann ein Geräusch, das in Ralfs Ohren wie verzerrtes Vogelgezwitscher klang.
Plötzlich setzte eine Stimme ein. Sie war unverständlich, viel zu langsam und zu tief, aber es war definitiv eine menschliche Stimme.
Der Professor legte seine Handflächen an die Backen, die anderen starrten nur.
»Moment, ich verbessere das«, sagte Line ganz cool.
Sie stellte etwas ein, drehte an Reglern und die Stimme wurde höher, bis sie sich natürlich anhörte und auch so blieb.
Es war die Stimme einer Frau, die in einer unbekannten Sprache sprach. Ihr Klang war wohlklingend wie der einer Meisterschauspielerin. Die Stimmlage war tief, aber nicht zu tief um für einen Mann gehalten zu werden. Sie erzeugte in Ralf sofort ein Wohlgefühl, eine Art tiefes Vertrauen und er war sich sicher, dass er noch nie eine angenehmere und gleichzeitig interessantere Stimme

gehört hatte. Sofort keimte der Wunsch auf, diese Frau nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen, aber er hatte keine Chance, sich gegen die anderen aufbrandenden Gefühle durchzusetzen.
»Scheiße nochmal, das ist die Stimme!«, sagte er.
»Wahnsinn!«, sagte Branco und legte seine Hand ans Kinn.
Jonas schwieg, ihm liefen die Tränen die Wange herunter.
»Dass ich das noch erleben darf«, flüsterte der Professor und musste ebenfalls mit den Tränen kämpfen.
Selbst Onkelchen stand nur versonnen da und gab keinen Kommentar ab.
Sie lauschten der Stimme. Sekunden, Minuten. Ihr Klang hüllte sie ein wie ein sonniger Frühlingstag, der endlich mit Wärme, einer warmen Brise und dem Duft von feuchter Erde und Kräutern den kalten Winter vergessen machte. Die Stimme streichelte ihre Ohren und bewegte ihre Herzen, obwohl sie kein Wort verstanden. Dennoch sogen sie jedes Wort in sich auf und wollten keinen Ton verpassen, bis die Nadel ans Ende der Platte gelangt war und der Tonarm in die Ausgangsstellung zurückfuhr. Es war wieder still.
Einige Momente traute sich niemand, etwas zu sagen.

Jonas sprach zuerst. »Das war ... so schön«, sagte er ganz verzückt.
»Ich verstehe, warum der alte Ritter so bewegt davon war, ja, warum es anscheinend alle waren«, sagte Branco mit etwas mehr Festigkeit, als es natürlich klang.
»Ich habe so etwas noch nie gehört«, sagte Line. »Es war wie in der Kirche, doch viel offener, freier und noch feierlicher.«
»Wer war das überhaupt?«, fragte Onkelchen und auch ihm war anzumerken, dass es ihm sehr nahe gegangen war.
»Wenn wir das wüssten!«, sagte der Professor und begann, im Raum herumzutigern. »Die Sprache sagt mir gar nichts ...«
»Die Stimme Gottes kann es aber nicht gewesen sein ... Oder?«, fragte Ralf.
Line sah ihn an, zögerte. »Ich wollte grad sagen, natürlich nicht, aber ehrlich gesagt bin ich da nicht mehr so sicher. Es klang wie eine Frau, aber obwohl wir nichts verstanden haben, sind wir doch alle sehr beeindruckt. Wenn es Engel gäbe und sie sprechen könnten, dann würden sie wohl so klingen, oder?«
»Wahrscheinlich ...«, sagte Jonas. »Auf jeden Fall ist das Wahnsinn. Leute! Es ist tatsächlich eine Schallplatte. Die goldene Stimme ist echt und sie ist uralt. Das ist

eine absolute Sensation, ich kann es noch gar nicht glauben!«
»Da haben Sie Recht, Jonas«, sagte der Professor. »Ich kann es auch nicht. Aber ich muss, Fakten muss man glauben. Es handelt sich um eine Schallplatte, die vermutlich aus vorgriechischer Zeit stammt. Das Alter ist noch gar nicht abzusehen. Oh mein Gott, wir wissen nicht einmal, welcher Kultur das hier zuzuordnen ist und woher es stammt! Aber eines ist klar: Das muss die Welt erfahren!«
Ralf nickte spontan. »Unbedingt. Das ist Wissenschaft, das ist Kultur, das ist Technik, das ist Religion. Alles auf einmal! Und wir müssen unbedingt herausfinden, was sie sagt!
Kennt jemand zufällig einen Experten für vergessene Sprachen?«
Jonas und Branco sahen erst sich, dann den Professor an.
Der zuckte mit den Schultern. »Nicht direkt, aber ich kann einen organisieren. Viel wichtiger ist jedoch, dass wir diesen Fund sichern! Falls uns etwas passieren sollte, und die Chance dazu besteht ja offenbar leider, muss es trotzdem der Nachwelt erhalten bleiben.
Line, können Sie die Stimme mit ihrem Zaubergerät aufzeichnen und digitalisieren?«
»Ist schon passiert. Ich nehm es aber

gerne noch einmal sauber von vorne bis hinten auf.«
»Prima, gut gemacht. Das müssen wir dann auf dem Rechner speichern und eventuell später von Tontechnikern nachbearbeiten lassen. Die Qualität war zwar erstaunlich gut, es hätte sich auch um eine moderne Platte handeln können, aber man kann immer noch etwas verbessern.
Und diese überarbeitete Version, sowie die Originalaufnahme muss überall im Internet gesichert werden. Auf Universitäts-Servern, privat, hier und da und überall. Das darf einfach nicht vertuscht werden.
Und jetzt mache ich mir erst einmal einen Kaffee, bevor ich umkippe. Und zwar mit Schuss! Will noch jemand einen?«
Alle hoben die Hand und Schweinshuber huschte in die Küche.

Es war frühe Nacht und der aufregendste Tag seines Lebens lag hinter Ralf. Er konnte die Einzelheiten gar nicht mehr auseinander halten, aber die Entdeckung der Stimme, das Hören der Stimme, war einfach grandios gewesen. Und das fanden ausnahmslos alle.
Mittlerweile schlummerten mehrere digitale Kopien der Aufnahme auf USB-Sticks und ihren privaten Seiten im Internet, dass dieser Klang auch überleben würde, falls jemand eine Atombombe auf das Haus des Professors warf.
Ralf fühlte sich geistig unglaublich erschöpft, aber auch aufgedreht. Es war ein Energieschub, wie er ihn noch nie erlebt hatte, eine innere Wärme, die einem Frieden und Kraft gleichzeitig zu geben schien. Line ging es genauso, denn er konnte trotz der fast vollkommenen Dunkelheit sehen, sodass sie ebenso wie er mit offenen Augen im Bett lag.
Er schob seine Hand herüber, bis sie ihre berührte. Warm und weich griff sie zu.
»Ich dachte, du schläfst schon«, sagte Line so leise, dass es fast in ein Flüstern überging.
»Kann nicht.«
»Kann ich gut verstehen. Was denkst du, sagt sie, die Stimme? Und wer ist es?«
»Tja, das wollen wir wohl alle wissen. Und die Letzten, die es gewusst haben,

waren wahrscheinlich die mittelalterlichen Priester.
Ich glaube ja, dass die Frau auch eine Art Priesterin gewesen ist. So wie sie gesprochen hat, in diesem fast heiligen Singsang, hatte sie vermutlich auch viele Jahre Erfahrung darin. Ich weiß ja nichts über die Menschen damals, wann auch immer das gewesen ist und ich habe auch keine Ahnung, wie zum Teufel sie es geschafft haben, diese Platte herzustellen. Aber es muss schon eine wichtige Botschaft gewesen sein. Und wenn es stimmt, was unser alter Ritter schreibt und was auf dem Kegel steht, dann sind es Worte der Weisheit und des Friedens.«
»Mhm. Denke ich auch. Hat sich jedenfalls so angehört.«
Einige Momente Schweigen. Von draußen war ganz leise das Zirpen von Grillen zu hören.
»Du, Line?«
»Hm?«
»Was ist, wenn das alles ein Fake war? Wenn die Stimme gar nicht echt ist, sondern von irgendwelchen Wissenschafts-Witzbolden erschaffen wurde?«
»Ralf. Jetzt denk doch mal nach. Glaubst du, diese so genannten Witzbolde heuern eine Schauspielerin an, nehmen etwas auf und lassen das auf eine sauteure Goldplatte pressen? Dann kleistern sie das Ganze mit historisch korrektem römi-

schen Zement zu und verstecken es in einem Geheimgang einer alten Burgruine? Zusammen mit ebenfalls perfekt gefälschten Manuskript-Blättern und einem Hinweis, dass sich in irgendeinem Serdica noch etwas Goldenes befindet?
Das haben sie dann auch versteckt und zudem Schauspieler und Killer angeheuert, die eventuellen Schatzsuchern aber mal so richtig Feuer unter dem Hintern machen. Ralf.
Wie bescheuert ist das denn?«
»Hast Recht. Ist total bescheuert. Nicht einmal mein verrückter Onkel wäre zu so etwas fähig gewesen. Oder ...?«
»Ralf, du hast die Stimme doch gehört. Die ist so echt, wie sie nur sein kann. Ich habe kein Wort verstanden, aber trotzdem hat es etwas in mir bewegt. So eine milde Kraft, ich kann es gar nicht sagen ...«
»Ich weiß, was du meinst.«
Line drehte sich auf die Seite, sodass sie ihn direkt anguckte. Er spürte es, auch wenn er ihre Augen nicht sah.
»Du, Ralf. Unser letzter Drehtag liegt schon sehr lange zurück. Und ich dachte mir ...«
»Was?«
»Na ja, wir könnten doch mal wieder üben. So ganz unverbindlich, oder? Unter Kollegen.«
Ralf verkniff sich ein Grinsen. Er hatte

sich in letzter Zeit auch öfters bei diesem Gedanken erwischt, ihn aber immer unterdrückt. Doch heute fand er, war es genau das Richtige. Er brannte förmlich von innen und Line zog ihn heute wirklich besonders stark an. Das war definitiv nicht mehr kollegial, aber ihm war es mittlerweile egal. Und da es ja ihr Vorschlag war, musste er nicht mehr das Risiko einer Blamage eingehen und selber fragen.

»Sehr, sehr gerne. Aber leise, ja? Die anderen müssen das nicht mitkriegen.«

»Okay«, flüsterte Line und rutschte zu ihm rüber.

Und sie verbrachten eine erst aufregende und dann ruhige und geruhsame Nacht.

Man traf sich zum Kriegsrat im Wohnzimmer bei einer Tasse Tee. Nur des Professors Frau und Brancos Onkel fehlten, der der Aufnahme mit der Stimme immer und immer wieder über Kopfhörer lauschte.
Schweinshuber sah aus wie ein zerrupfter Waldkauz, offenbar hatte er in der Nacht kaum geschlafen.
»Meine Herren, meine Dame«, fing er an zu reden, »ich habe letzte Nacht die Worte der Stimme transkribiert. Nun haben wir einen Text und nicht nur eine Aufnahme. Tonaufzeichnungen würden einen Gelehrten jeder Art misstrauisch machen, denn diese Sprache wird mit Sicherheit nirgendwo mehr gesprochen und es als Theater oder Studienexperiment zu verkaufen, wäre zu billig. Ich weiß bereits, wem ich den Text zukommen lasse und wenn wir Glück haben, erhalten wir bereits heute Abend eine vorläufige Übersetzung.
Nun zu unseren Aufgaben, denn wir sollten uns beeilen, damit eine Veröffentlichung möglichst schnell gehen kann.
Ich dachte, dass Branco und Jonas mit mir noch einmal die Übertragung des Textes durchgehen. Währenddessen können Sie, Ralf und Line, bereits ein Video erstellen, das man dann mit der Übersetzung anreichern und anschließend veröffentlichen kann.

Später sollten wir Formulierungen für die Zeitungen und Fachblätter erstellen. Es reicht, wenn alles kurz und knapp gehalten ist, die Stimme wird ja für sich selbst sprechen.
Ach, und wir benötigen noch möglichst gute Fotos der Artefakte. Ich bin leider nicht der Beste darin, vielleicht findet sich jemand.«
Branco hob die Hand. »Das kann ich machen. Aber haben Sie sich das genau überlegt? Sollten wir das wirklich veröffentlichen?«
»Aber sicher, Sie wissen ja, wozu der Steinerne Löwe fähig ist, wenn wir es nicht tun!«
»Ja, ich weiß, aber ... Das ist doch keine Garantie, dass sie uns dann verschonen.«
»Das ist wahr. Aber soweit ich diese Leute kenne, sind das auf ihre perverse Art Ehrenmänner. Wenn es keinen Sachzwang mehr gibt, jemanden auszulöschen, würden sie es auch nicht tun. Wir könnten natürlich auch alle Beweise und Artefakte ins Feuer werfen, dann wären wir auch sicher. Aber ich denke, die Veröffentlichung wäre doch die angenehmere Alternative, nicht wahr?«
Branco nickte und schwieg.
Sie besprachen noch kleine Details und dann machte sich jeder an seine Aufgabe.

Line und Ralf setzten sich zusammen an den hochmodernen Rechner des Professors und arbeiteten sich in das Medien-Programm ein. Da beide bereits ein wenig Hobbyerfahrung im Erstellen von Videos besaßen, war das schnell gemacht, denn das Programm war wirklich benutzerfreundlich und einfach gehalten. Als Platzhalter erstellten sie einen Hintergrund mit Wald, der später mit dem Text ersetzt werden sollte. Dann überarbeiteten sie die Aufnahme der Stimme, entfernten Rauschen und Knackser, verstärkten die Lautstärke ohne es übersteuern zu lassen.
Als der Entwurf des Videos fertig war, schaute Ralf nach seinen E-Mails. Zu seiner Überraschung fand er die eines unbekannten Absenders mit dem Betreff »Stimme von Serdica«.
»Schau mal, Line, was ist das?«
Er öffnete sie und las vor.
»Sehr geehrter Blablabla ... Leider können wir Sie weder telefonisch erreichen noch persönlich antreffen. Daher müssen wir zu unserem Missfallen diesen Weg gehen.
Sie wissen vielleicht, wer wir sind, aber auch wenn nicht, wissen Sie, was wir wollen. Wir werden es auch bekommen, so oder so. Das Ganze kann aber durchaus schnell und unkompliziert vonstat-

tengehen, statt langwierig und schmerzhaft.
Wir wollen Ihnen und Ihren Komplizen ein Angebot machen. Sie überlassen uns alle Manuskripte, die Sie besitzen und auch alle Kopien. Dazu die Steintafel und den goldenen Kegel. Ja, wir wissen, dass Sie ihn haben und wir wollen auch alle Fotografien, Videoaufnahmen und sonstige Vervielfältigungen davon. Ausnahmslos.
Im Gegenzug bieten wir Ihnen die einmalige Summe von 45 Millionen Euro, die Sie steuerfrei unter sich nach Belieben aufteilen und nutzen können.
Für die gesicherte Übergabe und dass wir Sie alle danach für immer in Ruhe lassen, geben wir unser Ehrenwort!«
»Wer ist der Absender?«
»Ein ‚Horst Schulze'. Ja, genau. Sie haben auch keine Adresse oder Telefonnummer angegeben. Es bleibt tatsächlich nur, auf die Nachricht zu antworten.«
»Puh, so ein Ding. Das müssen wir den anderen sagen.«
Ralf nickte. »Müssen wir. Auf geht's, ich drucke es nur noch schnell aus.«
Sie gingen sofort ins Wohnzimmer und riefen alle zusammen und Ralf las den Ausdruck der E-Mail vor.
»45 Millionen?!«, wiederholte Jonas und lachte, »damit werden wir alle zu Multi-

millionären. Die sind doch krank, diese Schweine.«
»Ich weiß nicht, krank«, sagte Onkelchen. »Das viel Geld. Wir nehmen, vergessen Stimme, alles wieder gut.«
»Onkel!«, rief Branco empört, »Du hörst dir den ganzen Tag lang die Aufnahme an und weißt noch nicht einmal, was es heißt! Wie kannst du nur daran denken, es denen zu überlassen.«
»Geld gut. Geld stinkt nicht.«
»Aber überleg doch mal. Du verhinderst damit, dass außer uns noch irgendjemand diese Stimme zu hören bekommt. Stell dir die Millionen bewegten Seelen vor! Willst du denen diese Erfahrung nehmen?«
»Hm. Gute Gedanken hast du. Bist schlauer Junge. Also gut. Keine Millionäre.«
Er verschränkte die Arme und zog ein finsteres Gesicht, aber Ralf sah, dass er hinter seiner Entscheidung stand. Allerdings kam er selbst ins Grübeln. Mit soviel Geld wäre er mit einem Schlag alle Schulden los und könnte, wenn er es nicht ausufern ließ, den Rest seines Lebens in absoluter Bequemlichkeit leben und machen, was er wollte. Er könnte das Geld auch zum Guten einsetzen, anstatt es nur für sich selbst zu benutzen. Aber war es das wert, dafür diese grandiose Entdeckung samt ihrem

Ruhm ins Nichts des Vergessens verschwinden zu lassen?
Der Professor hob die Hand. »Freunde. Hier sehen wir, welch große Entdeckung wir gemacht haben. Sie ist immens wichtig. Der Löwe weiß noch nicht einmal von der Stimme und will trotzdem ein Vermögen nur für die Steintafel und den Kegel zahlen - wenn wir davon ausgehen, dass das Angebot ernst gemeint und vertrauenswürdig ist.
Alleine deswegen können wir sie der Menschheit nicht vorenthalten. Und ich kann Ihnen allen sagen: Ich habe viel Geld. Zwar keine 45 Millionen, aber als Professor verdient man sehr gut und wenn man ein umsichtiger Mann ist, bleibt einiges übrig. Vor allem, wenn man noch ab und an eine Finanzspritze diverser Sponsoren erhält.
Aber man kann sich davon weder Gesundheit noch Glück noch ein reines Gewissen kaufen. Das ist absolut unmöglich. Am Ende ist der Fischer, der jeden Tag am See mit der Angel in der Hand den Sonnenaufgang begrüßt, glücklicher, als der Fischfabrik-Besitzer, der von Termin zu Termin hetzt und in seinem Wochenendrefugium seinen Herzinfarkt auskuriert. Ich plädiere dafür, dieses erbärmliche Angebot zu ignorieren und der Stimme statt dessen zum Gehör zu verhelfen!

Aber wir sollten uns schon alle einig sein. Lassen wir uns die Hand heben, wenn wir einverstanden sind, es so zu machen. Hebt jemand nicht die Hand, müssen wir fair und offen debattieren.«
Schweinshuber hob die Hand und noch im selben Moment waren die von Jonas und Branco ebenfalls oben. Onkelchen folgte missmutig, dann Line. Einen kurzen Moment zögerte Ralf noch, aber als er sich klar war, dass er sich bis ans Lebensende dafür hassen würde, das Geld zu nehmen, da hob er ebenfalls die Hand.
Alle waren sich einig. Sie würden die Stimme nicht zum Verstummen bringen.

Sie antworteten nicht auf die E-Mail und arbeiteten weiter an griffigen Pressemitteilungen, Facebook-Posts und Videos für die Social-Media-Netzwerke. Im Prinzip fehlte nur noch die Übersetzung und nach einem üppigen Abendessen klingelte das Telefon.
Der Professor ging ran und nach einem kurzen Gespräch verkündete er, dass die Übersetzung fertig sei und er sie jeden Moment als E-Mail erhalten werde. Er stürzte zum Rechner, holte die betreffende Nachricht ab und druckte sie aus. Dann zwang er sich, sie nicht alleine zu lesen und ging zu den anderen an den Esstisch.

»Nun, da haben wir es. Ich möchte, bevor ich es vorlese noch anmerken, dass mein Kollege nicht sicher ist, ob es sich um einen Scherz unter Wissenschaftlern handelt. Denn er meint, es handele sich bei der vorliegenden Sprache um einen Dialekt der indogermanischen Ursprache. Diese ist eine Rekonstruktion, die aus späteren, bekannten und verwandten Sprachen erstellt wurde. Da es aus dieser Zeit keine schriftlichen Zeugnisse gibt, vermutet er, dass man mich habe foppen wollen. Ich hatte ihm erzählt, ich habe diese Inhalte von Kollegen bekommen und wolle wissen, was es heißt. Das war ja auch nicht gelogen, was hätte ich sonst sagen sollen?
Jedenfalls hat mein freundlicher Sprachexperte dennoch eine Übersetzung erstellt und meinte, es sei gar nicht so schwer gewesen, da es eben doch dem sehr nahekomme, was man aus der indogermanischen Ursprache kenne. Es sei zwar nicht wissenschaftlich übergenau, aber da es sich vermutlich ohnehin um einen Scherz handele, solle ich das nicht so eng sehen.
Bevor mein Herz aussetzt, werde ich nun berichten, was uns die edle Dame der goldenen Stimme zu sagen hat:

Wir sind auf die Welt gekommen, um zu lernen.

Gemeinsam werden wir in ihr wachsen.
Nun lausche der göttlichen Weisheit und lass sie dein Herz erwärmen. So werden Glück und Erkenntnis an deinem Feuer Einzug halten und du wirst sie in die Welt hinaustragen.
Ehre Vater, Mutter, Freunde und deine Gemeinschaft, denn ihr sorgt füreinander.
Erweise allen Respekt und Freundlichkeit, seien es deine Nächsten oder Fremde.
Vermeide es, zu morden und zu quälen, denn dies stört die Einheit.
Sei deinem Partner und deinen Freunden immer treu.
Gönne deinen Nächsten all ihr Glück, als sei es dein eigenes.
Daher verzichte stets auf Lüge, Gewalt und Diebstahl.
Sei stets gelassen und friedfertig.
Sorge für Freiheit und Gerechtigkeit deiner Nächsten.
Hilf deinen Nächsten und Fremden, setze dich für ihr Wohlergehen ein.
Bemühe dich um Weisheit, Achtsamkeit und Klarheit.
Sei wahrhaftig und aufrichtig.
Urteile nicht vorschnell.
Lebe aus, wofür du auf die Welt gekommen bist und lasse dein inneres Licht leuchten.

Spüre die Liebe zu dir selbst und anderen, denn ihr seid aus gleichem Holz geschnitzt.

Das war es.«
Die Zuhörer schwiegen noch einige Sekunden und dachten über das Gesagte nach.
»Wow, der Text hat perfekt zur Stimme gepasst«, sagte Line dann.
Branco fasste sich an die Nase. »Das klang doch wie ... wie die Zehn Gebote nur anders.«
»Stimmt, das hatte tatsächlich was davon«, sagte Jonas. »Aber gleichzeitig erinnert es mich an den Buddhismus.«
»Auf jeden Fall ist es eine tolle Botschaft«, sagte Ralf viel leiser, als er es gewohnt war. »Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich fand schon den Klang der Stimme wahnsinnig bewegend. Aber das, was diese Priesterin oder der Engel oder wer auch immer diese Frau war, sagt, ist noch einmal ein Sahnehäubchen. Kein Wunder, dass der alte Ritter und auch so viele andere davon so verändert wurden.«
»Ja«, sagte Jonas, »stellt euch mal vor, ihr reist hunderte oder tausende Kilometer auf einem unbequemen Pferd, in Rüstung, es ist heiß, Räuber wollen euch ans Leder. Und dann kommst du irgendwann in so einen Tempel, nimmst teil an

einem feierlichen Ritual. Schließlich ertönt diese Stimme quasi aus dem Nichts und verbreitet diese Worte. Wundervoll ...«

Ralf sah sich um. Ausnahmslos jeder wirkte berührt von dieser Entdeckung. Selbst Brancos Onkel, der ihm bisher eher wie einer von der ignoranten Sorte vorgekommen war, schien sich verändert zu haben und stand stillschweigend in der Ecke. Es schwebte eine Art gemeinsames Erleben in der Luft, ein Bewusstsein, dass sie eine Weisheit aus alter Zeit entdeckt hatten, die es in der Art noch nie gegeben hatte. Mit einem Wissen, einer Botschaft, die einfach nur wunderschön war und die keinen von ihnen unverändert zurückgelassen hatte.

Dieses Grundgefühl von Gehetztsein, von Sinnlosigkeit und Resignation, das sich in den letzten Jahren in Ralf eingeschlichen hatte, war verschwunden und durch Ausgeglichenheit, Wärme und Klarheit ersetzt worden. Er konnte nicht einmal sagen, warum das so war, denn er hatte ja nur eine uralte Platte gehört und ihren Inhalt erzählt bekommen. Dennoch hatte ihn das mehr verändert als alle Predigten und Kirchenbesuche, die er sich in seinem Leben hatte anhören müssen, obwohl große Teile der Botschaft identisch waren. Aber das hier, das war etwas anderes. Es wirkte wirklich, als sei es

direkt von Gott gesendet worden, auch wenn der Gedanke daran verrückt klang.
»Was ich mich nur frage«, sagte schließlich Line, »wie haben die das damals in dem Tempel gemacht? Also, diese Sprache, dieses Indiogermanisch, das hat doch wohl im Mittelalter keiner mehr gesprochen, oder? Wie konnten dann die Besucher überhaupt verstehen, worum es der Frau geht?«
»Es gibt ein paar logische Erklärungen dafür«, meldete sich der Professor zu Wort. »Entweder beherrschten die Priester noch diese Sprache, als eine Art Kultgemeinsamkeit. Oder es gab Manuskripte oder andere Aufzeichnungen mit einer Übersetzung, so wie wir sie jetzt haben. Oder, was ich für am wahrscheinlichsten halte, der Inhalt der Predigt auf der Platte wurde mündlich von Priester zu Priester weitergegeben, so wie es in alten Kulturen häufig der Fall war.«
»Klingt wirklich logisch, danke.«
»Es scheint ja tatsächlich mehrere dieser Tempel gegeben zu haben«, fuhr der Professor in Dozentenstimme fort. »Es müssen wohl alle Priester, wo auch immer diese Tempel standen und in welcher Sprache sie auch sonst kommunizierten, eine Übersetzung gehabt haben. Ist es nicht unglaublich? Wir haben nicht einmal eine Ahnung, wie alt diese Aufnahme ist. Es könnten 4000 Jahre sein

oder das doppelte. Und über so viele Jahre hat sich zumindest eine Kopie von ihr erhalten, ist zumindest zeitweise in Tempeln verehrt worden und hat viele kluge Köpfe beeinflusst.«
»Das ist doch irre«, sagte Jonas. »Soweit ich weiß, ist so ziemlich die älteste Aufnahme einer Stimme bisher von Feldmarschall von Moltke aus dem Jahr 1889. Ist auch erst vor Kurzem entdeckt worden. Aber das hier ... Das ist wie eine Eintagsfliege neben einem Elefanten ...«
Er räusperte sich ein paar Mal und wischte sich eine Träne weg. »Also stimmt es vielleicht. Die großen Religionsstifter haben ihre Weisheit und Idee womöglich wirklich von dieser Stimme! Also jedenfalls zum Teil. Das ist der absolute Oberhammer. Das stellt alles auf den Kopf, was wir bisher über die Religionen zu wissen geglaubt haben ...«
»Im Moment ist es nur eine Theorie. Aber durch die Zeugnisse des Ritters, die anderen Schriften, die ich im Laufe der Jahre gesammelt habe und das pure Alter der Platte eine durchaus wahrscheinliche.
Es ist jedenfalls eine frohe Botschaft, das muss ich schon sagen. Eine, die sich zu verbreiten lohnt! Wie weit sind unsere Vorbereitungen? Wollen wir es gleich heute wagen?«

»Ich weiß nicht, ob das so gut!«, sagte Onkelchen plötzlich und alle drehten sich zu ihm um. »Wenn Moslems das hören und Juden und Christen, schlagen sie sich die Köpfe ein.«
»Aber Onkel«, sagte Branco, »das sind doch friedliche Worte, warum sollten sie das tun?«
»Dein Onkel hat schon Recht«, sagte Jonas, »Das könnte durchaus solche Konsequenzen haben.«
»Warum?«
»Na ja, einige werden es als Vorwand nehmen, zu behaupten, das könne nur von ihrem einzig wahren Religionsstifter stammen. Die anderen werden dasselbe sagen und schon geht die Keilerei los. Kennt man ja leider.«
»Es könnte sogar noch schlimmer sein«, sagte Schweinshuber. »Wenn unsere Theorie sich als haltbar erweist, dann stammen quasi alle großen Religionen und philosophischen Strömungen der Vergangenheit von dieser Stimme oder wurden zumindest von ihr beeinflusst. Das zeigt, dass doch keine von ihnen einen Alleinstellungsanspruch hat. Sie sitzen quasi im selben Boot und im Endeffekt sind sie nur Geschwister. Gleichwertig, aus dem selben Holz geschnitzt, wie es so schön gesagt wurde. Das wird vielen nicht schmecken.«
»Aber das ist doch eine super Sache!«,

sagte Line aufgeregt. »Dann können endlich alle aufhören, sich wegen irgendwelcher religiöser Scheiße an die Gurgel zu gehen und in die Luft zu sprengen. Wenn alle vereint sind, ist das nicht länger nötig.«
»Ja, wenn alle vereint sind«, sagte Ralf. »Aber das wird wohl kaum passieren. Es wird ja Gott nicht mit einem einzigen Wort erwähnt! Außerdem glaubst du doch nicht, dass der Papst oder diese Mullahs und die Oberjuden und der Dalai Lama alle so einfach anerkennen, dass sie gemeinsame Wurzeln haben. In der Theorie steht das, glaube ich, sogar in dem einen oder anderen heiligen Buch drin, aber in der Praxis will doch jeder seine Richtung als die Beste behalten und durchsetzen.«
»Da haben Sie Recht, Ralf«, sagte der Professor. »Womit wir wieder beim Steinernen Löwen wären. Es ist klar, warum der unbedingt diese Stimme haben will. Sie hat wohl tatsächlich revolutionäres Potenzial. Wenn es gut läuft, könnte dies tatsächlich die Menschen einigen und den ‚Teile und Herrsche'-Anspruch der Strippenzieher zunichtemachen. Sehr faszinierend.
Aber es wird sicher nicht ohne Blutvergießen ablaufen, das ist die traurige Wahrheit. Dennoch dürfen wir einfach

nicht darauf verzichten, das zu veröffentlichen!«
»Aber es werden Leute deswegen sterben, wenn wir das tun!«, sagte Branco und Onkelchen nickte.
»Kurzfristig ja. Aber langfristig werden eben viele nicht sterben. Man stelle sich eine Welt vor, in der es viel viel weniger Kreuzzüge, religiös motivierte Hinrichtungen, Attentate, Anschläge und Folter gäbe. All die Unannehmlichkeiten, die in den Zeitungen stehen, um einen Großteil reduziert oder gar verschwunden. Gläubige aller Richtungen, die sich die Hand reichen. Atheisten, deren Herzen erblühen und die aufstehen, um die Welt zu verändern. Sie müssen doch nur der Stimme lauschen, sich ihrer Botschaft öffnen. Die Faszination einer grandiosen wissenschaftlichen Entdeckung wird die Neugier der Menschen reizen. Und sie werden zuhören ...« Dem Professor versagte die Stimme.
»Das haben Sie schön gesagt«, sagte Line leise.
Schweinshuber räusperte sich. »Es tut mir leid, ich bin ein wenig sentimental geworden. Aber diese Entdeckung ist größer als alles, was ich mir für mein Karriereende gewünscht habe. Wollen wir es wagen? Auch um unserer Sicherheit willen, aber sicher nicht zuerst deswegen?«

»Pf, Sicherheit«, sagte Ralf. »Das können wir wahrscheinlich vergessen. Aber da das so oder so der Fall ist: Ich bin dafür!«
Und auch hier waren sich alle einig. Selbst die größten Zweifel hatten gegen die Wirkung der Stimme und ihre potenziellen Folgen keine Durchsetzungskraft.
Ralf kam das zwar alles vor, wie in einem absurden Kunstfilm, aber es war spannender und hoffnungsvoller als alles, was er bisher erlebt hatte. Und er war gespannt, was auf die Veröffentlichung folgen würde.

Wie es der Zufall so wollte, bekam Ralf fast auf die Minute genau eine neue E-Mail vom Steinernen Löwen. Das Angebot der letzten Nachricht wurde wiederholt, aber noch mit diversen Drohungen gewürzt. So wollte man, falls Ralf und seine Helfer nicht die Platte und den Kegel auslieferten, Familie und Freunde leiden lassen.
»Pfui Teufel«, sagte Professor Schweinshuber und spuckte auf den Boden. Er hatte es sich mit Ralf im milden Dunkel der frühen Nacht auf der Gartenterrasse gemütlich gemacht. »Diese Idioten schrecken aber vor nichts zurück. Ich könnte mir in den Hintern beißen, dass ich im Endeffekt jahrzehntelang für diese

Finsterlinge gearbeitet habe. Ich hätte mehr Rückgrat beweisen müssen und mich nicht einschüchtern lassen sollen wie ein dummer Schuljunge.«
»Dann hätten Sie aber vermutlich geendet wie der unselige Doktor in Sofia«, sagte Ralf. Bilder des erschossenen Petko und des brennenden Hauses tanzten vor seinem inneren Auge. Er versuchte sie mit dem Einatmen der würzigen, nach feuchtem Gras und Bäumen duftenden Nachtluft zu verscheuchen. Zum Teil gelang es, zum Teil nicht.
»Da haben Sie wohl leider Recht. Das Dumme ist nur, dass der Steinerne Löwe vermutlich seine Drohung wahrmachen würde. Vielleicht nicht sofort, aber sicher in einigen Tagen.«
»Was sollen wir tun?«
»Wir könnten prinzipiell auf die Forderung eingehen und ihnen die Steintafel, den Kegel und die Manuskripte überlassen. Film- und Fotoaufnahmen haben wir gemacht, die Veröffentlichung ist vorbereitet, Kopien der Stimmaufnahme überall gesichert. Dummerweise würden sie das natürlich sofort merken und dann könnte es vermutlich doch eine Rachegeschichte geben. Außerdem würden sie die Aufnahme als unecht deklarieren und bestreiten, dass es solche Artefakte jemals gegeben habe.

Nein, wir müssen das jetzt durchziehen. Sobald das Geheimnis öffentlich gelüftet ist, gibt es keinen Grund mehr, uns noch zum Schweigen zu bringen oder die Artefakte verschwinden lassen zu wollen. Möglicherweise kann uns eine Hinhaltetaktik noch den Aufschub gewähren, der den Schaden an einer unserer lieben Personen verhindert.«
»Hm. Ich könnte ihnen morgen Früh schreiben, dass ich einverstanden sei und sie einen Treffpunkt vorschlagen sollen. Daraufhin werden sie das wohl tun. Dann warte ich eine Weile mit der nächsten Antwort und behaupte, der Ort sei mir zu unsicher. Zudem müsse ich noch die Manuskripte zusammensuchen, da wir sie verteilt hätten, um einen Komplettverlust zu vermeiden. Das müssten sie mir lange genug abkaufen, um die Veröffentlichung in Ruhe durchzuführen, oder?«
»Klingt ganz so, als habe es sich Null-Null-Sieben ausgedacht. Machen Sie es so.«
Ralf nickte.
Sie saßen eine Weile schweigend da und genossen die Ruhe im Garten.
Schließlich meldete sich Ralf wieder zu Wort. »Sind Sie eigentlich gläubig?«
Der Professor überlegte lange. »Früher war ich überzeugter Atheist. Die Wissenschaft war alles, was zählte. Aber jetzt,

nachdem ein alter Freund und ein Familienmitglied nach dem anderen vom Sensenmann geholt worden war, bin ich mir nicht mehr sicher. Ich habe zu viele Berichte von Nahtoderfahrungen gelesen und selber schon Dinge erlebt, nachdem mir liebe Menschen verstorben waren ...
Und je mehr Zeit vergeht, desto klarer wird mir, dass die Wissenschaft Dinge wie Liebe, Gedanken und eine Seele - wenn es sie denn gibt - nicht erklären kann.«
»Was ist mit der Stimme?«
»Nun ja, die Stimme. Die hat mich im Herzen bewegt, das gebe ich zu. Aber es könnten doch nur Weisheiten einer Frau sein, die vor langer Zeit gelebt hat und allgemein gültige Regeln aufgestellt hat.«
»Und wenn es doch etwas Göttliches ist? Nicht unbedingt ein Engel, aber doch eine göttliche Botschaft, von dieser Frau übermittelt?«
Der Professor zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Aber es kann schon sein, ich will es nicht ausschließen. Letztendlich wäre es etwas Schönes, wenn man Klarheit hätte.« Dann grinste er grimmig. »Vermutlich werde ich es bald ohnehin herausfinden, mit meiner Gesundheit ist es nicht mehr weit her. Aber es wäre schön, wenn wir diese Frage bereits vorher klären könnten,

man will ja vorbereitet sein.« Er lachte und Ralf stimmte vorsichtig mit ein.

Die Informationen über die Artefakte, die Aufnahme und die Übersetzung der Stimme zu veröffentlichen war schwieriger als gedacht. Die großen Zeitungen und Magazine hatten kein großes Interesse, nur diverse Fachzeitschriften waren vorsichtig interessiert. Sie bekamen anscheinend ständig Sensationsangebote und waren daher zurückhaltend. Aber, auch wenn die Geschichte der Stimme verrückt klang, so wollten es dennoch einige immerhin prüfen. Aber nicht sofort, sondern erst im Laufe der nächsten Wochen.
Die direkte Veröffentlichung verlief dafür umso einfacher. Sie brachten Bilder der Artefakte und der Manuskripte bei allen Social-Media-Plattformen unter, die sie kannten. Dazu die vorbereitete Aufnahme der Stimme samt Übersetzung.
Das größte Problem war jedoch, dafür Aufmerksamkeit zu bekommen. Keiner hatte sonderliche Präsenz im Internet und sich öffentlich zu zeigen, etwa im Fernsehen oder auf Kongressen kam noch nicht infrage, solange die Sicherheit nicht geklärt war.
So blieb nur, auf die Verbreitung durch Mund-zu-Mund-Propaganda zu hoffen. Wenn dann einige Leute die Beiträge ansahen, würden vielleicht auch die Suchmaschinen darauf anspringen und es würde sich mehr verbreiten.

Die grundsätzliche Aufgabe des Veröffentlichens war jedenfalls nach wenigen Tagen komplett erledigt und Ralf und Line, die das Meiste davon übernommen hatten, hatten nun die Schnauze voll von sämtlichen Plattformen und schworen sich, die nächsten Monate mit Sicherheit nichts mehr irgendwo hochzuladen, zu beschriften oder einzurichten.
Nun hieß es abwarten und zu schauen, was die Stimme im Netz bewirkte. Die Auftritte in den traditionellen Medien würden dann sicher irgendwann auch folgen.
Würde die Aufnahme Interesse wecken? Würde es Revolutionen geben, Aufstände? Völkerverständigung? Oder würde gar nichts passieren? Und waren sie sicher vor dem Steinernen Löwen? Die Zeit würde es zeigen.

Ralf holte den Schlüssel zu seiner Wohnungstür aus der Tasche. Das Klirren des Metalls hallte im Treppenhaus wieder.
Er sperrte auf, öffnete die Tür und der Muff von alter Luft kam ihm entgegen. Kein Wunder, er hatte schließlich das Haus seit Wochen nicht betreten und natürlich auch nicht lüften können.
Er ging hinein und sah sich um. Auf den ersten Blick sah alles ganz normal aus. Aber das täuschte. Der Regenschirmständer stand an seinem Platz, aber er war verdreht. Ebenso war das Schlüsselkästchen nicht richtig auf dem Regal ausgerichtet.
Es war ganz klar, dass jemand die Wohnung durchsucht hatte. Jemand mit guten Schlossknackerfähigkeiten, aber mangelndem Ordnungssinn.
Komischerweise beunruhigte die Vorstellung, dass jemand sein intimes Heim durchwühlt hatte, Ralf nicht mehr im geringsten. Er war froh, dass er noch lebte, da war das nur eine lästige Randnotiz.
Er holte den Koffer aus dem Gang und stellte ihn gleich im Bad auf die Waschmaschine. Die würde bald wieder was zu tun bekommen. Aber erst riß er überall die Fenster auf, machte sich einen Kaffee und setzte sich ins Wohnzimmer auf seinen Lieblingsstuhl.

Sonderbar, wieder zu Hause zu sein. Sofort fiel die Aufregung der letzten Zeit von ihm ab und er fühlte sich sicher und geborgen. Aber leider nicht mehr so komplett wie früher. Ein Teil des Abenteuers war noch da und er würde auch für immer bleiben.
Er sah auf die Uhr. Noch zwanzig Minuten, bis Line kommen wollte. Er nutzte die Zeit, die Wäsche anzustellen, grob durchzustaubsaugen und zu wischen.
Gerade, als er den Putzeimer ausgeleert hatte, klingelte es. Line war da.
»Schön, dass du da bist«, sagte er, als sie die Wohnung betrat und sie umarmten einander kurz.
»Gleichfalls«, sagte sie.
»Und, wie ist es bei dir zu Hause?«
»Wie immer. Nur meine Pflanzen sind vertrocknet.«
»Das ist noch nichts Besonderes.«
»Blödmann.« Sie lachten.
Line hatte Kaffeestückchen mitgebracht und so machten sie es sich im Wohnzimmer bequem und futterten eines nach dem anderen auf.
»Und, hast du schon mit Berti gesprochen?«, fragte Ralf schließlich.
»Ja, kurz telefoniert. Natürlich will er, dass wir beide weitermachen und natürlich hat er Verständnis, aber würde sich freuen, wenn wir bald wieder zur Verfügung stehen.«

»Und, machst du weiter?«
»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich schon. Wenn ich Zeit habe. Es muss sich alles erstmal finden. Ich glaube, es geht jetzt erst richtig los. Hab schon wieder eine Anfrage bekommen.«
»Ich auch. Und ich glaube, ich mache nicht weiter.«
»Echt?«
»Es passt einfach nicht mehr. Es hat sich alles so verändert. Auch wenn es blöd klingt, aber mein altes Leben ist mir zu eintönig geworden.«
»Du hast Blut geleckt.«
»In gewisser Weise. Schau mal, Jonas und Branco gehen regelrecht darin auf, mehr Informationen zu sammeln, unsere Theorien zu verfeinern, Interviews zu geben und, und, und. Da könnte ich auch dabei sein. Wir könnten dabei sein.«
»Wir?«
»Klar, warum nicht auch du?«
»Ich hab doch keine Ausbildung in sowas.«
»Ich auch nicht. Aber wir haben was Großartiges gefunden. Den Rest kann man lernen. Ich hab alleine im letzten Monat mehr gelernt, als in meiner ganzen Schulzeit zusammen. Dabei hab ich es nicht mal drauf angelegt. Und geforscht haben wir auch und Interviews geben wir sowieso.«

Line strich sich ihre Haare aus dem Gesicht. »Auch wieder wahr.«
Sie trank einen Schluck Wasser. »Der Professor hat übrigens wieder eine E-Mail geschickt.«
»Und?«
»Bei YouTube hat es jetzt die Million geknackt.«
»Cool.«
»Gell, finde ich auch. Die Leute sind neugierig. Und ich auch. Was ist denn der neuste Stand von Branco und Jonas?«
»Die haben eine neue Version der Theorie vorgelegt. Haben die Quellen aus Berlin eingebaut. Magst du sie hören? Ist im Grund das, was sie auch beim Frühstücksmagazin erzählen werden.«
»Klar, hau rein.«
Und Ralf berichtete Line die neuste Version der Theorie über die Stimme, so wie sie sich nach Wochen intensiver Quellensuche darstellte. Aber es war noch nicht das Ende der Fahnenstange erreicht. Es hatten sich bereits diverse Institute aus der gesamten Welt - vorzugsweise Orient - gemeldet und ihre Hilfe sowie neue Informationen angeboten. Experten und Fachleute von überall her boten Hilfe an und hatten Fragen. Und es wurden immer mehr sowohl an Fragen als auch an Helfern.

Der aktuelle Stand der Forschung war, dass die goldene Platte älter war als 4000 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

Man wusste nicht, wer und wann, aber irgendwann muss jemand auf großartige Art und Weise eine Aufnahmetechnik für Schallplatten entwickelt haben, sicherlich mechanischer Natur. Ob diese dann durch einen hoch begabten Goldschmied oder eine andere Technik auf die Goldvorlage gebracht wurde, war noch nicht zu sagen. Wobei nicht klar war, ob die Platte ein Original war oder sogar selbst eine Kopie einer noch viel älteren Aufnahme.
Bei der Sprecherin handelte es mit größter Sicherheit weder um einen Engel noch Gott, sondern schlicht und einfach um eine heilige Frau. Vom Klang der Stimme dürfte sie nicht mehr die Jüngste, aber auch noch nicht sehr alt gewesen sein.

Ob sie einem bestimmten Kult angehörte oder eine Einzelgängerin war, war nicht bekannt, aber es stand außer Frage, dass sie bei der Aufnahme und Produktion der Platte Helfer hatte und freilich eine große Bedeutung, denn der Aufwand für dieses Unterfangen war enorm.
Anscheinend hatte sich dann über Jahrhunderte und Jahrtausende ein Kult um

diese Stimme entwickelt, der zwar weitestgehend im Verborgenen geblieben war, aber dennoch großen Einfluss auf die gesamte Menschheit hatte.
Vergleiche mit den Lehren des alten Testaments, von Jesus, dem Islam und dem Buddhismus, sowie vieler anderer Lebens- und Glaubensrichtungen mit den Inhalten der Stimme zeigten, dass es zu jeder Gemeinsamkeiten gab. Das war an sich kein Beweis für irgendetwas, schließlich handelt es sich um universelle Botschaften des Friedens. Aber nicht nur in den Aufzeichnungen des Ritters Wilfred, sondern auch in verstreuten Quellen aus der gesamten Welt wurde angedeutet, dass eine Unzahl heiliger Persönlichkeiten ihre Inspiration von einer sagenhaften göttlichen Stimme hatte.
Deswegen ist nicht von der Hand zu weisen, dass tatsächlich zumindest einige der großen Religionen ihren Beginn der Platte zu verdanken hatten. Der Zündstoff, der in dieser Erkenntnis steckte, war noch gar nicht zu ermessen und nicht zu erahnen, was die Zukunft dadurch bereithalten würde. Frieden oder Streit? Erkenntnis oder Dogmatismus?

Der Kult der Stimme hielt sich offenbar nicht nur an einem Ort auf, sondern war neben Serdica auch in Nahen Osten,

Indien, Nordafrika und Westeuropa zu finden gewesen. Unklar war, ob mehrere Tempel zeitgleich nebeneinander existierten oder ob die Priester, aus welchen Gründen auch immer, nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten jeweils ihre Zelte abbrachen und an einen anderen Ort zogen. Aber es mussten wohl mehrere Kopien der Stimme existiert haben und vielleicht taten sie es noch.
Die letzte Quelle, die die Stimme oder einen Kult ihrer Art erwähnt, war tatsächlich der Ritter aus Ralfs Schloss und es war daher davon auszugehen, dass die Kreuzritter bei der Plünderung von Serdica den letzten Tempel des Kultes zerstörten und damit auch den Kult selber. Allerdings lebte er in gewisser Weise in den Wächtern der Stimme und ihren Nachfahren weiter, wenn auch das Wissen um die Wiedergabe der Stimme verloren gegangen war und die entsprechenden Rituale praktisch tot.
Von einem Plattenspieler, der die Platte einst in den Tempeln abspielte, konnte noch nicht berichtet werden, aber die Forscher vermuteten, dass der goldene Kegel tatsächlich als Schalltrichter fungiert hatte. Viele Initiativen schossen jedoch aus dem Boden, die forderten, andere Platten, Kegel und Abspielgeräte zu finden und zu untersuchen.

Ralf und Line waren sich einig, dass das alles sehr stimmig klang. Auch die anderen sahen es ähnlich, nur Brancos Onkel war es egal, der lebte wieder in seinem Häuschen, trank seinen Slivovic und kümmerte sich um den Garten - zufriedener als je zuvor.
Das war möglich, weil der Steinerne Löwe sich zurückgezogen hatte, jedenfalls von ihnen. Sie hatten tatsächlich nur noch eine Nachricht bekommen, die äußerst frostig anmerkte, dass sie noch nicht gewonnen hätten, und dass sie auf keinen Fall zu jemanden über die Organisation sprechen sollten.
Das war quasi eine Art Friedensangebot und daran würden sie sich gerne halten. Denn den Löwen an den Pranger zu stellen, war gar nicht nötig. Die Auswirkungen der Veröffentlichung der Stimme waren zwar harmloser als befürchtet. Aber die Sache nahm langsam Fahrt auf und konnte langfristig alle Bemühungen des Steinernen Löwen zunichtemachen.
Jedes einzelne Element der Veröffentlichung wurde in den Schmutz gezogen, egal ob auf Facebook, YouTube, den Zeitungen oder sonst wo.
Kommentare voller Hass, die die Ersteller bedrohten. Andere, die die Stimme ins Lächerliche zogen. Wieder andere, die es für einen schlechten Witz hielten oder es als Verschwörungstheorie darstellten. Hin

und wieder kam es auch zu Löschungen und Dreck von allen Seiten wurde ausgeschüttet. Ja, angeblich sollte es sogar schon gewalttätige Ausschreitungen deswegen gegeben haben, aber es war zurzeit nur ein Gerücht.
Doch diejenigen, die es positiv aufnahmen, nahmen an Zahl zu und die teilten und kopierten das Video. Mittlerweile waren buchstäblich Millionen bewegt von der Stimme und ihrer Botschaft. Sie fand regelrechte Anhänger und Fans aus allen Religionen und von Atheisten und Agnostikern. Es bildete sich eine regelrechte Bewegung, die für Frieden und Gemeinsamkeit einstand und den Weg fort von trennenden Religionsgrenzen einforderte.

Zwar war sie noch klein, diese Stimme des Friedens, und wurde vom alltäglichen Rauschen der Gewalt, Angst und Sensationsgier überschattet. Aber sie wuchs stetig und immer weiter und die Freunde hofften, ja, waren sich fast sicher, dass sie immer größer und stärker werden und in der Welt etwas bewegen würde.
Das führte freilich dazu, dass sich ihr Leben verändert hatte. Täglich gab es neue E-Mails und Anrufe, vor allem, seit sie aus der Anonymität ausgetreten waren. Sie bekamen Einladungen zu Kongressen und Vorträgen, zu Interviews und Rechercheanfragen. Zuerst waren es

die kleinsten Medien, die neugierigen Mini-Blogger. Aber mittlerweile wurden sogar die großen Sender und die Fachmagazine aufmerksam.
Zwar wurde die Stimme auch dort kontrovers diskutiert, aber dank des Renommees des Professors und der offen sichtbaren Beweise wie der Platte und des Kegels, die jeder nachprüfen konnte, ging der allgemeine Tenor Richtung Glaubwürdigkeit. Natürlich war die Entdeckung einer so uralten Schallplatte eine mehrfache Sensation. Nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Tontechniker, Musiker und natürlich auch religiöse Vertreter aller Art wurden nach und nach auf das Phänomen aufmerksam.
Ja, die ganze Sache kam ins Rollen und Ralf hatte schon nach so kurzer Zeit das Gefühl, dass die Welt ein besserer Ort geworden war. Und es schien erst der Anfang zu sein, von etwas Friedlichem, Mächtigen und Großen.
Es erfüllte ihn mit Stolz, einen Teil dazu beigetragen zu haben und er wollte damit nicht aufhören. Nein, ein Weg zurück ins alte Leben schien verschlossen. Er und auch Line wollten die Zukunft anders gestalten.
Das machte er nicht einmal von der Stimme abhängig, die zwar eine tolle Botschaft verbreitete. Aber es war etwas, was aus ihm selbst herauskam und schon

immer da gewesen war. Die Stimme hatte es nur inspiriert, herauszukommen und tätig zu werden, wie ein Regenguss ein Samenkorn zu Leben erweckt.
Und diese Inspiration wollte Ralf auch anderen schenken, denn es war ein gutes Gefühl, etwas wirklich Nützliches zu tun und sich auch im Klaren zu sein, dass man das schaffen konnte. Das wäre früher nie denkbar für ihn gewesen und er war froh, dass alles so gekommen war, wie es geschah.
Er legte seinen Arm um Line und sie lächelten sich an. Das Leben war schön.

Lieber Leser!

Mir ist als Autor das Wichtigste, dass die Menschen meine Geschichten lesen.
Es bekommt jeder die Gelegenheit dazu, ganz unabhängig von seiner Situation.
Denn ich teile sie mit meinen Lesern, statt sie zu verkaufen.

Willst du mich dabei unterstützen? Dann erzähle allen, die du kennst und die lesen können, dass es bei mir Fantasy, Science-Fiction und Abenteuer - also Phantastik - zum Runterladen gibt:

www.januhlemann.net

Wenn du mir darüber hinaus noch helfen oder auch Stammleser werden willst, kannst du das ebenfalls dort tun.

Ich hoffe, du hattest Vergnügen beim Lesen und schicke beste Grüße,

Jan Uhlemann

Impressum

Die Stimme
von Jan Uhlemann

© 2018 Jan Uhlemann. Alle Rechte vorbehalten.

Autor:
Jan Uhlemann
post@januhlemann.net
www.januhlemann.net

Titelbild: Germancreative + Jan Uhlemann

Dieses E-Book, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne Zustimmung des Autors nicht vervielfältigt, wieder verkauft oder weitergegeben werden.